

Werk

Titel: Medicinische Bibliothek

Verlag: Dieterich

Jahr: 1785/87

Kollektion: Blumenbachiana; vd18.digital

Werk Id: PPN659391201_0002

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN659391201_0002|LOG_0020

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Medicinische
B i b l i o t h e k

herausgegeben

von

Joh. Friedr. Blumenbach,
der Medic. Prof. ord. zu Göttingen.

Zweyten Bandes zweytes Stück.



G. E. STAHL.

Prüfet alles, und das Gute behaltet.

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich,

1785.



1711
 1712
 1713
 1714
 1715
 1716
 1717
 1718
 1719
 1720
 1721
 1722
 1723
 1724
 1725
 1726
 1727
 1728
 1729
 1730
 1731
 1732
 1733
 1734
 1735
 1736
 1737
 1738
 1739
 1740
 1741
 1742
 1743
 1744
 1745
 1746
 1747
 1748
 1749
 1750
 1751
 1752
 1753
 1754
 1755
 1756
 1757
 1758
 1759
 1760
 1761
 1762
 1763
 1764
 1765
 1766
 1767
 1768
 1769
 1770
 1771
 1772
 1773
 1774
 1775
 1776
 1777
 1778
 1779
 1780
 1781
 1782
 1783
 1784
 1785
 1786
 1787
 1788
 1789
 1790
 1791
 1792
 1793
 1794
 1795
 1796
 1797
 1798
 1799
 1800

3.
 m
 N
 gr.
S
 ment
 sonde
 tung
 tem ni
 len,
 Sand
 dem n
 fructu
 Heye
 Zeit er
 ches
 der G
 Nuzge

I.

Z. Matth. Marcard (K. Großbritt. Hof-
med. zu Hannover) Beschreibung von
Pyrmont II B. Leipz. 1785. 355 S.
gr. Octav.

So wie der erste Band dieses reichhaltigen Werks bey welchem nicht etwa bloß für namentliche Pyrmonter Kur-Patienten geschrieben ist, sondern jedem gesunden Kopfe lehrreiche Unterhaltung gewährt: so ist hier dieser zweyte bey welchem nicht etwa nur denjenigen Ärzten zu empfehlen, die gerade wissen möchten ob sie einen ihrer Kunden so eben gen Pyrmont schicken sollen; sondern wir halten ihn überhaupt für eines der instructivsten, und jedem lehrbegierigen denkenden Arzte unentbehrlichsten Werke, die seit geraumer Zeit erschienen; da es zumal im dritten Buche, welches von denjenigen Krankheiten handelt, bey welchen der Gebrauch des Pyrmonter Wassers von wahren Nutzen ist, einige der wichtigsten und doch bisher

sehr vernachlässigten Kapitel der allgemeinen Pathologie mit einer Gründlichkeit und Klarheit behandelt die für ähnliche Arbeiten in diesem Fache zum Muster dienen kann.

Die allgemeine Pathologie ist die Philosophie der ganzen ausübenden Arzneywissenschaft. — Sie ist das Schiboleth wodurch sich der wahre Arzt vom practicirenden Empiriker unterscheidet, als welcher freylich auch wohl eine Gelbsucht oder einen Tripper erkennt und ein Mittel dagegen aus seinem Orakel von Receptbuch aufstellen kann: er aber verlassen ist, sobald er an die allgemeinen Schwachheiten und Krankheiten stößt, die nicht so den auf den ersten Blick leserlichen nosologischen Stempel an der Stirne führen, auch nicht mit einmal im vollen Geleite aller ihrer unverkennbaren Zufälle einherziehen, sondern die nur ganz langsam und unmerklich sich einnisteln und die Lebenskräfte so allgemach untergraben, daß sie dem ungeweyhnten und ungeübten Auge nicht eher recht sichtlich werden, als bis sie die Gesundheit meist unwiderbringlich schon zerrüttet haben.

Nun von der Art sind vorzüglich die fünf großen allgemeinen Uebel, die selbst Krankheit sind, und wieder zur Quelle unzähliger anderer werden

werden, und deren lehrreiche Behandlung einen großen Theil in dem vor uns liegenden zweiten B. des Marcard'schen Werks einnimmt. — Die Schwäche nemlich oder die erschlaffte Constitution: — die Stockungen in den Eingeweiden des Unterleibes: — die Blutanhäufungen im Unterleibe: — die Schärfe in den Säften: — und die kränkliche Reizbarkeit.

Die erstere, die allgemeine Schwäche der festen Theile überhaupt oder erschlaffte Constitution, (Atonia, fibra laxa) unterscheidet er im IIIten Kap. genau von der besondern sogenannten Nervenschwäche. Oft sind zwar beide mit einander verbunden: oft ist die letztere nur Folge der erstern, aber in sofern von einander unabhängig, daß vollkommen die eine ohne die andre seyn kann. Jede erfodert ihre ganz eigne, gänzlich von der andern verschiedne und doch in Deutschland und England oft vermengte Behandlungsart. Die stärkenden Mittel, wie besonders der Pyrmont'ser Brunnen, die der allgemeinen Atonie sehr angemessen seyn können, wären bey der eigentlichen Nervenschwäche — unbedingt gegeben — sehr am unrechten Orte, als welche nur, wie es die Französischen und Schweizer: Aerzte richtig einsehen, ganz allgemach, durch äußerst sanfte Mittel,

vor allem aber durch eine äußerst strenge Diät gehoben wird.

Eben so sorgfältig unterscheidet der Hr. Hofmed. im IVten Kap. die Stockungen in den Eingeweiden des Unterleibes, zumal in der Leber, von der Anhäufung in den größern Blutgefäßen derselben, besonders im System der Pfortader, die insgemein zugleich nebst jenen mit dem gemeinschaftlichen Nahmen von Infarctus belegt werden.

Vtes Kap. Die Blutanhäufungen im Pfortadersystem sind ehemals (wie wir im vorigen St. S. 92. angemerkt) noch mehr verkannt worden. Die Hämorrhoiden und das sogenannte Blutbrechen (morbus niger) waren fast die einzigen Arten desselben, die man anerkannte, da doch außerdem, besonders die Gefäße des Magens, der dicken Därme und der Gebärmutter (— am meisten wegen der Ungleichheit ihrer Repletion nach der abwechselnden Fülle oder Leere dieser Eingeweide —) dieser Congestion überaus häufig unterworfen sind.

Wichtige Erinnerungen gegen das unglückliche
Stahlische Vorurtheil von der eingebildeten wohlthätis

gen Heilsamkeit der Hämorrhoiden überhaupt; die noch so viele Aerzte für eine Reinigung der Natur ansehen, und dieselben, statt ihren Ursachen entgegen zu arbeiten, vielmehr mit treibenden Dingen, lac sulphuris, Aloë, Saffran &c. zu befördern trachten.

Ein merkwürdiges Beispiel von schleunigem Tod aus plötzlichen Blutanhäufungen, die auf vorgängige vieljährige Hypochondrische Angstlichkeit erfolgte. Der Kranke hatte eines Nachmittags die sonstige Angst, Bedrückung und Schmerzen äußerst heftig, mit Angstschweiß, kleinem unordentlichen Puls &c. und fiel mitten unter diesen Zufällen plötzlich an Hrn. M. Seite unter Convulsionen todt nieder. Bey der Leichendöffnung fand man die Gefäße des Magens, besonders aber Leber und Milz, von Blute strotzend. „Gesetzt,“ fragt der V. hiebey — „dieß war die Folge eines Krampfs, folglich einer Nervenschwäche, hilft man alsdann solcher Schwäche auch wohl durch die gewöhnlichen Nervenstärkenden Mittel, Stahl und China ab?“

Wie man diese Art von sogenannter Hypochondrie von derjenigen die aus Mobilität des Nervensystems entsteht (— und die von den drey

großen Hypochondriken Flemming, Whytt und Ritter so treu beschrieben worden —) genau unterscheiden müsse, da jede derselben ihre so ganz verschiedene, der andern fast gerade entgegengesetzte, Behandlungsart erfodert. Die letztere nemlich stärkende Arzneyen, nahrhafte Diät zc.: jene aber kühlende, verbünnende auflösende Mittel; die Molkten, die feinen Salze, Weinssteinrahm zc., und vor allen den anhaltenden Gebrauch der Kämpfischen Viaceral. Clystire: — und nun erst, nach solcher Vorbereitung, der Pyramonter Brunnen; der ohngeachtet seiner auflösenden und verbünnenden Kräfte, doch für den Anfang zu sehr stärkt und treibt, so daß er sogar Hämorrhoidal-fluß oder Blutspenen erregen kann: so wie er hingegen selbst nach vorgängiger Hämorrhoidal-Disposition, Blutspenen zc. wenn dieses anders aus solchen Congestionen entstanden, zu seiner Zeit äußerst würksam seyn, und die zurückgebliebenen Krämpfe, Schwäche, Mißfarbe zc. glücklich heben kann. Die schleimichten Hämorrhoiden hält Hr. M. ihrer Natur nach dennoch von den blutigen völlig verschieden. —

Vites Kap. Ueber die so oft bestrittne und verfochtne, bald ganz geläugnete bald übertrieben behauptete Schärfe in den Säften. Sie sey doch
in

in solchen Fällen unleugbar wo Haut-Ausschläge oder alte fließende Schaden mit Nerven-Zufällen u. a. Beschwerden abwechseln, die sich verlieren sobald jene in Gang kommen, und hingegen wiederkehren wenn jene zurücktreten. Nun und eben dahin gehören die Verkältungs-, materien und ähnlicher Stoff der so lange er den Säften beygemischt ist, Reiz verursacht, der hingegen bey dessen Auslerung schwindet, und v. v. — So könne auch Gicht materie im Blute herumschwimmen ic. Solche Schärfen seyen die unerschöpfliche Quelle so unzähliger Nervenübel — zumal derjenigen, die man insgemein Nervenkrankheiten ohne Materie nennt; die Quelle aller Arten von Krämpfen, Gemüthschwäche ic.

Die Wirkung der Gesund-Brunnen, besonders des Pyrmonters, auch als Bad in diesen Schärfen und den dadurch verursachten Ausschlägen. — Zugleich aber auch gegen das Vorurtheil als ob man, um nun das Blut recht zu versüßen, eine mächtige Menge Brunnen einfüllen müsse, etwa nach dem Sprüchwort: viel hilft viel.

VIItes Kap. Das weite Gebiethe eines der traurigsten Uebel, der kränklichen Reizbarkeit (was Gaubius geradezu irritabilitas nannte)

woran sich die Gesunden so oft versündigen, die ihren schwächern Mitbrüdern diese jammervollen Leiden, noch oben drein zur Affectation anrechnen.

Beyläufig ein Wort von den Lebensgeistern. Ohne sie weder zu vertheidigen noch zu verwerfen, meynt der V. nur, daß man daraus, daß man keine Canäle in den Nerven entdeckt, doch nicht auf das Nichtseyn des Nervensafteſ oder der Lebensgeister schließen sollte! und daß ein solches Fluidum doch wohl für solche sichtliche Canäle viel zu fein seyn müſte.

Von der widrigen ungereimten äußerst nachtheiligen Behandlungsart zu welcher der Ausdruck Nerven-*schwäche* oft verleitet hat: da man sie mit der oben gedachten Atonie vermengt und ihr so wie jener mit stärkenden zusammenziehenden Dingen begegnen zu müssen gemeynt hat! Beide können freylich wie schon gedacht zuweilen mit einander verbunden, eins die Ursache des andern, und so auch zuweilen die stärkenden Mittel ganz passend seyn. Aber diese wenigen Ausnahmen müssen sehr sehr genau unterschieden werden.

In den gewöhnlichen Fällen hingegen passen bloß besänftigende herabspannende Mittel, lauliche Bäder,

der, Mollen, Eselsmilch ic. zuweilen Ueberlässe: in sehr vielen Fällen die Vitriolsäure ic. aber nicht Opium und andere dergl. freylich für eine zeitlang auch deprimirende Mittel, die aber von einer andern Seite dann desto heftigere Bewegungen im Körper hervorbringen. — Den bloß atonisch erschlafften Kranken ist die heitere kalte Luft so stärkend, daß hingegen den reizbaren Kranken feuchte erschlaffende Luft, Erleichterung schafft, und warmes erschlaffendes Getränk, gerade am besten bekommt. “Wer will denn nun noch sagen” — fragt der Verf. — “daß warmes Getränk sey bey der sogenannten Nervenschwäche immer schädlich? man wird mich nicht bereden, ein Mittel nachtheilig zu halten, was Schmerz und Krämpfe wegnimmt und den frohen Muth wiederherstellt.” —

In der Folge wenn nun die Empfindlichkeit durch jene Mittel herabgestimmt ist, kann dann auch solchen Kranken der Pyrmonters Brunnen sehr heilsam seyn, wenn er auch gleich bey Anfang des Gebrauchs einen Aufruhr zu erregen scheinen sollte.

Ein eignes wichtiges Kap. enthält Rückblicke auf die im vorhergehenden abgehandelten Ursachen vieler Krankheiten, und auf die Complicationen derselb

derselben. Solche Complicationen sind der Prohibirstein des praktischen Jubicii, wo nur der Scharfblick des Arztes entscheiden muß, welche Ursache bey dem complicirten Zustand die wichtigste sey, und welche zuerst angegriffen werden müsse. "Über gar viele Arzte" — sagt Hr. M. — "achten noch zu wenig auf die Ursachen der Krankheiten. Durch üble Anleitung oder durch die Disposition ihres Kopfes hängen nur allzu viele theils an specificis und behandeln also die Krankheiten nach den Namen, theils an den Symptomen, und das giebt die ungründliche Palliativcur."

Die detaillirte Krankengeschichte eines Frauenzimmers deren jahrelang durch äußerste Irritabilität, Congestionen nach dem Unterleibe ic. zerrüttete Gesundheit erst durch anhaltenden Gebrauch der schmelzenden auflösenden Mittel, und dann des Pyrmonters Brunnen aufs glücklichste und vollkommenste wiederhergestellt ward.

Und zum Contrast eine andere — mit gleichem Anfang aber sehr ungleichem Ausgang, weil man da gleich, dem Schlendrian gemäß mit Stahlcur, und auch mit dem Pyrmonters Brunnen, aber ohne Vorbereitung, angefangen hatte. — Die Kranke
leidet

leidet nun seit 15 Jahren alles, was sich von einer solchen Behandlung erwarten läßt.

Die folgenden Kap. beschäftigen sich mit den einzelnen Krankheiten, und zwar zunächst mit den Nervenübeln, besonders mit der Hysterie und Hypochondrie — dieser Hydra, dieser Welt voll Schrecknissen und Elend, wie sie der V. aus eigener Erfahrung nennt, und wider welche er — eben auch aus eigener Erfahrung, sehr passende Rätze giebt. Zumal den — daß man immer zuerst suchen sollte, die wahre reizende Ursache, sie sey moralischer oder physischer Art, zu entfernen, oder die allzugroße Reizbarkeit zu mildern, und dann erst die eigentlichen Zufälle, die dann oft nur noch aus übler Gewohnheit der Nerven fort dauern, durch Nervenmittel zu heben.

Unter diesen letztern behauptet der Pyrmonters Brunnen, zur rechten Zeit gebraucht, eine vorzügliche Stelle, wie der Verf. eben durch sein eigenes Beispiel lehrt, da er nach anhaltenden und mannichfaltigen Leiden dieser Art, die erste Erleichterung durch einen langen Aufenthalt in Pyrmont fand.

Vom großen Nutzen des Pyrmonters Brunnen und Bades in Lähmungen — namentlich in denjenigen, welche auf heftige Coliken folgen.

Seine

Seine allgemeine entschiedne Wirksamkeit in gichtischer und rheumatischer Disposition, indem er die Erzeugung der Materie mindert, ihre Hefigkeit mäßigt, wenigstens die Paroxysmen in Ordnung hält, und ihren bedenklichen Anomalien vorbeugt.

Die scheinbare Aehnlichkeit, die solche gichtische Zufälle mit der Hypochondrie haben, und die zu dem voreiligen Fehlschluß verleitet hat, als ob die Nervenkrankheiten überhaupt nichts anders als Gicht seyen u. s. w.

Von den der Gicht gewissermaßen verwandten Krankheiten des Systems der lymphatischen Gefäße, der Drüsen und der Haut, als z. B. chronische Ausschläge und Geschwülste, schleimigte Disposition, die eigentlichen Cachexien, das übermäßige Fettwerden u. s. w.

Gegen alte eingewurzelte Flechten, alte venerische Ausschläge, so wie gegen wahre Scropheln, kann der Brunnen zwar wenig mehr thun, als die Zufälle mildern. Desto kräftiger wirkt er hingegen in der eigentlichen Cachexie — sey sie aus Stockungen im Unterleibe oder aus bloßer Erschlaffung entstanden, — und gegen die Verschleimung: zumal gegen die sogenannten weißen Hämorrhoiden.

morrhoiden, der weissen Fluß und den schleimich-
ten Abgang im Harn (Lieutaud's catarrhus ad
vesicam).

Kräfte des Pyrmonter = Brunnen in denjeni-
gen Krankheiten des Kopfs, die aus dem Unter-
leibe entspringen. — Hingegen eingeschränkter
vorsichtiger Gebrauch desselben bey Congestionen
oder Reiz außs Gehirn, wie bey einigen Arten
von Schlagfluß, Wahnsinn und Epilepsie.

Gleiche Würksamkeit desselben im Krampfs-
husten, Magenhusten 2c. Auch selbst in derjeni-
gen Art von Blutspeyen, die bloß von dem auß
dem Unterleibe regurgitirenden Blute, und nicht
von Localfehlern der Lunge herrührt. So auch
im Consensuellen Asthma.

Von einigen Krankheiten des Unterleibes der
eben dadurch zur reichen Quelle der meisten chro-
nischen Krankheiten wird, daß erstlich die größten
und anhaltenden Sünden, welche die Menschen
gegen ihre Gesundheit begehen, nemlich die Aus-
schweifungen im Essen und Trinken, und dann
auch die unangenehmsten und heftigsten Leidens-
schaften zuerst und vornehmlich darauf wirken.

Wie durch die neuen physiologischen Entdek-
kungen über den Magensaft als Hauptmittel der
Verdau-

Verdauung, die praktische Indication bestätigt werde, die sogenannte Magenschwäche, mit ihrem ganzen Gefolge von Blähungen, Coliken, Magenkrampf, Aufstossen, Sodbrennen, Verstopfung *ic.* wenigstens in den mehrsten Fällen ja nicht mit stärkenden, tonischen, hitzigen, sondern wahrhaftig eher mit kühlenden wirklich schwächenden, eröffnenden, auslösenden Mitteln anzugreifen.

Aber der Pyramonter = Brunnen dient dann, nach jenen Vorbereitungen, und besonders bey denjenigen Kranken, deren schwache Verdauung von Kraftlosigkeit ihrer faden Galle herrührt. "Solche Menschen" — sagt Hr. M. — "haben wenig und blaßes Ohrenschmalz, welches sehr nah mit der Galle verwandt ist, und sind oft zur Säure geneigt."

Auch in denjenigen Arten der Gelbsucht ist der Pyramonter Brunnen heilsam, die aus Krämpfen oder Stockungen in den Eingeweiden herrühren, und das ist doch wohl die Quelle der allermeisten Gelbsuchten.

Die gute Wirkung des Brunnen auf die Harnwege und deren Krankheiten: nur Blutharnen und Vereiterung der Nieren *ic.* ausgenommen: so wie

er

er überhaupt bey allen widernatürlichen Blutungen und innern Schwärungen zu widerrathen ist.

Bei Anlaß der Kräfte des Vermontwassers gegen Impotenz aus Schwäche und gegen unmäßigen Saamenverlust, macht der Verf. eine Excursion über die vorgeblichen Nachtheile der Enthaltbarkeit. Zumal bey Anlaß der berückichtigten Schrift des ehrlichen Pfarrer Blanchet *).

(Die Schlußfolgen die der Hr. Hofmedicus zumal gegen diese Schrift zieht, unterschreibt auch der Rec. aufs vollkommenste. Ueberhaupt aber hat er doch die ganze Brochüre nie für etwas anders ansehen können, als für die Fiction eines geistlichen Herren, dem sein Gelübde der Enthaltbarkeit sehr lästig geworden seyn mag; der nur aber die an sich ganz gute Idee, die traurigen Folgen des gezwungenen Celibats zu zeigen, aufs kümmerlichst abgeschmackteste ausgeführt hat. Sein

erdich:

*) Nachricht von einer höchstmerkwürdigen Krankheit welche Hr. Blanchet, Pfarrer zu Cours bey Reole in Guyenne sich durch unverbrüchliche Enthaltbarkeit zugezogen, von ihm selbst beschrieben und den Herren d'Allembert und Buffon in Handschrift übersandt. 1780. 8.

erdichteter Wahnsinn hätte nicht unnatürlicher fingirt werden können, als mit solchen lächerlichen Widersprüchen, wie da er (S. 23 der angeführten Ausg.) sagt, die Bibel sey das einzige Buch gewesen das er gelesen gehabt; und dann S. 28 von den Profan-Geschichten so vieler Schlachten und Belagerungen spricht, die er ebenfalls gelesen gehabt! von Achilles, Pyrrhus, Heinrich IV. ic. Und durchs ganze Ding tragt er ja mit dem ungeheuren Wust von Mythologie und Geschichte einher.

Ueberhaupt aber findet sich der Rec. immer mehr überzeugt, daß doch allerdings wohl die nächtlichen Befleckungen dem Menschen zu einem ausschließlichen Vorrecht und zum Ausweg des ihm sonst lästigen Ueberflusses von Saamen verliehen sind: und daß hingegen der Rücktritt des Saamens zum Blute weit eher als Ursache der heftigsten Brunst der übrigen Thiere anzusehen ist. Denn die Eindrücke des Frühlings-gesfühls ic. die Hr. M. für die wahre Ursache der aufwachenden Triebe hält, können wenigstens nur bey einem kleinen Theil der thierischen Schöpfung diese Wirkung haben. Beym Hirsch dem so brünstigen Thiere erwachen sie im Herbst, beym Rehbock im December, beym Kreuzschnabel erst zur
Zeit

Zeit des strengsten Frostes um Neujahr u. s. w. — Und auch im Menschengeschlecht fallen ja die mehresten Geburten in den September, der sich folglich ebenfalls auf den vorhergehenden December bezieht.

Freylich wird jener dem Menschen verliehene Ausweg, eben durch die ausschließliche Stärke und Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft erleichtert; und H. v. Haller bezieht sich daher auf denselben zum Erweis des vorzüglichen Feuers der Menschlichen Phantasie für der übrigen Thiere ihrer. Und umgekehrt scheint es der größte physische Nutzen der Befleckungen und die Absicht zu seyn warum sie dem Menschen zugestanden worden, daß sie nemlich, — wie es auch Hr. M. S. 243. annimmt — jenes reizende Feuer der Einbildungskraft dämpfen sollen, deren Einwirkungen in die körperlichen Functionen oft so unmittelbar, und so anhaltend sind: wie der Verf. selbst darüber S. 312 so trefflich handelt.

Daß nun aber diese Ergießungen bey enthaltenen und robusten Menschen sparsam —, bey schwachen und der Wollust frohnenden aber am meisten sich ereignen, ist ganz den ähnlichen Erscheinungen bey andern Geschäften des körperlichen Lebens analog, und läßt sich zum Theil schon

aus dem was Hr. M. in einem andern Kap. über die üble Gewohnheit gesagt, erklären.

(Wie oft aber auch stärkere dergleichen Ausleerungen in deliriis eroticis und ähnlichen Krankheiten critisch heilsam wirken können, ist ohnehin bekannt.)

So bedenklich der Pyrmonters-Brunnen, wie schon gedacht, bey widernatürlichen Blutungen ist, und so vorsichtig er auch bey allzustarkem Abgang der monatlichen Reinigung gebraucht werden muß, so wirksam befördert er hingegen dieselbe, vorab wenn sie durch Krämpfe oder aus Verstopfung der Eingeweide verzögert worden. Und wenn er auch während oder nach dem Gebrauch den monatlichen Abgang etwas mindert oder gar ein wenig aus der Ordnung bringt, so stellt sich das doch in kurzen wieder her. Auch in Kinder-Krankheiten ist der Brunnen nützlich, zumal in Atrophie, englischer Krankheit &c.

Endlich von seiner kräftigen Wirksamkeit um die vielen Menschen so geläufigen Dispositionen zu gewissen Krankheiten, zur Rose, zu Wechselfiebern, zu gallichten Krankheiten, zu Verkältungen und ihren Folgen, Schnupfen, Zahnyeh &c. zu heben.

Das

Das vierte Buch begriffet Brunnen Regeln und Anmerkungen über die Cur überhaupt. Mehr zum Unterricht der Brunnen-Gäste als für Aerzte geschrieben.

Bestimmung der Fälle des etwanigen Ubers lassens oder Abführung. — Die Dauer der Cur. — Fahrzeit, Tageszeit; — Quantität, Art zu trinken. Bewegung dabey und übrige Lebensord nung. Darunter auch wie billig Toilette, Putz, Hazard-Spiele und anderer Zunder der Leidens schaften.

Dann auch von denjenigen Zufällen die sich bey der Cur einfinden können; z. B. daß er, nach der Brunnen-Sprache zu stark angreife, oder das er stehen bleibe. — Verstopfungen, oder was häufiger der Fall ist, Durchfälle; Aufbrechen alter Schän den: oder auch das Unterlaufen irgend einer Stelle im Gesicht u. mit Blut.

Wichtig ist die Erinnerung S. 337 daß zuwei len abführende Mittel in einigen schwächlichen Kör pern erst dann sicher und stark genug abführen, wenn sie in kleinen Gaben oder in Verbindung mit stärkenden Arzneyen genommen werden. So un terstützt zuweilen der Campher die Ausleerungen,

es sey durch Brechen oder durch Stuhlgang. Etwas ähnliches sah der Verf. von der *Serpentaria*. Und so hat auch H. D. Vogler in seinen *pharmacis selectis* angemerkt, daß in vielen Fällen der Weinsteinrahm wenn er auch nur in ganz kleinen Dosen, aber mit zwey Drittel China-Pulver versetzt, genommen wird, ungleich leichtere und sichrere Doffnung verschafft, als wenn man ihn für sich allein braucht.

Zum Schluß, Beantwortung einiger casuistischen Fragen die Cur betreffend.

Schwängern taugt der Brunnen nicht. Er kann Umschläge veranlassen. — Aber das Kind derstillen oder die monatliche Periode hindert er nicht.

Gegen das Vorurtheil als ob man nach dem mehrmaligen Gebrauch der Brunnen-Cur, dieselbe nun gerade lebenslang alljährlich wiederholen müsse.

Der größte Vortheil den der Pyrmonter-Brunnen zumal in hartnäckigen Verstopfungen des Unterleibes und andern solchen, nicht schnell zu hebbenden, Uebeln gewährt, äußert sich oft erst lange nachher durch die Nachwürfung davon der richtige Begriff S. 354. bestimmt wird.

II.

BARTHOL. EVSTACHII, anatomici summi,
 Romanae archetypae tabulae anatomi-
 cae nouis explicationibus illustratae ab
 ANDR. MAXIMINO, Romano, in No-
 focomio B. M. consolationis chirurgo
 primario, nec non publici *amphythea-
 tri* anatomici praefide. Rom. 1783.
 60 und 130 G. in fol.

Wir zeigen dieses Werk aus einer doppelten
 Absicht an. Erstens um uns keine Gelegenheit
 entgehen zu lassen, wo wir, zumal unsern jün-
 gern Lesern die Eustachischen Tafeln, ihrer un-
 endlichen Brauchbarkeit wegen empfehlen können.
 — dann aber, um sie zugleich für dieser neuen
 Ausgabe, falls sie doch etwa in unsere Buchläden
 kommen sollte, angelegentlichst zu warnen.

Eustach der Leibarzt des heil. Carl Borro-
 mäus bleibt, selbst nach Haller's Ausspruch *),

D 4

der

*) EVSTACHIVS ad inueniendum et ad subtiles labores
 a natura paratus omnium incisorum ad nostra vsque
 tempo-

der größte Anatome den je die Welt gesehen. Bey einer leidenschaftlichen Liebe zur Zergliederung hatte er sich durch eisernen Fleiß erstens die unbeschränkteste Kenntniß von allem erworben, was bis auf seine Zeit im Bau des menschlichen Körpers bekannt worden war. Aber größer als diese erworbene Gelehrsamkeit war dabey sein angeborenes Talent des feinsten Beobachtungsgeistes und entdeckenden Scharfblicks. Zu diesen beiden so selten verbundenen Gaben kam bey ihm nun drittens der mächtige Sporn der Ehrbegierde, und der Eifersucht auf Vesalius, den großen aber stolzen anatomischen Dictator jener Zeit, der die Galenische Herrschaft stürzen, und auf ihren Ruinen seine Trophäen aufstecken wollte. — Eustach über sah diesen zwar verdienstvollen aber eitlen, und ihm darum unerträglichen Reformator, und bedekte schon vorläufig manche Blößen desselben in seinen

tempora maximum in sua arte ambitum suis laboribus complexus est, omniumque, quos ego noui, plurima inuenta, plurimasque correctiones ad perficiendam artem attulit.

Quae noua EVSTACHIVS inuenerit nulla pene ratione enumeres, adeo sunt infinita. Quare pauca de plurimis profero ne ingratus sim in virum, a quo plurima didici, et quo sum vberime vsus. —

V. HALLER *bibl. anat.* I. pag. 223. sqq.

seinen meist zu dieser Absicht geschriebenen Opusculis auf, die er anfangs einzeln, und a. 1564 zusammen herausgab, und zu welchen 8 kleine Kupfertafeln bestimmt waren, die aber bey den wenigsten Exemplaren befindlich sind. Außerdem aber hatte er 20 Jahre lang an einem großen anatomischen Werke gearbeitet, das er dem Vesalschen absichtlich entgegen stellen wollte, und wozu 39 Folio Tafeln gestochen waren. Allein er starb vor der Ausgabe desselben und sein Mspt gieng, vermuthlich für immer, verloren, die dazu gehörigen Platten aber blieben doch anderthalbhundert Jahre lang versteckt, bis sie erst im gegenwärtigen Jahrhundert nebst den gedachten 8 kleinen durch die Aufmerksamkeit des Pabst Clemens XI ausgekundschaftet und bekanntlich zusammen von Lancisi a. 1714 zu Rom mit einer freylich etwas superficialen und flüchtigen Erklärung herausgegeben wurden. — Die Unvollkommenheit dieser Lancisischen Arbeit und hingegen der unerschöpfliche Reichthum der Tafeln selbst, bewog den großen Albin, der in Leiden — so wie der Hr. v. Haller hier in Göttingen — Vorlesungen über dieselben zu halten pflegte, nicht nur die Tafeln aufs genaueste nachstechen zu lassen, sondern auch zum bequemen Gebrauch einer jeden den bloßen Umriß mit den darin verzeichneten Ziffern und Buchstaben

beizufügen, und dieselben mit seiner eignen meisterhaftesten Explicatio erst a. 1744, und dann noch verbessert und vermehrt a. 61 herauszugeben.

Und eben durch diese Albinische Auslegung haben nun erst die Eustachischen Tafeln selbst ihre allgemeine Brauchbarkeit erhalten, und sind dadurch zu einem, besonders allen praktischen Aerzten unentbehrlichen Repertorium geworden, das ihnen fast instar omnium dienen kann, da sie darin die getreuesten und deutlichsten Abbildungen für alle Theile der Anatomie — bloß etwa das System der absorbirenden Gefäße abgerechnet — aufs genaueste und bündigste von diesem principe anatomicorum (wie H. Camper den Albinus nennt) erklärt finden. Sie kosten 4 Ducaten und werden leicht von jedem Buchhändler geschafft werden können.

Außer der obgedachten Lancis'schen und dieser Albinischen waren bisher nun noch zwey andere Auslegungen der Eustachischen Tafeln bekannt.

Die eine, ohne die Tafeln selbst, von G. Martine, der seine Commentaria in EVSTACHII tabulas anatomicas zwar schon a. 1729 abgefaßt hatte, die aber erst nach seinem Tode vom verstorbenen

benen

benen ältern M. Monro zu Edinb. a. 1755 herausgegeben worden. Nicht sowohl eine Auslegung der Tafeln als eine kritische Untersuchung der Cusstachischen Erfindungen, die folglich keinen so ausgedehneten Nutzen hat, und mehr für Litteratoren und Zergliederer von Profession, als für andere Aerzte geschrieben ist.

Die andere von Gaetano Petrioli, einem Wundarzt, der die Cusstachischen Originalplatten vom Card. Caraffa zum Geschenk erhalten hatte, und sie vom neuen mit einer eignen Erklärung abdrucken ließ, worin er zwar mit sehr weniger Mühe und desto mehr Weltschwefligkeit die Lancisische Auslegung tabelte, ohne doch selbst etwas erträgliches dagegen leisten zu können, daer einem solchen Unternehmen gar nicht gewachsen war.

Nun jetzt kommt Hr. M. (vermuthlich derselbe der vor 9 Jahren eine großen Comment. über Hippocratis Buch von Weinbräuchen heraus gab —) und läßt die nun schon so oft abgenutzten Originalplatten die gegenwärtig in seinem Besitz sind, noch einmal; und zwar mit seiner eignen neuen Erklärung, abdrucken. Eine neue Erklärung nach der Albinischen, mußte uns sehr neugierig machen. — Nicht als ob wir meynten, daß Albinus

binus alles erschöpft und ausgefunden habe was wahres und lehrreiches in den Eustachischen Tafeln liegt: denn daß das der Leidner Lehrer selbst nicht geglaubt, zeigt die so bescheidene Titelvignette die er seiner explicatio vorgesetzt. Auch ist selbst im vorigen Bande dieser Bibl. S. 85. einer bisher noch bestrittenen und verschiedentlich erklärten Eustachischen Figur Erwähnung geschehe. Und so ist besonders bey den Blutgefäßen (z. B. auf der XXVII Tafel) und bey den Nerven noch manches Dunkle, so daß sich noch immer neue Aufschlüsse über diese berühmten Tafeln erwarten ließen. Und etwas der Art war es was wir billig von einem neuen Ausleger derselben hoffen und verlangen durften. — Allein wir haben uns seit langer Zeit nicht unangenehmer getäuscht gefunden.

Die Tafeln selbst sind erstens wie leicht zu errathen stumpf und blaß, und haben zweytens weil sie unverändert abgedruckt worden, die alte beschwerliche Einrichtung behalten, daß die abgebildeten Theile in den Figuren nicht durch Ziffern oder Buchstaben angedeutet, sondern die Platten nur mit einer in Grade abgetheilten Scala am Rande eingefast sind, an die man allemal erst einen Winkelhaken anlegen, und da wo die Grade

der

der Länge und der Breite auf der Figur an einander stoßen, die verlangte Stelle auffuchen muß.

Der dazu gehörige Text, zerfällt in zwey Abschnitte. Der erste begreift außer einer kurzen eignen Vorrede nichts als lauter rein abgedruckte andere Vorreden und Einleitungen, aus Lancisi's, Albin's und Martine's Erklärungen. Der andere aber den Abdruck von Eustachs eigener Erklärung seiner 8 kleinen Kupfer aus den Opusculis, und dann Hr. M. eigene Auslegung der 39 großen Tafeln, die denn alles in allem keine 50 sehr weitläufig gedruckte Blätter beträgt; worunter doch noch viele ganz leere Seiten begriffen sind; und die äußerst kurz und unbegreiflich flüchtig (um uns des gelindesten Ausdrucks zu bedienen) aus den Arbeiten seiner Vorgänger zusammengerafft ist.

III.

Essai sur les Moyens de perfectionner les Études de Médecine. Par M. S. A. D. TISSOT, M. D. a Bale chez I. I. Flick. 1785. 167 p. 8.

Eine etwas umständlichere Anzeige von einer Schrift, die sowohl durch ihren Gegenstand als auch durch den Namen ihres berühmten Verfassers Aufmerksamkeit erregt, dürfte wohl hier nicht am unrechten Orte stehen.

Sie enthält med. Vorschläge die vom Hrn. T. auf Verlangen des in aller Rücksicht zu früh verstorbenen Curators der Universität zu Pavia, Grafen Sirmian, entworfen worden sind. Ueberzeugt von den Fehlern in der bisherigen Art Arzneywissenschaft zu erlernen, wünschte der fürtreffliche Mann eine bessere, der Richtigkeit der Sache mehr angemessene Methode auf der Universität eingeführt zu sehen.

Das erste was er von einem jungen angehenden Arzt fordert, ist in humanioribus bewandert zu seyn und eine gute Philosophie inne zu haben — Griechische Sprache sey entbehrlich (einer solchen
 medis

medicnischen Heterodoxie hätten wir uns nicht so geradezu schuldig machen mögen; denn der andern aus der Kenntniß der Griechischen Sprache entspringenden Vortheile nicht zu gedenken, so scheint sie uns, mit Gregory dem angehenden Arzt schon wegen der Terminologie wesentlich nöthig, auch um keine Fehler im Namensschreiben der Väter der Kunst zu begehen, wie leider täglich geschieht); lateinisch aber aus dem Grunde zu wissen, unumgänglich nothwendig. Das müsse die allgemeine Sprache aller Aerzte seyn; auch sollten alle Vorlesungen in lateinischer Sprache gehalten werden (würde aber bey unserer jetzigen Erziehungsart manchen unverständlich seyn.)

Die Vernachlässigung dieses Umstandes auf den meisten Universitäten, sey die Ursache (doch wohl nicht die alleinige), von der großen Anzahl unwissender Aerzte, die ohne gehörige Erziehung (liberal education) gehabt zu haben, eine Zeitlang Vorlesungen in deutscher Sprache beygewohnt hätten, und nun mit dem Doktor-Titel von der Universität nach Hause eilten. — Sechs Sprachen erlernen zu müssen, nur um alle gute nützliche medicinische Bücher lesen zu können, sey zu viel und nur wenigen möglich; er bedaure selbst gar sehr, daß ihm manches wichtige in deutscher,
schwe.

schwedischer und holländischer Sprache geschriebene Buch deswegen unbekannt bleibe. Das Lateinische überhebe auch dann den Arzt der Kenntniß aller andern Sprachen, die immer nützlich blieben doch aber nicht nothwendig wären. (Das Französische und Englische machen doch immer heut zu Tage eine so nothwendige als billige Ausnahme). Außerdem verlangt er noch ältere und neuere Geschichte, Logik, Psychologie, Mathematik und besonders Physik, deren Studium Hippokrates schon als jedem Arzt unentbehrlich angesehen habe; und eben das hätten gelehrt und durch ihr Beispiel bewiesen, Boerhaave, Sr. Hofmann und Haller. Ersterer sey außerhalb England einer der ersten Newtonianer gewesen und habe also Hrn. v. Haller nicht in Des Cartes seinen Grundsätzen unterrichten können, wie in der Eloge de M. Haller par M. le Marquis de Condorcet behauptet worden. Es müßten auf jeder Universität besoldete Sprachmeister für die 4 Hauptsprachen, so wie auch für Fechten, Reiten und Tanzen gesorgt seyn, wie auf der zu Stuttgart (das ist auch in Deutschland wenigstens, allenthalben so, und hat die als Muster aufgestellte Academie vor ihren andern Schwestern hierin nichts zum voraus.) — Die Verbindung des angenehmen mit dem nothwendigen wissenschaftlichen, mache Universitäten über-

überhaupt zahlreich, und das gäbe auch Göttingen den großen allgemein anerkannten Vorzug, das er übrigens trifle petite (freylich nur noch einmal so groß als Lausanne) ville dans un triste pays (das schreibt doch unsers Wissens Hr. T. bloß auß hören sagen —) nennt. Gegen die landesherrlichen Edikte, die den Unterthanen die Landes-Universitäten allein erlaubten (sie mag gut oder nicht gut seyn, das gilt bey vielen gleich). Sehr treffend und ganz mit unsern Beobachtungen übereinstimmend ist die Bemerkung daß in großen Städten (z. B. Paris), wo viele öffentliche Anstalten zur Erlernung der praktischen Medicin sind, die Eingebornen selten gute geschickte Aerzte werden, in den Straßen die Doctoren zwar einander über den Haufen rennen aber Kranke doch große Mühe haben, bis sie einen guten Arzt finden. — Der zum Studieren erforderliche Aufwand dürfe auch nicht gar zu geringe seyn, sonst gerathe die Kunst in Verachtung, da sich ihr Leute, ohne allen Beruf, aufdringen, die bessere Arbeiter um Tageslohn in Weinbergen abgegeben hätten, als Aerzte, (abermals der häufig vorkommende Fall in Frankreich, wo sich, überhaupt genommen, nur die Armeften entschließen Medicin zu studiren). Daher komme es, daß auch noch heut zu Tage der Satz nur allzuwahr sey, den Hippokrates bereits ge-

Med. Bibl. 2 B. 2 St. P rügt

rügt habe, es gäbe nämlich dem Namen nach sehr viele, in der That aber nur wenige Aerzte. — Ueber folgende Theile der Arzneywissenschaft, verlangt er, sollten besondere Vorlesungen gehalten werden; über Anatomie, Botanik, Chemie, Physiologie, Diätetik, Pathologie, allgemeine Therapie, Materia medica, Geschichte der Arzneykunde, gerichtliche Arzneywissenschaft, medizinische Policey, Chirurgie mit allen ihren Branchen, und endlich klinische Praxis. Dazu aber nicht 13 besondere Lehrer, sondern das Beispiel von Boerhaave und Hr. v. Haller bewiesen, daß ein und derselbe Lehrer ganz von einander verschiedene Theile vortragen könne; auch wären in Göttingen und Gießen nur 5 Professoren der Medicin (beydes nicht so ganz richtig, denn die Zahl der Lehrer am ersten Orte beläuft sich auf 7 und am letztern Orte halten diesen Sommer (1785) nur 3 Lehrer Vorlesungen über die Medicin) in dessen gestehe er ein, daß Männer wie beyde oben genannte Aerzte nicht so häufig gefunden würden und setze die Zahl der Lehrer, nach dem Muster der Universität zu Edinburgh, (deren Namen er nennt) auf 7. (Prof. Young ist schon seit einigen Jahren todt und seine Stelle durch Dr. Hamilton wieder besetzt). — Die oben angezeigten Vorlesungen vertheilt er nun auf folgende Art;

Art; dem ersten giebt er Anatomie und gerichtliche Arzneywissenschaft; dem zweyten Chemie und Geschichte der Medicin; dem dritten Botanik, Diaetetik und medicinische Pollicen; dem vierten Physiologie und Pathologie (gewiß eine übersaus nützliche Verbindung); dem fünften allgemeine Therapie und Materia medica, auch von Zeit zu Zeit besondere Vorlesungen über die Lehre von den Giften; dem sechsten Chirurgie im ganzen Umfange mit Geburtshülfe u. s. w.; dem siebenten endlich die klinische Praxis mit dem Direktorium eines Hospitals. —

Anatomie, Physiologie, Botanik, Chemie und medicinische Praxis, können nur von solchen Männern gelehrt werden, deren ihr vorzügliches Studium einer oder mehrere dieser Theile der Arzneykunst ausgemacht hätten, über die noch übrigen Theile gute Vorlesungen zu halten, falle jedem helfenden und mit Genie begabten Arzte nicht schwer. — Jedem geschickten Lehrer (denn keine andere will Hr. T. auf der Akademie) muß es frey stehen, seinen eignen Weg zu gehen. — Es gereiche den Universitäten in Italien allerdings zum großen Vorwurf, daß die Anatomie in drey Wintern erst vollständig vorgetragen würde. Er habe einen vollständigen nicht übereilten Cours

über Anatomie, der 7 Monate lang dauerte, benutzet. Jeden Winter müsse wenigstens eine weibliche Leiche und mehrere neugebohrne Kinder zergliedert worden, um den jungen Aerzten deutliche Begriffe von Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten bezubringen. Anleitung zur eignen Zergliederung, Gelegenheit zu Dissectionen und zum Injiciren sey sehr nöthig. Außer einem geschickten Lehrer, guten Professor und Ueberfluß an frischen Leichnamen müsse auch das Amphitheater zweckmäßig eingerichtet seyn (als Muster empfiehlt er das von Fra-Paolo zu Padua gebaute). Mehrere fürtreffliche Rathschläge müssen wir der Kürze wegen übergehen. Er wirft die Frage auf, ob der Lehrer seinen Zuhörern Lehrsätze dictiren dürfe? und verneint sie (mit Recht wie uns dünkt) ausgenommen in der Litterairgeschichte der Medicin. Der Lehrer sollte lieber seine eigenen drucken lassen, wenn er ja mit den bereits vorhandenen nicht zufrieden sey. — Die Vorlesungen vollständig aufgeschrieben haben und sie deutlich und mit langsamer Stimme abzulesen, sey das beste. (Aber wie leicht wird nicht das monotone den Zuhörer ermüden, die Aufmerksamkeit stümpfen, und allen Nachdruck so schwächen, daß das wichtige mit dem unwichtigen überhört wird)? Was Physiologie anbetreffe, so gebühre dem

Plan

Plan des Hrn. v. Haller der Vorzug vor allen andern; Macquer bleibe immer auch ein sehr brauchbares Buch; ein vollständiger Cursus, mit allen neuen Entdeckungen bereichert, könne sehr bequemt in 1 Jahre vorgetragen werden. Zum großen Nachtheil der praktischen Medicin, sey bisher die wichtige Lehre von den in gewissen Perioden des Lebens in der Organisation und den Functionen mancher Theile unsers Körpers vorgehenden Veränderungen, vernachlässigt worden — Ziel die Wahl des Lehrers auf ein fremdes Lehrbuch, so billige er nicht, daß jeder Paragraph commentirt werde; die Commentarien von van Swieten und de Haen über Boerhaave gäben Beispiele von dem unangenehmen dieses Verfahrens ab. — Da die Chemie dem Arzte unentbehrlich wäre, so müßte auf guten und gehörigen Unterricht darinnen vorzügliche Aufmerksamkeit verwendet werden. Es sey unerseßlicher Verlust, daß Macquer früher gestorben sey, als eine neue Ausgabe seines sátrefflichen Lehrbuchs, an dem er gearbeitet, erschienen wäre — denn die nachher herausgekommenen Schriften von Fourcroy (der überhaupt mit Macquer nicht zu vergleichen ist) thäten ihm kein Gnüge. Für den Zuhörer eine gute sckickliche Auswahl zu treffen, darauf komme es vorzüglich an, so wie auch die nöthige Grenzlinie

zwischen Chemie und Materia medica nicht überschritten werden dürfe. In beyden verdiene auch Macquer als nachahmungswürdiges Beyspiel aufgestellt zu werden. Auch der Lehrer der Chemie müsse einen Gehülfen an der Hand haben, am besten einen jungen geschickten Apotheker, der mit allen kleinen, und doch sehr wichtigen, Handgriffen genau bekannt wäre, sie den Zuhörern zeigte und erklärte. Ein fürtrefflicher Vorschlag, dessen Nutzen sehr einleuchtend ist. —

Der Lehrer der Botanik müsse sich, wie es denn auch jetzt allgemein angenommene Mode sey, besonders mit den Grundsätzen der Wissenschaft und den in der Heilkunde gebräuchlichen Pflanzen abgeben. Indessen sey es immer gut, auch ausländische, weniger bekannte Pflanzen, an den Zuhörer auszuthellen, um sie von ihm nach dem System ausfinden zu lassen. Die Heilkräfte der Pflanzen anzuführen, gehöre nicht hieher, es sey genug, ihren ökonomischen und technologischen Nutzen anzuzeigen. Sehr nützlich wäre es, fleißig botanische Spaziergänge in die umliegenden Gegenden anzustellen; die vorher abgeschnittenen Pflanzen veränderten sich bey dem Vorzeigen im Hörsaal oft so, daß sie in der Natur kaum wieder zu erkennen wären; deswegen müßten sie auf der Stelle im Garten vorgezeigt werden.

Die

Die Pathologie dürfe, wie auch Gregory sagt, nicht von der Physiologie getrennt werden; er würde sich seinen conspectus zum Leitfaden bey Vorlesungen wählen, und dabey den Gausbiius zum Nachlesen empfehlen. Die Wichtigkeit der diaetetischen Vorlesungen achte man theils auf den deutschen Universitäten nicht genug, theils vernachlässige man sie ganz (Göttingen macht doch von jeher eine Ausnahme); die Engländer hätten zwar hierüber am besten geschrieben, indessen mangle ihnen doch noch eine gewisse Vollständigkeit. Krankheiten zu verhüten, ihrer Entstehung vorzubauen, sey noch ein wenig bearbeitetes, für anzustellende Versuche und Erfahrungen offnes Feld; der Lehrer müsse seinen Zuhörern Anleitung zu einer so wichtigen Sache geben. Die ältern Aerzte könnten hier vorzüglich zum Muster dienen, und verdienen in der Rücksicht fleißiger gelesen zu werden; Galens Buch, de sanitate tuenda, sey noch immer das beste und vollständigste hierüber. Gewaue Aufmerksamkeit auf den Einfluß des Clima sey, nach Salconner's trefflicher Anleitung, sehr zu empfehlen. —

Medicinische Pollicey sey im Grunde weiter nichts, als die Anwendung der diätetischen Regeln zum Besten eines Staats, beschäftige sich mit den Mitteln,

die Wohlfarth u. Gesundheit der Glieder desselben auf alle Art zu befördern; Medicinal-Anstalten, Aufsicht über Hebammenwesen, öffentliche Apotheken, Hospitäler, Krankenwärtereschule u. s. w. sey hierunter begriffen, (ungern sehen wir, daß Hrn. T. die großen Verdienste unsers Hr. Hofr. Franck's, seines nunmehrigen würdigen Nachfolgers, nicht bekannt sind). Schon Boerhaave und nach ihm Coschwig hätte (vor 56 Jahren) sehr gegen die Kirchhöfe in den Städten geeifert, und alle die Gründe angeführt, von denen man nun wieder neuerlich und mit besserem Erfolg Gebrauch gemacht. — Ueber den sittlichen Charakter die Pflichten und das Betragen eines ausübenden Arztes würden auf keiner Universität, außer Edinburg, Vorlesungen gehalten (leider allzuwahr, zu nicht geringem Nachtheil junger Aerzte). Die Entstehung der gerichtlichen Arzneykunde, ein nicht minder wichtiger Theil falle in die Zeit der Bekanntmachung der constit. criminalis. Die deutschen Universitäten besäßen bis jetzt allein den Vorzug daß da Vorlesungen darüber gegeben würden. — Generelle Therapie und Materia medica müsse in einem Collegium abgehandelt werden, das so einzurichten wäre, daß von jeder Classe von Mitteln erst die allgemeine Wirkungsart erklärt und dann das besondere vorgetragen würde. Bes
sonders

sonders müsse auf schickliche und zweckmäßige Auswahl der Mittel gesehen und, nach Erfahrung, die Fälle angezeigt werden, wo das eine den Vorzug vor den andern verdiene. (Die hiesher gehörigen Schriften eines Alston und Cullen werden hier, wie uns deucht, zu sehr mit Lobsprüchen überhäuft; denn so wie sie jetzt sind, sind sie nachgeschriebene unvollständige Vorlesungen, die nie zum Druck bestimmt gewesen; mit großem Verlangen sehen wir allerdings einer neuen Auflage von Cullen entgegen, die, wie wir in England hörten, der verehrungswürdige Greis jetzt unter Händen haben soll.) — Einem vollständigen Cursus der Operationen müsse die sogenannte medicinische Chirurgie vorausgeschickt werden. Der Lehrer müsse ebenfalls einen Gehülfen haben, einen fertigen, geübten Wundarzt. Den Zuhörern manchmal Erlaubniß zu geben, Operationen selbst machen zu dürfen (wie im hiesigen Krankenhause öfters geschieht) sey sehr zu empfehlen. — Eine chirurgische klinische Anstalt wäre sehr nothwendig. — Der Cursus über die Geburtshülfe folge am besten nach den chirurgischen Operationen und ohne eben ins Detail zu gehen, würde die Behandlung der Kindbetterinnen und der neugebohrnen Kinder zugleich damit verbunden. — Es sey indessen doch besser einen eignen Lehrer für die Ge-

burtshülfe zu bestimmen, dessen Beschäftigung zugleich der (so sehr bisher vernachlässigte) Privat = Unterricht von Hebammen mit ausmachen könne. (Von dem so unentbehrlichen practischen Unterricht in einem Accouchir = Hospitale, zu unserer großen Verwunderung, auch nicht ein Wort). Der Nutzen der Litterär = Geschichte der Medicin sey so groß als mannigfaltig und doch würde sie nirgends als auf deutschen Universitäten vorgelesen (niemand zweifelt jetzt mehr, daß der Deutsche vor allen andern Nationen die ausgebreitetste Litterarischen Kenntnisse besitzt und sie immer mehr zu vervollkommen unaufhörlich bemüht ist). Der Lehrer müsse hier vorzüglich seine Zuhörer darauf aufmerksam machen, was die Wissenschaft ehedem war, und was sie jetzt ist; so sey Hippokrates s. Physiologie von der unserigen so verschieden wie die heutige Physik von des Aristoteles seiner; eben so sey es auch mit der Praxis, was diese nicht seit Boerhaave für Schritte gethan habe; die Sage man heile jetzt nicht besser als zu Hippokrates Zeiten, sey ganz irrig und falsch — Die practische Medicin bliebe bey weitem das schwerste; auf vielen Universitäten lehre man sie schlecht; auf einigen etwas besser; immer aber noch nicht so, daß nicht eine allgemeine Verbesserung sehr zu wünschen sey — Es sey

sey der Haupttheil, zu dem alle übrige blos Einleitung, Vorbereitung abgäben; er habe von jeher sein Hauptgeschäfte daraus gemacht, und nach vielem Nachdenken folgende Methode als die beste gefunden; er habe nach Boerhaave's Beyspiel mit den Vorhersagungen und der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten angefangen, zu welchem Ende er VATER diss. mit Zusätzen abdrucken lassen: nicht minder zu empfehlen sey in gleicher Absicht das 3 Buch von Lommius; alle Jahr habe er in 2 langen Vorlesungen das Verhalten in hitzigen Krankheiten erzählt; darauf die Krankheiten selbst in folgender Ordnung abgehandelt; Krankheiten der festen Theile; Entzündungen mit allen ihren Ausgängen; Scirrhus und Verstopfungen überhaupt; Krebs; Fieber im allgemeinen und dann unter 3 Classen geordnet, entzündliche, faulichte und intermittirende (keine gastrische, keine nervösen?) Nervenkrankheiten, als Schlagfluß, comatöse Zufälle, Lähmung, Krämpfe, Zuckungen namentl. die der Kinder, und Hundswuth; Krankheiten einzelner Theile; bey dem Kopf angefangen; dann Brustkrankheiten; Magenschmerz; die verschiedenen Cocochymien; Hautkrankheiten; Pocken; Masern; Scharlach; Krankheiten die gewissen Ständen eigen sind; Kinder- und Frauenzimmerkrankheiten; Krankheiten alter Leute — Der junge
ange-

angehende Arzt müsse aus Krankenbette gleichsam versetzt, und ihm deswegen die Krankheiten unter allen den mannigfaltigen Gestalten vorgestellt werden unter denen sie sich darzustellen pflegen; über jede Materie habe er allemal die besten Schriftsteller angezeigt, so wie am Ende jedes Kapitels seiner und anderer Aerzte Observationen angeführt; und vor Endigung des Stückes Fragen über das eben abgehandelte angestellt, die er von großem Nutzen befunden (scheint uns eine sehr nachahmungswürdige Methode). Nun über die Art zu studieren. Unter 4 Jahren einen ganzen Cursus in der Medicin mit Nutzen zu endigen, sey kaum möglich, wer indessen binnen der Zeit nichts begriffen habe, begreiffe es in seinem Leben nicht. Schon im dritten Jahre müsse der Anfang mit der clinischen Praxis und dem Besuch des Hospitals gemacht werden und das vierte für diese beyde ganz allein bestimmt seyn. — Auf Vorlesungen allein läme es nicht an, sondern um die Fortschritte der jungen Leute zu beurtheilen müßten jährliche Prüfungen angestellt werden — diese dienten zugleich zur Vorbereitung für die öffentlichen Prüfungen, die größte Strenge bey den letzten sey wesentliche Eigenschaft einer guten medicinischen Facultät. — Viel gutes über die Wahl der Materien u. s. w., das bey der Gelegenheit gesagt wird

wird und alle Beherzigung verdient, müssen wir der Kürze wegen übergehen — Dessenliche Disputirübungen hätten doch immer ihren großen Nutzen, wenn der Respondens die Schrift abst. fertig und seine Gegner sich nicht schon ein halbes Jahr vorher ausgesucht hätte. — Ein großes Mittel die Arzneykunde zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen sey auch die Errichtung einer medicinischen Societät, nach dem Muster der zu Edinburg, unter den jungen angehenden Aerzten (ein ganz sùrtreflicher Vorschlag, dessen Nutzen wir aus eigener Erfahrung kennen, und den wir über kurz oder lang auch in Deutschland realisirt zu sehen uns schmeicheln) — D. de le Boe habe im Jahr 1658 zu Leyden die ersten klinischen Vorlesungen gehalten; nachher Boerhaave. (Sonderbar genung, daß diese Unversität andern zur Vorgängerin hierin diene, und wir doch bey unserm Aufenthalt dort (im Jahr 1783.) auch keine Spur mehr davon fanden). Jede Krankheit habe er der Besorgung 2 von seinen Zuhörern übergeben und nur diese hatten das Recht den Kranken zu befragen, woben Anstand, Sanftmuth und diejenige herablassende, Vertrauen einflößende, Güte niemals aus den Auge gesetzt wurde — Der Puls müsse lange genung und mit hinreichender Aufmerksamkeit geföhlt werden (verdient von jungen Aerzten

sehr

sehr beherzigt zu werden). Das Befühlen des Unterleibes mache gewöhnlich den Beschluß — Nun bestimmt der junge Arzt die Krankheit, die Ursachen, die Gefahr, die zu verordnenden Mittel. — Letztere müßten so einfach als möglich und nur selten abgeändert werden (das sichere Kennzeichen des geübten Arztes, der seine Indicationen vom Anfang an richtig gefaßt hat, so wie tägliches Abändern vom Gegentheil zeugt); auch die Lebensordnung schreibe der junge Arzt vor. Ein Besuch täglich sey vollkommen hinreichend; mehrere ermüdeten den Kranken und wären in den allermeisten Fällen unnütz. (Ein Punct, in dem wir mit Hrn. T. ganz und gar übereinstimmen). In schweren Fällen machten die, deren Sorgfalt der Kranke anvertrauet worden, mehrere Besuche im Tage und in sehr schweren Fällen auch der Lehrer selbst, wie er öfters gethan habe — Der großen Sorgfalt und Genauigkeit des Marquis de Botta, eines von den 12 Directoren des Hospitals zu Pavia, wird mit verdienten Lobeserhebungen gedacht, die wir bey dieser Anzeige von ganzem Herzen unterschreiben. — Stirbe ein Kranker, so habe der, dessen Sorgfalt er anvertraut gewesen, das Recht ihn selbst zu öffnen, und eine kurze Erzählung der Krankheit selbst vorauszuschicken; Ueber jeden ihm anvertrauten Kranken müsse er ein genaues

neues Tagebuch führen, das gäbe dem Lehrer zugleich Gelegenheit über die Fähigkeit eines jeden zu urtheilen; es wären ihm da manche vorgekommen, die dem größten Arzt Ehre gemacht haben würden. — Einrichtungen eines guten clinischen Hospitals. — Ein besonderer Saal für Reconvalescierende sey jedem guten Hospitale nothwendig und mangle doch gemeinlich (den einzigen den wir auf unsern Reisen sahen, fanden wir im Hospital zu Aix, der Hauptstadt von Provence) eben so ein großer Garten, oder freyer Platz zum Spaziergang — Unter 24 Betten dürfte es nicht eingerichtet seyn, damit der junge Arzt in den 2 Jahren auch eine hinreichende Anzahl Kranke sähe; diese in zwey Saale vertheilt, die Hälfte für Frauenspersonen die Hälfte für Mannspersonen bestimmt; wegen epileptischer, wahnwitziger und mit ansteckenden Krankheiten behafteter, müßten noch 3 kleine Zimmer, mit einem Bette jedes, im Hospitale stehen, wo auch allenfalls inoculirt werden könnte; außer diesen noch ein größeres Zimmer mit einem Camin für die Zusammenkunft vor und nach der Visite, das auch zugleich zur Anhörung der bloß Rathfragenden (out patients) dienen kann und zur Aufstellung einer Electrifix-Maschine. — Bequeme tragbare Badewannen wären in aller Absicht weit bequemer

quemer als besondere Badezimmer. — Die Säle 18 Fuß hoch, einen leeren Raum von 1352 Pariser Fuß einschließend, in den also 24336 R. Fuß Luftmasse enthalten sind — Fenster vor beiden Seiten und hinreichend groß; außer diesen noch 2 Luftlöcher (Camine vertreten weit besser ihre Stelle); eiserne Bettstellen (fürtrefflich und nachahmungswürdig) 3 Fuß breit; der Zwischenraum von $3\frac{1}{2}$ Fuß zwischen 2 Betten scheint uns zu gering; Bettvorhänge (in vielen Fällen sehr nöthig) von Leinwand; Fenster, Gardinen dunkelgrün; Schlafrocke für die Kranken, wenn sie wegen natürl. Bedürfnisse das Bette verlassen müßten: (Daß der Camine mit keinem Worte gedacht wird, darüber können wir unsere Verwunderung nicht bergen; nach unsern Grundsätzen machen sie einen wesentlichen Theil eines gut eingerichteten Hospitals aus). In Absicht der Bekanntmachung der beobachteten Krankheiten würde er Boerhaave seine Methode zu befolgen anrathen, die von de Haen gefällt ihm nicht — Als Anhang folgt noch etwas über den Unterricht der Landwundärzte.

IV.

Medical Observations and Inquiries. By a Society of Physicians in London. Volume VI. London, for *Cadell* in the Strand, 1784. p. 419. 8 maj. with 3. plates.

Der Werth dieser Sammlung von auserlesenen, dem praktischen Arzt wahrhaft nützlichen, Beobachtungen der angesehensten brittischen Aerzte und Wundärzte ist, zu allgemein anerkannt, als daß wir bey diesem sechsten Bande, (dessen endliche Erscheinung wir unsern Lesern hierdurch mit vielem Vergnügen ankündigen), zum Lobe oder zur Empfehlung mehr zu sagen brauchten als das, daß er am innern Gehalt den vorigen 5 Bänden ganz gleich kömmt. Nach der Vorrede ist der Verlust, den die Gesellschaft durch den Tod von J. Sothergill, Solander und W. Hunter gelitten hat, die Ursache, daß dieser Band etwas später erscheint. Wir wünschen überhaupt, daß die Herausgabe solcher schätzbaren und sehr interessanten Beobachtungen durch nichts möge unterbrochen werden, am wenigsten aber durch ähnliche traurige, dem ganzen medicinischen Publikum unangenehme.

Med. Bibl. 2 B. 2 St. 2 geneh.

genehme Vorfälle als die obigen waren. Noch wird in der Vorrede erwähnt, daß die Versuche das Rheum palmatum in England zu pflanzen, deren in 5ten Band bereits Erwähnung geschehen, so glücklich ausgefallen wären, daß es gegenwärtig (84) bereits in solcher Menge gebaut wird, um einen Handlungs Artikel auszumachen. Nach mehreren damit angestellten Proben, bemerke man in den Wirkungen, als abführendes Mittel, wenig oder gar keinen Unterschied zwischen dieser und der ausländischen Rhabarber.

Wir eilen nun zu einer etwas umständlichen Anzeige der Aufsätze selbst.

J. Wright (Wundarzt) von den Zufällen nach einer Ergießung vom Blut (aus einem Riß im Herzen unweit der auricula dextr.) in den Herzbeutel.

Große Anstrengung beim Heben und Aufpacken schwerer Lasten hatte zur Entstehung des Risses Veranlassung gegeben, der sich durch eine ganz plötzliche Ohnmacht äußerte. Pulsschlag war so wenig zu entdecken, da der Kranke wieder zu sich kam, als Bewegung des Herzens zu fühlen. Mancherley krampfhaftige Zufälle, als Erstickung drohende Engigkeit, wie wenn ein fremder Körper

per aus der Brust heraufstiege, und die Luströhre comprimirte, mit Schwindel u. s. w. machten nun seine Hauptbeschwerden aus. Wiederholte Aderlässe, warme Halbbäder, Blasenpflaster und die ganze Reihe innerlicher krampfsstillender Mittel wurden ohne allen Nutzen angewendet. Er starb, ohngefähr 48 Stunden nach den obigem Ereigniß, plötzlich. Einige hatten einen Polypus, andere eine Lähmung des Herzens als die Ursache angesehen. Bey der Leichendöffnung aber entdeckte sich im vordern Theil der Brusthöhle ein ungeheurer großer, ausgebehnter Sack (der Herzbeutel), der beyde Lungen so zusammen und nach hinten gedrückt hatte, daß sie kaum zu sehen waren. Als man ihn der Länge nach aufschnitt, enthielt er gegen 4 Pf. geronnenes Blut; und das Herz selbst war so klein und zusammengedrückt, daß es kaum halb so groß als im natürlichen Zustande zu seyn schien. Hier fand sich denn (an der oben angegebenen Stelle) ein Riß von ohngefähr 1 Zoll lang.

Dr. David Macbride (der verstorbene bekannte Dublinische Arzt) ertheilt Nachrichten von einer mit glücklichem Erfolg behandelten Brustbräune (angina pectoris). Der lang fortgesetzte Gebrauch von Kalchwasser mit zusammengesetztem Wasser von Wacholderbeeren und kleinen Dosen

des Syzhamischen Spießglasweins verschafften, in Verbindung mit einer guten leichten Diät, gleich merkliche Besserung. Da aber diese mit einemal stille zu stehen schien, wurde, zwey Fontanellen am Schenkel zu legen, angerathen; und obgleich nur eines davon gelegt worden, so ließen doch die hartnäckigen Beschwerden nach, sobald nur ein hinreichender Ausfluß sich etablirt hatte, und der Kranke besserte sich so, daß er nach 18 Monaten vollkommen davon befreyt war, und sich jetzt (76) noch so befindet. Das Fontanell hat er aber noch, und wird es für Lebenslang behalten. (Dieser letztere Umstand ist Ursache, daß wir weder den Namen des Kranken noch seines Arztes mitgetheilt erhalten, da ersterer befürchtet seinen täglichen Gesellschaftern eckelhaft vorzukommen, wenn sie erführen, daß er ein Fontanell habe. Ein wahrhaft charakteristischer Zug der englischen Delikatesse, von der wir ähnliche Proben in Menge zu sehen Gelegenheit gehabt haben! Die lehrreiche Geschichte scheint übrigens die Idee, daß die Krankheit gichtischen Ursprungs sey immer mehr und mehr zur Gewisheit zu bringen.)

J. Mason (Wundarzt zu Leicester) vom Nutzen des Opiums in kleinen Dosen gegen die Wafersucht.

Es werden hier 2 Fälle zur Bestätigung erzählt, wo die Kranken beydemale Frauenzimmer waren. Ohngeachtet bey der ersten die Abzapfung zweymal unternommen worden war, füllte sich doch der Unterleib wieder zum drittenmal an; und zwar fanden sich jetzt viele Schmerzen dabey ein. Sie bekam kleine Dosen Opium; so nemlich, daß ein halbes Quentchen Opium mit einer halben Pint (8 Unzen) Wachholder-Brandtwein (gin) infundirt wurde, und sie davon ein, bis zweymal täglich, 1 Theelöffel nahm. Im kurzen ließen die Schmerzen nach; der Abgang des Urins nahm zu, und die Geschwulst merklich ab. Der fortgesetzte Gebrauch des Mittels befreyte sie bald vollkommen; nur darf sie es nicht lange aussetzen, ohne sogleich einen Rückfall der alten Krankheit zu erfahren. Der zweyte Fall ist vom Dr. Arnold (ausübenden Arzt zu Leicester und Verfasser des bekannten Buchs on Madness), der bereits verschiedenen Wassersüchtigen Sydenham's schmerzstillende Tropfen mit Erfolg gegeben hatte. Eine bereits 11 Wochen lang an an der Wassersucht darnieder liegende 42 jährige Frau, die vor 4 Wochen niedergekommen war, nahm Spirit. Minder. mit Syr. e Mecon. und in den Unterleib sowohl als in die Schenkel wurde Baumöl eingerieben, allein ohne allen Effect, bis sie eine

Dose von $\frac{2}{3}$ Gran Mohnsaft, die nach und nach bis zu $1\frac{1}{2}$ Gran vermehrt wurde, alle Abend vor Schlafengehen bekam, und täglich $\frac{2}{3}$ Pinte Portwein trank. Darauf besserte sie sich, der Urin floß häufiger und die Geschwulst verlor sich. Peruvianische Rinde in Gesellschaft mit andern tonischen Mitteln machte den Beschluß der Wiederherstellung. (Zwey neue, das Gepräge ungeschmückter Wahrheit tragende, Beweise von den diuretischen Kräften des Mohnsafts, den praktische Aerzte von jeher gerne gegen wassersüchtige Zufälle, mit stärkenden und andern Mitteln verbunden, gegeben haben; so unter den ältern Aetius, Scribonius Largus u. a.; unter den Neuern, Mead, Monro, Leake.)

J. Hall (Wundarzt in London) erzählt einen Fall von einer Pulsadergeschwulst der aort. und carot. finistr. int. die sich in der Luftröhre öffnete und so den Kranken plötzlich tödtete. Erst bey deröffnung der Leiche wurde der Fall erkannt (ein beigefügtes Kupfer stellt ihn deutlich dar), der immer unheilbar war, gesetzt auch es sey möglich gewesen, ihn früher zu erkennen. Man fand mehrere Arterien erweitert und widernatürlich ausgehohlet; daher auch die Meynung (des ältern Monro) daß die meisten Pulsadergeschwülste nicht so

so wohl topische als allgemeine Krankheiten des ganzen systemat. arterios. sind, eine neue Bestätigung erhält.

Richard Brown (Wundarzt zu Gloucester) erzählt die (sonderbare) Krankheitsgeschichte eines Hr. Holder's, der unter langwierigen, peinlich schmerzhaften Zufällen ein Märtyrer war, ohne daß man die Ursache davon eher als nach seinem Tode entdecken konnte. Man fand endlich bey der Leichensöffnung außer einer ungewöhnlichen Menge Fett, mit dem der Herzbeutel und das Herz beladen war, Luft aus dem rechten ventr. und auric. derselben Seite kommend; bey genauer Untersuchung waren beyde von Blut so rein, als wären sie ausgewaschen; es zeigten sich auch noch, im obern Theil desselben ventriculi, gelblich aussehende polypöse Concretionen, die sich bis in das Herzohr und in den ven. cav. super. und infer. selbst, erstreckten. Die linke Herzkammer enthielt so wenig Blut als die rechte, und hatte die gleiche polypöse Concretionen.

Dr. Dobson (Arzt zu Bath) erzählt die glückliche Heilung einer Krankheit, die aller Wahrscheinlichkeit nach ein innerer Wasserkopf war. Der einzige zwischen 3 - 4 Jahr alte Sohn des

Hr. L. klagte seit 8 Tagen über öftere Kopfschmerzen, Müdigkeit und Behethun seiner Beine, hatte dabey öftere Ueblichkeit und zuweilen auch Erbrechen gehabt; war fieberhaft und konnte das Licht nicht gut vertragen. Am 13 Febr. wurde Dr. Dobson zuerst gerufen, und war durch die obige Erzählung desto mehr beunruhigt, weil 3 Kinder bereits von derselben Familie unter seiner Besorgung, am innern Wasserkopf, gestorben waren. Seine Unruhe nahm noch mehr zu, da er bey eigener Untersuchung außer einem sehr geschwinden irregulären Puls, den Kopf heiß, die Backen roth, den Stern im Auge beträchtlich erweitert und einen ziemlich hohen Grad von Schielen fand. Ein Brechmittel, kleine Dosen von Calomel und ein abführendes Mittel waren bereits vorhergebracht ohne allen Nutzen. Dr. Dobson verordnete ein Fußbad und Brechweinstein in solchen Gaben, daß er Ekel erregte; allein ohne geachtet eines fortgesetzten Gebrauchs, und eines am folgenden Tage zwischen den Schultern gelegten spanischen Fliegenpflasters wurde der Kranke nicht nur nicht besser, sondern eher schlimmer. Das Andenken der 3 vorhergegangenen tödtlichen Fälle vereint mit folgendem Raisonnement, erregte in ihm den Entschluß (es war im Jahr 1775.) eine Quecksilberkur zu versuchen; vielleicht, daß

es in der Menge gegeben, um in den Kreislauf der Säfte zu kommen und die Speicheldrüsen afficiren zu können, auch die einsaugenden Gefäße in der Hirnhöhle erreiche und so die ausgegoßene Feuchtigkeiten wegschaffe. Er erhielt der Eltern Einwilligung und ohne Zeitverlust wurde nun äußerlich und innerlich Quecksilber gebraucht. Nach Verlauf von 48 Stunden fieng bereits der Athem an übel zu riechen und das Zahnfleisch aufzuschwellen mit einiger Verminderung der obigen Zufälle; nach 48 Stunden stellte sich ein Speichelfluß ein und die Krankheit nahm merklich ab. Vom 15 zum 22sten Febr. hatte der Kranke 24 Gran Calomel genommen; und zwar so, daß ein Gran mit Zucker abgerieben, auf einmal gegeben wurde und in die Schenkel und Beine ein Quentchen Quecksilber-Salbe (Vng. merc. fort.) eingerieben wurde. Den 22sten Februar. wurde der Gebrauch vom Quecksilber bey Seite gesetzt der mäßige Speichelfluß noch 5 — 6 Tage unterhalten; worauf er allmählich abnahm und der Kranke völlig hergestellt war. Aus Vorsorge wurde zur Stärkung noch eine Zeitlang peruvianische Rinde hinterher gebraucht, um einen Rückfall zu verhüten. Daß Schielen war der Zufall der zuletzt verschwand.

D. J. Hunter zu London bestätigt in einem Briefe (Leicester Fields Nov. 7. 1780.) an D. Dobson den glücklichen Erfolg der obigen Methode durch folgenden Fall aus seiner Praxis. Ein Mädchen von 2 Jahren und 2 Monaten alt, die im Julius die Blattern gehabt hatte, erhobte sich zwar davon, fieng aber doch bald wieder an zu kränkeln, ihr Kopf nahm zu, wurde größer, sie hatte Anfälle von Unempfindlichkeit, lag öfters in einer Art Stupor. Drey Wochen darauf (den 14 Septemb.) sah sie D. Hunter zuerst. Sie war sinnlos, kannte niemand, und schien sich um gar nichts zu bekümmern. Auf dem Kopfe sah man so weit als die Haare giengen, eine Menge ausgehater, blau erscheinende Haut = Gefäße, die beym Husten, Schreyen ic. beträchtlich aufschwollen. Unvermögend ihren Kopf aufrecht zu erhalten, sank er, sobald sie sich aufrichtete, bald rückwärts, bald vorwärts, bald nach der rechten bald nach der linken Seite. Der Stern im Auge zwar nicht sehr erweitert aber doch gegen Lichtstrahlen ganz unempfindlich. Daben ein geschwinder Puls. Brech- und abführende Mittel waren bereits gebraucht. D. H. verordnete von 10 Gran Calomel mit 1 Quentchen Zucker abgerieben und in 7 gleiche Theile getheilt, alle Abend 1 Dose zu nehmen und zugleich ein spanisches Fliegenpflaster

genpflaster über den ganzen Kopf. Es erfolgten täglich etliche Stühle; die spanische Fliegen aber zogen nicht im geringsten. Am 4ten, 5ten Tag nach angefangener Medicin konnte die Kranke den Kopf eher gerade halten; am 8ten Tage eben so gut als zuvor da sie gesund war. Den 9ten stellte sich ein Speichelfluß ein; den 12ten schien ihr Bewußtseyn zurückzukommen und sie erkannte ihre Mutter. Von der obigen Mischung wurde nun bloß über den andern Abend I gegeben und nach 4 - 5 Tagen nahm der Speichelfluß wieder ab. Die Kräfte kamen allmählich und die Kranke befand sich merklich besser, außer daß sie noch blind war (amaurotisch), denn der Stern zeigte noch nicht die geringste Empfindlichkeit von Licht. Das verlohre sich indessen auch bey fortgesetztem Gebrauch des Calomels und sie war mit Ausgang des Octobers ganz hergestellt. Als D. S. die Kranke zuerst sah, hatte ihre Mutter die Gewohnheit, ihr alle Abend Godfren's Cordial (das selbe, was unsere deutschen Apotheker, in vielen Städten (gewiß nicht zur Ehre der medicinischen Polieen eines Staates), unter dem Namen Kubtropfen für kleine Kinder, verkaufen) zu geben, ohne welches die Nacht unruhig und schlaflos hingesbracht wurde. Auf seinen Rath unterließ es die Mutter, allein die unruhigen Nächte zwangen sie

ihre

ihre Zuflucht wieder dazu zu nehmen; an dessen Stelle aber D. S. 3-4 Tropfen der Tinct. Theb. Lond. mit gleich gutem Erfolg nehmen ließ.

Den langsamern, hier nicht so schnelle Gefahr drohenden, Gang der Krankheit ist er geneigt (sehr sinreich) von dem hier nicht ganz so festen Bau der Kopfknochen abzuleiten, die wenig oder keinen Widerstand thun und so den Druck verringern. Darauf baut er den practischen Grundsatz, daß in entgegengesetzten Fällen (so D. Dobson's) sowohl größere Gaben von Quecksilber als auch öfterer wiederholt gegeben werden müßten. (Und wenn uns erlaubt ist, einen Zusatz dazu zu machen, vorzüglich alsdann der äußere Gebrauch mit dem innerlichen verbunden werden muß, um die gehoffte Wirkung schneller hervorzubringen worauf es vorzüglich anzukommen scheint).

D. Haygarth (in Chester). Von der Wirksamkeit der Quecksilbers in Fällen, wo Vermuthung von innerm Wasserkopf war. Ein unverheyrathetes, 25 Jahr altes, Frauenzimmer von Stande hatte seit 2 Monaten viel von heftigem Kopfsweh gelitten, das sich besonders auf der linken Seite äußerte und durch Schall, Ligt und die geringste Bewegung vermehrt wurde; ihr Puls war lang-

sam

fam that oft nur 60 nie aber über 75 Schläge in einer Minute. Alles was sie aß oder trank, wurde meistentheils unter heftigem Würgen wieder ausgebrochen, und ein heftiger trockner, tief sitzender Husten folgte darauf. Der Abgang eines trüben Urins war so gering, daß er in 24 Stunden kaum 3 bis 4 Unzen ausmachte. Bey großem Durst trank sie auch nicht mehr als ein, höchstens anderthalb Pint. Hände und Füße waren immer sehr kalt; öftere Leibschmerzen mit Verstopfung; monatliche Reinigung sehr unordentlich; dabey klagte sie über Lendenweh und eine so große Mattigkeit, daß sie weder gehen noch in der Höhe seyn konnte ohne augenscheinliche Vermehrung aller obigen Zufälle, die so heftig wurden, daß sie zuweilen alles Bewußtseyn verlor und einige Zeit ohne Verstand war. Nach vergeblichem Gebrauch einer Menge von Mitteln, gerieth er endlich auf den Gedanken, ob wohl Wasser im Gehirn die Ursache sey? Zwey diesen in vielen Stücken vor einigen Jahren gehabte ähnliche Fälle, die beyde tödlich abgelaufen waren und wobey dem einen drey Unzen Wasser in der rechten Hirnkammer war gefunden worden, bestätigten ihn in seiner Meynung. Urintreibende Mittel halfen nichts; jetzt fiel dem V. Quecksilber ein, und er verordnete gegen Ende des Decembers 1774 Pillen
aus

len aus Calomel, die aber dem Magen nicht behagten und deswegen nur einmal genommen wurden. Im Jenner des folgenden Jahres (1775.) besprach er sich über diesen Fall mit einem andern scharfsinnigen Arzt, durch dessen Zurathen er aufs neue zum Gebrauch des Calomels schritt, und zwar stieg er von einem Gran bis zu 4 auf einmal. Ein Quentchen war auf die Art bereits verbraucht, da fiengen die Zufälle an etwas abzunehmen, obgleich keine deutliche Ausleerung irgend einer Art erfolgt war. Da die Zufälle wieder zunahmen, wurde nun ein halbes Quentchen Quecksilbersalbe alle Abend eingerieben und damit fortgefahen, bis 3 Loth verbraucht waren und der Athem übel zu riechen begann, ohne daß es jedoch zum Speichelfluß kam. Drey Wochen darauf verschwanden alle Zufälle, sie war ganz hergestellt, heyrathete vor 14 Monathen und ist jetzt Mutter von einem gesunden 5 Monath alten Kinde. In 2 andern gar nicht zweifelhaften Fällen, von einem innern Wasserlopf, verordnete er in den Jahren 76 und 77. auch Quecksilber, aber ohne Nutzen, wegen zu furchtsamer Anwendung, wie er glaubt, und weil die Krankheit schon zu weit gekommen, indem es nur einige Tage vor dem Tode war. — Im Aug. 1778. versicherte ihn einer seiner Freunde aufs neue, bey einer Anhäufung von Wasser im Gehirn gute Wärsungen

tungen vom Quecksilber gesehen zu haben; und bald darauf hatte er selbst Gelegenheit es zu verordnen. Nämlich ein Knabe von 6 Jahren kränkelte seit 4 Wochen und bekömmte darauf mit einemmal heftige Schmerzen im Hinterkopf, mit Erbrechen, Irreben, Zähneknirschen, Schläfrigkeit, und Schielen; zugleich war verstopfter Leib da und der Stern im Auge sehr erweitert. Funfzehn Tage (den 24 September) nach diesem Anfall sah D. G. den Kranken zuerst und fand ihn gegen Licht und Geräusch ganz unempfindlich, mit fest zusammengesetzten Wangen, am rechten Arm und Fuß seit 4 Tagen gelähmt und ohne Sprache. Der Puls schlug 108 mal in einer Minute. Es wurden in Verlauf von 2 Tagen 5 Quentchen Quecksilbersalbe eingerieben, es fand sich auch ein Speichelfluß ein, allein es fehlte an Kräften zum Ausspucken. Er bekam indessen das Vermögen zu schlucken wieder und den freyen Gebrauch des gelähmten Arms und Fußes, starb aber am Nachmittag, weil die Krankheit bereits zu sehr vorgerückt war. Einen 8 jährigen Knaben, mit ohngefähr denselben Zufällen nur nicht von so langer Dauer, stellte er durch den freyen Gebrauch des Quecksilbers ganz her, er gab nämlich 4 Gran Calomel und das solange, bis 24 Grane verbraucht waren. Nach der ersten Dosis gieng ein Spulwurm ab;
erst

erst nach der zweyten fand sich beträchtlicher vermehrter Abgang des Urins; und 2 - 3 dünne, wässerichte Stuhlgänge waren die alleinigen Wirkungen, die man vom Calomel bemerkte.

D. Sothergill, Bemerkungen über die Heilung der Epilepsie mit einigen Erinnerungen gegen das Ueberlassen im Schlagfluß.

Wenn gleich die Epilepsie keine gar häufig vorkommende Krankheit sey, so habe doch ein etwas beschäftigter practischer Arzt Gelegenheit manigfaltige Fälle der Art zu sehen. So äußere sie sich schon in früher Jugend, zuweilen gegen die Jahre der Mannbarkeit hin, und zuweilen noch später. Die Anfälle kommen bey manchen des Nachts bey andern im Tage. Ob sie gleich bey beyden Geschlechtern vorkommen, so verhielte sie sich doch bey Frauenzimmern mehrentheils sehr regelmäßig, nemlich vor oder nach einer gewissen (monatlichen) Periode. Die Heftigkeit der Anfälle scheine von vielerley Ursachen abzuhängen. Eine Mannigfaltigkeit von Mitteln sey hier als specifisch empfohlen worden von jeher; und zwar gehörten hieher vorzüglich die sogenannten Nervenstärkenden Mittel als Baldrianwurzel, Bibergeil, die verschiedenen stinkenden Gummi und Harze, und viele andere.

Alle

Alle diese habe er versucht, mit vieler Sorgfalt und wenigem Erfolg. Der Täuschungen waren so viel, daß er sie endlich ganz aufgab. In verschiedenen Fällen habe ihm noch das Zinn, in großen Dosen, viel zu leisten geschienen, ohne daß eben Verdacht von Würmern da gewesen sey. Zuweilen verband er auch wohl eine Ablochung der Eichen-Mistel damit, auch wohl Valdrian, und erfuhr dieselbe gute Wirkung wie von den vorigen Mitteln. Zinnseile mit einer Conserve und etwas wenigem Syrup in eine Lattwerge gebracht, war die Art, wie er es gewöhnlich gab, und wovon er die besten Wirkungen sah. In Form von Pulver, in der man es auch wohl zu geben pflegt, scheint es ein unnützer und unwirksamer Kalch zu seyn. — Die Zinnseile sey auch die beste Art, es gegen Würmer zu geben, und große Dosen von dieser wären ein sicheres, selten fehlschlagendes, Mittel gegen den Bandwurm, zur Unze täglich, und das 3 - 6 Tage hinter einander, darauf ein abführendes Mittel und das alle 14 Tage wiederholt. — Indessen habe er oft Fälle gehabt, wo alle diese Mittel unwirksam gewesen wären, und da habe er bemerkt, daß eine gewisse Vollständigkeit die Krankheit in allen Betracht sehr begünstige; da habe er den Genuß vom Fleisch ganz verboten, wie auch alle fermentirte Liqueurs. Das sey

Med, Bibl, 2 B, 2 St. N Erwach-

Erwachsenen oft sehr schwer gefallen, und habe allerley Kunstgriffe erfordert. Bey jungen Kindern aber, sey die Epilepsie oft Folge ihrer Fressbegierde, wahrscheinlich hätten alsdenn auch Würmer Antheil an Hervorbringung der Anfälle. Gelinde Abführungen mit leichten Stahlmitteln, sorgfältiger Diät, vorzüglich von Milch, Vegetabilien überhaupt und Früchte, lange genug fortgesetzt, fehlten selten, eine vollkommne Heilung zu bewürken. Reiten und kaltes Baden mit andern ähnlichen Mitteln, nicht zu vergessen. Von der Diät hänge öfters weit mehr ab, als von pharmaceutischen Mitteln. Indessen könne man mit Fug und Recht zu den sogenannten empirischen Mitteln seine Zuflucht nehmen, wenn man gar keine andere Indicationen hätte; Ausnahme indessen machten bey Frauenzimmern verstopfte, oder unterdrückte, monatliche Reinigung, darauf müsse man sehr sehen. Auch hier sey die oben empfohlne Diät von großem Nutzen. — Es sey nicht Schwäche oder Mangel am Blut sondern der Trieb habe eine falsche Richtung genommen, (*impetus seems wrong directed*). Verstopfter Leib sey häufig damit verbunden und biete eine Hauptindication dar, die mit zuerst erfüllt werden müsse. Ueberhaupt schien ausgebehnter Magen, und volle Därme, eine der vorzüglichsten *caus. praedispos.* Es sey die Frage, ob nicht alle oder wenigstens

nigstens die meisten, so angerühmten specifischen Mittel, vorzüglich dadurch gewürkt hätten, daß sie durch die große Menge, in der sie verzehrt worden, einen Eckel erregt, den Appetit verdorben, und so der Natur Zeit gegeben haben, sich zu erholen? (Doch wohl etwas weit hergeholt?) Im Ganzen genommen, sey das eben angegebene Verfahren auch das wirksamste gewesen bey manchen Gelegenheiten; nur müsse man lang genug damit anhalten. Ein Gran Calomel mit 4 - 5 Gran von Ruffus seinen Pillen, alle Abend vor Schlafengehen, 15 bis 20 Tage hintereinander, sey das beste Mittel die Reinigung in Ordnung zu bringen. Des folgenden Tages erfolge ein Stuhl, und wenn das durch eine kleine Gabe von einem bittern Stahlmittel unterstützt würde, so stiftete man großen Nutzen damit. Er warnt sehr, ja nicht die Aufmerksamkeit des Kranken auf den Mond zu erregen, auch überhaupt nicht auf die periodische Rückkehr; es entstände sonst ein Eindruck bey vielen, der mehr Einfluß habe, die Krankheit zur bestimmten Zeit wieder erscheinen zu lassen, als der Mond und alle Planeten. (Möchten das doch manche praktische Aerzte beherzigen!)

Ist ein plötzlicher Schreck die Ursach und dergleichen Fälle sind ihm öfters vorgekommen, so

sind die sogenannten sedativa, die hier vorzüglich in-
dicirten Mittel; zumal, wenn die Krankheit Pe-
rioden hält, so daß sie vor den Anfall gegeben
werden können. Schmerzstillende Mittel, als
Mohnsaft, leisten oft herrliche Dienste, zumal wenn
heftige Schmerzen den größten Antheil an der
Krankheit hätten, so bey der schmerzhaften monats-
lichen Reinigung. Die Heftigkeit des Schmerzes
bestimmte die Dose des Mohnsafts; so erfordere
es oft 1 — 2 Gran alle Stunden bis die Schmer-
zen aufhörten.

Blutlassen bey'm Schlagfluß sey eine von
den, Unternehmungen, die die unpartheylichste
Untersuchung verdienen. In keiner andern
Krankheit komme es so sehr auf genaue Ueberles-
ung des Arztes an, als eben hier. Ist eine Ader-
laß vorgenommen, wo sie nicht sollte, so erfolgt
der Tod oder eine unheilbare Hemiplegie. Vom
Defnen einer Blutader hänge also die Entscheidung
des Schicksals des Kranken ab. Unter allen Ge-
legenheitsursachen, die den Schlagfluß zu erregen
scheinen, sey eine gute Mahlzeit, eine der häufig-
sten; die Menge plötzlicher Todesfälle in den täg-
lichen Zeitungsblättern bewiesen das schon. Er
erkläre sich das auf folgende Art; eine gute starke,
noch unverdaute Mahlzeit, dehne den Magen
sehr aus, veranlasse einen Druck auf die aorta
descen-

descendens, hindere die freye Ausdehnung der Lungen, daher komme vielleicht die Anhäufung des mehrern Bluts in den arteriellen Gefäßen des Kopfs, als da seyn sollte, und so entstehe die Krankheit. Die nächste Ursache also so geschwind wegzuschaffen als möglich, sey durch Brechmittel und purgantia die drückende Last hinwegzuräumen, und einen größern Zufluß des Bluts und der Lebensgeister nach den untern Extremitäten, durch Senfpflaster besonders, und andere stimulantia zu befördern.

Große Dosen weißer Vitriol \mathcal{R} — \mathcal{S} auf einmal; Auflösungen von Brechweinstein, Egelweiß, heruntergeschloß seyn die wirksamsten; man dürfe damit ja nicht schwächern seyn, bis hinreichende Ausleerungen erfolgt wären. Habe der Kranke das Vermögen zu schlucken verlohren, so scharfe, reizende Klystiere und alle Mittel, die man braucht, die Därme bald, schnell und hinreichend zur Ausleerung zu bringen. Senfmehl mit Brodkrumen und einem starken Infusum von Meersrettig als Umschlag auf die Fußsohlen gelegt, empfehle er, vermöge vielfältiger Erfahrung.

Er getraue sich zu behaupten, daß in den meisten Fällen Ueberlassen im Schlagfluß schädlich sey, und daß die wahrscheinlich wirksamste, beste

Hülfe in allen Fällen die sey, die hinreichende Ausleerungen des Magens und der Därme zu veranlassen. Er warnt sehr für das Hintersichsehen, wo bloß der Kopf allein gedreht ist, ohne daß der andere Körper dieselbe Stellung mit annimmt; durch ein Beyspiel eines Mannes bestäthigt, der im Ueberfahren über die Themse vom Schlag getroffen wurde, wieder zu sich selbst kam, und sagte, er habe sich hinter sich nach einem Schiff umgesehn, das ehedem seinem Bruder zugehört habe. Die carotid. litten nicht so sehr als die ven. iugular. in Kurzhälfigten, die bewegen auch sehr vorsichtig seyn müßten. Die Gefahr nehme noch mehr zu, wenn die Halsblinde oder das Halstuch sehr fest angelegt wäre.

Th. G. Cullum (Wundarzt zu St. Edmund's Bury) über eine tödliche Verhaltung des Urins von einer hydatis an der hintern Seite der Urinblase und der ganzen Länge des Mastdarms. —

Der Kranke, ein junger Mensch von 18 Jahren, hatte in 4 Tagen keinen Tropfen Urin gelassen, da ihn Hr. C. sah. Der Puls war geschwind; er hatte Ueblichkeiten, einen ausgedehnten Leib und die Urinblase ragte 2 Finger breit über den Nabel herauf. Bey der Untersuchung durch das int. rect., daß sehr
erweis

erweitert war, schien die Blase so nahe, und so ausgedehnt, zu liegen, daß nichts leichter schien, als sie zu öffnen und auszuleeren, durch den Mastdarm. Alle Arten von Catheters wurden versucht, aber umsonst; sie kamen nicht weiter, als an die proktata. — Nichts als eine Operation blieb also übrig. Ein mit zu Rath gezogener Arzt war gleicher Meynung, und so wurde die Punctur der Blase über den Schaambeine vorgenommen. Drey Pfund Urin flossen ab, hoch gefärbt, mit Blut vermischt, und von der Zeit bis zum nächsten Morgen, waren zum wenigsten noch 4 Pfund, nach und nach, durch die einliegende Röhre ausgeflossen.

Der Kranke war merklich besser, obgleich die Geschwulst im Unterleibe noch immer beträchtlich über den Nabel heraufstieg, und das was man durch den Mastdarm fühlte, ebenfalls noch im alten Zustand verblieb. Am Sonnabend in der Nacht fiel das Röhrgen bey schnellem Herumdrehen des Kranken aus. Am Sonntag Morgen waren alle Versuche, es wieder durch die alte Oeffnung einzubringen, vergebens, und deswegen wurde an einer andern Stelle die Punctur zum zweytenmal vorgenommen, wodurch wieder einige Pfund Urin abgelassen wurde, und der Kranke aufs neue wohl war; die innere Arzneu war bisher eine ge-

Rinde abführende Emulsion gewesen; jetzt nahm er peruvianische Rinde mit Aib. Wurzel im Dekokt. Der Catheter konnte noch nicht eingebracht werden, und 10 Tage nachher, nach der 2ten Operation, klagte er über Schmerzen an allen Orten mit Frost, Uebelfeit und Mangel an Appetit.

Wierzehen Tage vor seinen Tode, als er sich einmal schnell im Bette umwandte, klagte er große Schmerzen, als habe er sich wehe gethan; und des folgenden Morgens kam durch die Röhre $\frac{1}{2}$ Pfund Eiter, und nach 3 — 4 Stunden die gleiche Quantität. Und so lang als er noch lebte, kam jetzt immer Eiter, entweder allein, oder mit Blut vermischt, von ihm. Der Schmerz über den ganzen Körper nahm zu, vorzüglich in den Weinen und den 25 August starb er, am 31sten Tag, nachdem zuerst um Hülfe war geschickt worden.

Die Krankheit hatte 6 Jahre gedauert. Bey der Oefnung fand man, das Netz fast ganz verschwunden, ausgezehrt, und doch hie und da mit großen, balgartigen Geschwülsten besetzt, von der Größe wie Hühnereyer — hydatides. — Nach weggenommenen Netz kam ein fremder Körper zum Vorschein, von der Größe einer Weinbottelle ohne Hals, sehr ausgedehnt von einer Flüssigkeit, frey an seinem obern Theil, nach unten aber fest verbunden,

hunden mit allen im Becken befindlichen Theilen, dessen ganze Höhle er anfüllte. Drey Zoll unterhalb des Nabels erschien die Blase am Obertheil dieser Geschwulst, ganz zusammen gefallen, und nicht über 2-3 Eßlöffel voll Urin in ihr. Die Nieren ungewöhnlich groß, und in der rechten fand sich Exter. Eine hydat. von der Größe eines Gänseeyes war ebenfalls auf der vordern Fläche des rechten Lappens der Leber. Wir übergeben die mannigfaltigen, scharfsinnigen, Bemerkungen und Raisonnements, zu denen der Verf. Veranlassungen hier findet, und führen nur noch an, daß die Theile die bey dem Zufall interessirt sind, jetzt unter den anatomischen Präparaten im Museum des W. Hunters aufbewahrt werden.

Z. Sothergill Bemerkungen über einen Zufall, der unter den Namen Kopfschmerz mit Uebelkeit bekannt ist (Sick head - ach). —

Es sey eine, ziemlich häufig in Proxis vorkommende, Krankheit; ob sie gleich ihre Stelle noch nicht in systematischen Classificationen von Krankheiten erlangt hätte. — Die Kranken drückten unter obigen Namen ihre Beschwerden aus, die sie zu gleicher Zeit empfinden. Sie sey ganz allgemein, ohne Rücksicht auf Geschlecht, Lebensal-

ter, Jahreszeit, Constitution &c. Indessen die, welche eine sitzende, unthätige Lebensart führen, einen erschlafften Körper haben und keine genaue Diät beobachten, sind ihr am meisten unterworfen; und litten oft eben so viel von den Mitteln die man anwendete, die Krankheit zu heben, als von der Krankheit selbst. Sie drückten sich über ihre Beschwerden so'gender Gestalt aus; frühe in den Morgen erwachten sie mit Kopfsweh, vorzüglich vor der Stirn und zwar oft nur über einen, bisweilen wohl über beide Augen; bisweilen auch bloß an einer Stelle figirt, so am obern Theil des einen Seitenbeins; bisweilen auch wohl am Hinterkopf, und manchmal wandert und schießt es von einer dieser angezeigten Stellen zur andern. Es hört niemals ganz auf vom ersten Anfang, läßt aber an Heftigkeit nach, nimmt wieder zu und wechselt so ab. Damit ist mehr oder weniger Ueblichkeit verbunden, welche indess bey denen meisten nicht hinreichend ist, für sich allein Erbrechen zu erregen. Erfolgt aber Erbrechen, so ist das, was aufgebrochen wird, meistens ein dünner Schleim; es sey denn daß der Effort heftig war, und alsdenn wird bittere oder saure Galle mit aufgebracht. Nun fängt der Kopfschmerz und die ganze Krankheit an nachzulassen; der Kopf thut nur noch etwas weniges weh, der Magen sey sehr empfind-

empfindlich, und dabey allgemeine Unbehaglichkeit, so daß die Kranken sich nach Ruhe sehnen. Nach einem kurzen Schlaf erhohlen sie sich vollkommen, bis auf eine kleine Mattigkeit, Ermüdung und die Magenbeschwerden. Die Dauer dieses Anfalls ist sehr verschieden von 2 - 3 Stunden bis zu 24 Stunden; das geringste Geräusch oder Licht, bringt die Beschwerden aufs neue hervor. Bey jungen Personen geht es schneller vorüber als bey ältern, die oft eine Zeitlang brechen, bis sie sich erholen. Die Krankheit kömmt zu sehr verschiedenen Zeiten wieder; alle 2 - 3 Tage, alle 3 - 4 Wochen, bey andern in so viel Monathen und zuweilen noch seltner.

Sie sey ihn vorgekommen unter Personen von allen Ständen, am häufigsten aber bey Personen von mittleren und höhern Stande, die im frühern und mittlern Lebensalter sich befanden. — Diejenigen, die wenig Bewegung hätten, und keine Diät beobachteten, wären am meisten der Krankheit unterworfen; so wie auch diejenigen mehr, welche zu Verstopfung geneigt sind. In manchen Fällen habe ein Hang zu Diarrhöen diese Krankheit gänzlich gehoben. Er sey durch zahlreiche Fälle ganz überzeugt, daß die Kopfschmerzen aus dem Magen kämen; nicht das Magenweh vom Kopf entstände, wie einige zu glauben geneigt wären.

wären. Die Krankheit sey oft als Nervenzusatz behandelt worden, als ein kaltes Fieber des Kopfs, als Krampf, das es auch, nach aller Wahrscheinlichkeit, sey, und vielleicht als zu andern Krankheiten gehörig, als bloßes Symptom.

Er habe diese Krankheit an sich selbst erfahren, auch Gelegenheit gehabt, sie in einer beträchtlichen Anzahl von Kranken, selbst zu beobachten, und die verschiedenen Arten und Vorschläge sie zu behandeln geprüft; so daß er glaube, etwas bestimmtes darüber sagen zu können; seine Meynung gehe nun dahin, daß die Krankheit meistens von Diätfehlern entstehe, entweder in Absicht der Menge oder der Beschaffenheit, oder vielleicht beyder zugleich, und daß alle Mittel unnütz seyn würden, ohne die genaueste Folgsamkeit in Absicht dieses Punctes. Gewisse Nahrungsmittel brächten die Krankheit in manchen Personen gewiß allemal hervor, so z. B. geschmolzene Butter in größerer Portion als gewöhnlich, fettes Fleisch, Gewürze, besonders der gemeine schwarze Pfeffer. Fleisch, Pasteten wären folglich eine von den Speisen, die am allers häufigsten die Krankheit veranlaßten, so auch gebackne, sehr gewürzte (rich) Puddings. — Die meisten Kranken hielten es für unmöglich, daß sie noch am folgenden Morgen für einen gestern

gestern begangenen Diätsfehler büßen sollten oder könnten, und doch sey es so. Starke Getränke hätten bey denen, die nicht daran gewohnt wären, dieselbe Wirkung, wie allgemehrl bekannt sey. Alle Arten von Malzgetränke zu häufig genossen, äußerten dieselbe Wirkung; vielleicht wegen Hopfen, denn es schien, als wenn jedes Bittere die Krankheit eher vermehrte als minderte.

Wiederholte öftere Diätsfehler in Absicht der Menge des genossenen, werden vielleicht dasselbe thun. Sauer gewordene Galle sehr oft.

Es sey eben nicht schwer schnelle Linderung zu verschaffen; ein Brechmittel, ein gelind abführendes, und ein schmerzstillendes Mittel, bringe den Kranken seine vorige Gesundheit wieder, um in einigen Tagen, Wochen, oder Monaten, je nachdem die Ursache eintrete, aufs neue damit beschwert zu seyn. — Am Ende würden sie verdrüßlich, und gäben alle Hoffnung auf, je davon befreyt zu werden. Von der Art wären ihm viele vorgekommen, und andern praktischen Aerzten gewiß auch. Nur selten indessen fehle folgendes Verfahren bey solchen Personen: durch gelind abführende Mittel den Leib offen erhalten, und zwar durch bittere und absorbirende, wo saure Galle und durch Mittel

MittelSalze, wo bittere Galle im Ueberfluß ist. Im ersten Fall sey es nöthig, kleine Dosen von bitterm Magenmitteln mit Stahl versetzt, oder mit einem alkalischen Mittel, 1 - 2mal des Tages, zu geben. Säuren, vegetabilische und mineralische, Seife, und pil. Ruf. oder Magnes. mit Rhabarber in kleinen Dosen täglich und lange fortgesetzt, thäten oft sehr gute Dienste, wo saure Galle da wäre; so auch eine Auflösung von Aloe in Kalchwasser auf folgende Art: ℞ Aloes soccotr. ℥j. Rad. Rhab. Glycyrrhiz. incis. aa ℥β Inf. in Aq. Calc. ℥vij Col. add. Spir. Lav. compos. ℥β M. S. 1-2-3 Eßlöffel voll.

Man dürfe indessen nie vergessen, daß nur lange fortgesetzter Gebrauch von diesen, den verschiedenen Umständen angemessenen, Mitteln ein Uebel bezwingen könne, das seinen Grund in einer lang fortgesetzten Reihe von Diätsfehlern habe. Zeit sey dazu unumgänglich nothwendig. Es sey bey chronischen Krankheiten überhaupt ein Fehler, der häufig begangen würde, zugroßes Zutrauen in die Mittel auf der Apotheke zu setzen und die Diät, auf die doch so vieles, wo nicht alles, ankomme, zu vernachlässigen. — Nichts sey von größerer Wichtigkeit bey fränklichen und schwächlichen Personen beyderley Geschlechts als genaue Aufmerksamkeit

merksamkeit auf die Menge der Nahrungsmittel. Es wären freylich manche, die nicht die geringsten Beschwerden von dem stärksten, sehr gemischten, Mittagsmahl empfänden, aber in der That machten diese doch eine seltne Ausnahme und bey weitem die kleinste Zahl aus; die meisten fühlten sich bey dem Aufstehen von einer solchen Mahlzeit auf irgend eine Art incommodirt. Es gehöre freylich Entschließung dazu, nicht zu viel zu essen, bey solchen Gelegenheiten. Das wie viel? aber, müsse ein jedes Individuum sich bestimmen. Aus einer Menge von fürtrefflichen, hier gethanen Vorschlägen, begnügen wir uns bloß die Anekdote vom verstorbenen Dr. Mandeville anzuführen, der einmal bey dem Lord Macclesfield speißte, und sehr oft, bey den verschiedenen Gerichten, um sein medicinisches Gutachten gefragt wurde, das er denn auf folgende Art zu geben pflegte: Doctor, is this wholesome? — Does your Lordship like it? — Yes. — Does it agree with your Lordship? — Yes. — Why, then it is wholesome.

Am Ende dieses interessanten Aufsatzes warnt der redliche Mann noch das Publikum für eine von einem Sohn eines Buchhändlers aus Geldmangel zusammengeschriebene Broschüre, enthaltend diätetische Vorschriften für die Erhaltung einer

einer dauerhaften Gesundheit, zu der man auf eine schändliche Art seinen Namen gemißbraucht hat und von der 14 Ausgaben in kurzer Zeit erschienen sind. Wir sind ganz seiner Meynung, daß ein solches Verfahren eine offenbare Betrügerey ist, die mit nichts entschuldigt werden kann. Es fielen uns Tissots Heimlichkeiten u. dabey ein.

Dr. J. H. Sequira (in London), Krampfhaf-
tes Unvermögen zu schlucken, durch Quecksilber
Einreibung geheilt (cured muß es in der Ueber-
schrift des Originals heißen, statt caused).

Ein sehr merkwürdiger Fall, den wir daher ganz
im Auszug mittheilen wollen. Ein gesunder Knabe
von 14 J. bekam im April 1776 einen ungestüm-
men trocknen Husten, der mit Frost anfängt, und ein
Gefühl von Kälte in der Magenengegend, als wenn ein
Stück Eis da läge. Gegen Ende des Maymonats
Veränderte sich der Husten in eine Art beständiges
Grunzen, wozu sich ein ganzes Heer von Nervens-
zufällen gesellte, die ihn in einen bejammerns-
würdigen Zustand versetzten; so, schließende, stes-
chende Schmerzen im Kopf, in der Brust, dem
Unterleibe, den Schenkeln, mit Zuckung und Zit-
tern der Glieder. Diese wechselten mit dem Grun-
zen ab, so daß eines aufhörte, wenn das andere
anfieng. Warme und kalte Bäder, Electricität,
Sinks

Zinkblumen, Oplum, Kampfer, Hofmannischer Liqueur, peruvianische Rinde, Baldrjan und einige der besten Wurmmittel waren vergebens gebraucht, so wie spanische Fliegen um den Hals, und auf den ganzen Lauf des Rückgrades. Die östern Anfälle, die dem Weitz Tanz ähnlich zu werden anfangen, schwächten die Kräfte des Geistes und des Körpers gar sehr. Im December verlor er allen Appetit, und es fand sich ein ihn sehr peinigender Schmerz in der Herzgrube ein; gegen die Mitte desselben Monats bemerkte er einige Beschwerlichkeiten im Schlucken, und vom 26 - 31 nahm es so zu, daß er nur flüssige Sachen, und die nicht ohne große Mühe, nehmen konnte. Dies war den ersten Jenner zum höchsten Grad gestiegen, wo er schlechterdings nicht mehr schlucken konnte. Gegen nahrhafte Klystiere hatte er einen großen Widerwillen, und genoß also nichts zu seiner Nahrung, als was von der Flüssigkeit, die er öfters in Mund nahm, etwa eingefaugt wurde. Große und wiederholte Dosen von Mohnsaft wurden gegeben, so lange er noch etwas schlucken konnte, aber bald war auch dies eine Unmöglichkeit. Und nun blieb nichts übrig, den Kranken zu retten, als nach Dr. Munkley (s. Medical Transactions Vol. I. pag. 165), seine Zuflucht zu Quecksilber zu nehmen, dazu munterten ihn Donald

Med. Bibl. 2 B. 2 St. S Mons

Monro's Beobachtungen noch mehr auf, (siehe Edinb. physical and literary Essays Vol. III. pag. 551. 557.) und folglich wurde am 3ten Januar eine Mercurialsalbe als Pflaster um den Hals aufgelegt, und zugleich ließ er drey Tage hinter einander zwey Quentchen Salbe (Vng. coerule. fort.) einreiben. Am 6 Januar fieng der Mund an etwas afficirt zu werden, und er bemerkte, da er sich eben mit Milch und Wasser gurgelte, daß etwas herunter gekommen sey. Von dem Augenblick an, fehrete sein Vermögen zu schlucken wieder zurück, und nach einigen Stunden war es, wie vorher im natürlichen Zustande. Zugleich waren alle die Nerven zufälle wie weggezaubert. Der Speichelfluß wurde noch einige Tage unterhalten, und darnach befand er sich vollkommen wohl.

Dr. W. Wright (ausübender Arzt in Jamaica) bestätigt die großen Heilkräfte des kalten Bades gegen den Tetanus (s. diese Bibl. 2Bd. 1St. S. 158) durch 3 Krankengeschichten. Ein 12 jähriger Negerknabe wurde den 7ten Jun. 1776 bey'm Viehhüten von der Sonne gebrannt, fiel bald darauf in Convulsionen, und lag ohne Bewußtseyn und Sprache. Es wurde ihm eine Ader geöffnet, und er fleißig mit Kampher Spiritus gewaschen, allein ohne Erfolg. Ein dazu gerufener geschickter Wundarzt

arzt erklärte es für den Kinndackenkrampf, und verordnete ihm 20 Tropfen von Sydenhams schmerzstillenden Tropfen alle 2 Stunden. Er wurde aber nicht besser, und den 10ten Junius Nachmittags 3 Uhr sah ihn Dr. W. zuerst. Die krampfartigen Anfälle kamen alle Viertelstunden; und dann waren die Kinndacken gänzlich geschlossen. Ließen aber die Krämpfe etwas nach, so konnte man so eben einen Löffel dazwischen bringen. Da die Gefahr dringend war, fiel ihm zur rechten Zeit noch ein, was ihm Dr. Lind vom Nutzen des kalten Bades in krampfartigen Zufällen gesagt hatte. Und zwar verfuhr er auf folgende Art. Der Knabe wurde nackt ausgezogen, und an die freye Luft getragen; hier wurden 2 große Eimer kaltes Wasser auf einmal über ihn hergegossen. Da kam er auf einmal zu sich, und sah mit Verwunderung, was mit ihm vor war. Er wurde nun mit trocknen Lüchern gerieben und ihm ein leichter Rock umgeworfen, darauf folgte eine gleiche Wärme über den ganzen Körper. — Das kalte Wasser wurde alle 4 Stunden fortgebraucht auf obige Art, hernach nur täglich dreyimal. Den 16 Jun. war er völlig hergestellt.

Den 7 März 1777 mußte er einen jungen Neugeborenen, von 22 Jahren, besuchen, der vor 10 Tagen

von seinem Vater mit Schlägen war übel zugerichtet worden, besonders an den Schläffen und Backen. Der zuerst gerufene Wundarzt hatte ihn mit Aderlässen, spanischen Fliegenpflastern u. s. w. behandelt, ohne den geringsten Erfolg. Endlich muthmaßte man, es sey der Rückenackenschmerz und 30 Tropfen Saubanum wurden alle 4 Stunden verordnet, mit einem diaphoretischen Verhalten, jedoch ohne allen Effekt. Das kalte Bad wurde nun gebraucht, und zwar so, daß das Wasser von einiger Höhe auf ihn herabgegossen wurde. Das hatte gute Wirkung, und er konnte sowohl den Mund besser öffnen, als seine Glieder freyer bewegen, nur klagte er über heftige Schmerzen in der Magenegend, weswegen er 2 Gran Opium in Substanz Abends vor Schlafengehen bekam. Er befand sich viel erleichtert darnach; das kalte Wasser wurde alle 2 Stunden continuirt und des Abends wieder die Dosis Opium. Den folgenden Tag war die Besserung noch merklicher, das kalte Bad wurde nur alle 4 Stunden wiederholt und ihm alle 3 Stunden ein großes Weinglas von folgendem Dekokt gegeben ꝛ Cinchon. Iamai-cens. ℥℔ (s. diese Bibl. 2B. 1St. S. 159) coq. ex Aq. Font. ℥iij ad dimid. add. G. As. foetid. ℥iij f. Solut. et cola. Den nächsten Morgen hatte die Steifigkeit und die Schmerzen noch mehr abgenommen,

nommen, und da es Schwierigkeiten hatte jemand zu bekommen, der kaltes Wasser auf ihn herabgoß, so verlangte er selbst unter einen Wasserfall zu sitzen, der ohngefähr 200 Schritt weit entfernt war, und hier blieb er eine ganze halbe Stunde den Morgen, und eben so lange auch den Nachmittag. Anstatt des Defokts, von dem er wenig genossen hatte, wurden einige Gläser Claret verordnet. Zur völligen Wiederherstellung trug das zweymalige Seebaden täglich mit bey, und am 15 May war er vollkommen geheilt und blieb es.

Im April 1777 wurde er wegen eines Negerß von 30 Jahren um Rath gefragt, der auf der Schiffswerfte arbeitete, und vor 3 Tagen bey sehr heißem Wetter vom Rinnbackenkrampf befallen worden war; die Krämpfe waren sehr heftig und kamen alle 30 Minuten. Es waren Aderlässe und warmes Verhalten bereits vergebens versucht; daher mit Uebereinstimmung mehrerer Aerzte alle 4 Stunden das kalte Bad gebraucht wurde und der Kranke bey einem kühlen Verhalten 30 Tropfen Laudanum alle Abend vor Schlafens gehen nahm. Durch den Gebrauch dieser Mittel wurde er in 3 Tagen wieder völlig hergestellt. Ein Neger von 25 Jahren, trat sich einen alten rostigen Nagel in den Fuß. Ob er gleich unmittel-

telbar darauf ausgezogen und die Wunde kunstmäßig behandelt worden war, so bekam er doch den dritten Tag den Kinnbackenkrampf. Das Thebaische Extrakt zu 3 Gran alle 4 Stunden, wurde umsonst gebraucht; allein das kalte Bad stellte ihn in 4 Tagen vollkommen wieder her.

Eine Negerin von 57 Jahren bekam den Kinnbackenkrampf mit allen seinen Zufällen, bald darauf da sie in einer kalten Nacht unter freyem Himmel geschlafen hatte. Auch hier that das kalte Bad mit dem kalten Verhalten und dem freyen Gebrauch von Claret und der oben genannten Ablochung mit *Uta foetida*, die besten erwünschtesten Dienste.

Zum Beschluß wird noch die Geschichte eines nach gleicher Methode glücklich behandelten Kinnbackenkrampfes eines 40jährigen Negers mit den Worten des H. Drummond, ausübenden Wundarzts zu Westmoreland erzählt, wo als besonders merkwürdig angemerkt zu werden verdient, daß er im ganzen Verlauf der Kur (ohngefähr in 4 Wochen) 90 Gran Opium in Substanz genommen hatte, und ihm 3 Unzen starke Quecksilbersalbe war eingerieben worden.

Dr. W. Douglas (in London) ertheilt Nachricht von einem besondern Husten.

Ein 57 Jahr altes gesundes verheyrathetes Frauenzimmer bekommt im May 1777 ohne alle Ursachen einen ganz besondern Husten; der sich tief unten im Halße auf der linken Seite durch ein Prickeln anmeldete, und gegen 10 - 12 Minuten lang dauerte. Sie schien zu ersticken, so heftig waren die Efforts; konnte sie soviel Zeit gewinnen, etwas kaltes Wasser zu trinken, so hörte der Anfall gleich auf. Das dabey sich äuffernde Geräusch, konnte mit nichts recht verglichen werden, es hatte allenfalls einige Aehnlichkeit mit dem Bellen eines kleinen Hundes das man durch eine messingene Röhre zu dem Ohr gelangen läßt. Die Anfälle kamen oft, aber doch niemals 2 in einem Tag; zu keiner bestimmten Zeit eben, aber doch sehr selten wenn sie im Bette war. Sie konnte zur Zeit des Anfalls weder schlucken noch sprechen oder sich aufrecht halten ohne Hülfe. Eine halbe Stunde nach den Anfall war sie so wohl als zuvor auch. Alle Mittel waren schon umsonst versucht; einige Erleichterung schienen doch Pillen aus gleichen Theilen Schierlings und China Extract zu gewähren. An einem Tage war Dr. D. eben in Gesellschaft mit ihr, da sie einen sehr

heftigen Anfall wieder hatte. Er wußte in der Eile nicht, was er thun sollte; die ganz nahe Nachbarschaft eines Apothekers hieß ihn dahin eilen, er kam mit einer großen Flasche Eau de Luce von ihm zurück, hielt sie ihr vor die Nase ohne eben besonders viel gutes davon zu erwarten, und in demselben Augenblick hörte nicht nur der Husten auf, sondern sie war in einigen Minuten vollkommen wohl, und sogar vom Kopfweh befreit, das immer eine halbe Stunde lang nachher zu dauern pflegte. Es wurde auch innerlich gegeben, aber ohne allen Nutzen, obgleich in großen Dosen. Sie war nunmehr, wie leicht zu denken, niemals ohne ein Flacon Eau de Luce. Es mußten aber wenigstens 4 Loth darin enthalten seyn, wenn der Husten aufhören sollte. Die erste Flasche mochte wohl gegen 1 Pfund gehalten haben. So erhielt sich ihr Husten lange Zeit, ohne daß sie weiter von innern Mitteln etwas brauchte. Seit 18 Monathen hat sie der Husten auf einmal verlassen, ohne daß sie eine Ursache davon anzugeben wußte, und sie ist jetzt gesund.

G. Mitchell (Wundarzt zu Wapping, einer Vorstadt von London) erzählt die Geschichte eines unwillkürlichen Abgangs des Harns, der durch den Gebrauch des biegsamen Catheters glücklich geheilt

heilt wurde. Der Fall ist zu merkwürdig, als daß wir nicht einen getreuen Auszug davon mitzutheilen für unsere Pflicht hielten, um so mehr, da wir vor einigen Jahren einen ähnlichen, wenn gleich nicht so glücklich geheilten, Fall zubeobachten, Gelegenheit gehabt haben. Ein verheyrathetes Frauenzimmer von 36 Jahren, die bereits 6 Niederkunften, und immer sehr schwer, gehalten hatte, wurde den 1 Febr. 1778 zum siebentenmal zum Kinde krank, und wurde endlich am 4ten durch Hülfe der Zange von einem großen, starken Kinde entbunden. Von der Zeit an bis den 10 Febr. ließ sie Urin ohne die geringste Beschwerden (gerade am 6 Tage äußerte sich dieser traurige Zufall bey unserer Kranken), beklagte sich aber über Zucken, Brennen der Harnröhre und Schmerzen beym Urinlassen selbst. Salpeter mit arabischem Gummi linderte ihre Beschwerden nicht, vielmehr nahmen diese zu, der Urin gieng nur Tropfenweise ab, und nicht ohne große Mühe und Drängen; und da sie gegen Abend einmal Urin ließ, fühlte sie, daß etwas aus der Mutterscheide abgieng. Beym Untersuchen fand es sich, daß es ein kleiner Schorf (Slough) war. Die großen Schmerzen ließen nun nach, und sie hatte eine sehr gute, ruhige Nacht, was seit 2 Tagen der Fall nicht gewesen war. Allein am folgenden Morgen beym

Erwachen fand sie sich ganz naß, und bemerkte daß beständig Urin aus der Mutterscheide abtropfte. Nur selten kam ein Trieb zu Urinlassen und wenn er kam so floß er durch beyde Wege ab. Man verordnete ihr innerlich China und dabey flüssige Einspritzungen einer Auflösung von Kampeid. Das wurde 3 Wochen lang fortgesetzt, mit etlichen Abführungen zwischendurch, aber ohne die geringste Besserung. Hr. M. zweifelte daß die Einspritzungen recht gemacht würden, und machten sie daher einmal selbst, wo er bemerkte, daß ein Theil davon in die Mutterscheide floß, und bey genauer Untersuchung eine Oeffnung nahe am Blasenhalß entdeckte, wodurch mit leichter Mühe der in die Harnröhre eingebrachte Catheter in der Mutterscheide geföhlt werden konnte, (bis jetzt ganz mit unserer Beobachtung übereinstimmend, nur darinnen verschieden, daß wir die wahre Beschaffenheit des Falles, nemlich die Oeffnung in der Blase, viel frühzeitiger entdeckten). Die äußerst unangenehme Masse, das daher kommende Wundwerden und der unerträgliche Harngeruch bewogen sie bald, sich allem willig zu unterwerfen, was nur ihre Leiden zu mindern im Stande seyn würde. Das Einbringen eines biegsamen Catheters in die Blase, wurde als ein solches Mittel vorgeschlagen, der denn für beständig liegen bleiben müsse;

müsse; sie wurde mit der Art sich ihn einzubringen, als auch ihn dazu erhalten, bekannt gemacht. Drey Wochen lang geschah das sehr ordentlich, nach dieser Zeit nahm sie ihn öfters aus, und bemerkte nach einigen Tagen schon, daß nur noch wenig Urin aus der Muterscheide kam, der am Ende der dritten Woche gänzlich da abzufließen aufgehört hatte. Nach 6 Monathen als sie Dr. M. wieder sah, war sie noch eben so wohl. In der Nachschrift wird noch bemerkt, daß in solchen Fällen, wie dieser, Dr. Dickson den Gebrauch des biegsamen Catheters so früh als möglich empfähle, um durch die beständige Erschlaffung der Blase die beyden Ränder der Wunde, ehe sie callös würden, wieder zusammen zu vereinigen. Und das ist auch nach unsern Beobachtungen sehr wahr, denn auch auf eine sehr sinnreiche Art gemachte Scarificationen dieser callösen Wundlippen, waren zu obigem Endzweck nicht hinreichend.

Ein Mitglied dieser Gesellschaft, das die Herausgabe dieser Beobachtungen und Aufsätze besorgt, macht die (sehr gegründete) Anmerkung, daß der Gebrauch des biegsamen Catheters sich bloß auf solche Fälle dieser Art einschränke, wo die Deffnung entweder noch in der Harnröhre selbst, oder ganz nahe am Blasenhalß sey, (also der Catheter

theter, oder das kleine Röhrchen, wie in unsern Fällen, nicht sehr tief eingebracht zu werden braucht) und daß in andern Fällen, wo die widernatürliche Oeffnung mehr in dem Körper, der Mitte der Blase selbst ist, (so bey unserer Kranken) zu fürchten sey, daß der Reiz, des so tief eingebrachten und da liegen bleiben sollenden Catheters, unausföhrlich seyn würde. Und das sey auch wirklich so gewesen in einem Fall, wo eine solche unglückliche Frauensperson den Catheter schlechterdings nicht in der Blase leiden konnte, so sehr sie auch überzeugt war, daß es der einzige Weg sey, sie von einer so beschwerlichen Krankheit zu heilen. Und sie behielt denn die fistelartige unheilbare Oeffnung für ihr ganzes Lebenlang (so wie die oben erwähnte Frau auch).

Dr. Dobson erzählt in einem Brief an Sothersgill, die guten Wirkungen eines wieder aufs neue erregten Speichelflusses gegen ganz besondere Zufälle.

Es sey vorzüglich zur Bestättigung des Nutzens der von Hr. Sylvester im 3ten Band dieser Bemerkungen mit so gutem Erfolg angewendeten Methode, daß er folgende Krankengeschichte bekannt mache. Einem jungen Frauenzimmer wurden im
Anfang

Anfang des Januars 1777 wegen eines Ausschla-
ges im Gesicht die Plummerischen Pillen verord-
net. Es fand sich ein geringer Speichelfluß ein,
der aber am 24 Jenner bereits sehr abgenommen
hatte, und in wenigen Stunden ganz aufhörte.
Seit der Zeit klagte sie über Schmerzen, Drücken
und unangenehme Empfindung gerade unter dem
schwertförmigen Knorpel, das beym Schlucken von
irgend etwas beträchtlich vermehrt wurde, und
ihr gegen den Zitzen sehr viel Leiden verursachte.
Die Magengegend war äußerst schmerzhaft, und
der geringste Versuch zu schlucken war mit unmit-
telbar darauf folgendem Erbrechen verbunden; ja
zuweilen folgten Convulsionen, es fand sich öfters
ein starker Frost ein, und manchmal war sie ihrer
selbst nicht bewußt. So standen die Sachen, als
Dr. Dobson den 4ten Febr. Nachmittags 4 Uhr
außer ihrem gewöhnlichen Arzt, auch noch zu Rath
gezogen wurde. Außer allen zu einem hohen Grad
gekommenen obigen Zufällen, klagte sie über starkes
Brennen im Magen, und ihr Puls schlug 110
in einer Minute. Es wurde ein warmes Bad
verordnet; das aber von keinem Nutzen war.
Nach reifer Ueberlegung des vorhergegangenen
und gegenwärtigen schienen alle die Zufälle
blos von dem zu früh aufgehörten Speichel-
fluß entstanden zu seyn und folglich das einzige
Mittel,

Mittel, ihn wieder aufs neue zu erwecken. Allein die Heftigkeit der Zufälle und die äußerst große Entkräftung der Kranken, machten wenig Hoffnung zu einem glücklichen Ausgang. Indessen wurde sogleich ein Quentchen Quecksilbersalbe in die Magengegend eingerieben (Abends 10 Uhr) und ein zweytes Quentchen des Morgens früh in die Arme und Beine. Dabey wurden dünne, nahrhafte Klystiere von Zeit zu Zeit gegeben, und warme Fomentationen auf die Magengegend applicirt. Die Zufälle waren den Tag durch noch immer heftig, und es fanden sich öfters Convulsionen ein; dem ohngeachtet wurde mit dem Einreiben eines dritten Quentchens fortgefahen, und gegen 7 Uhr am Abend war sie etwas besser, und konnte unter einem leichtern Anfall von Convulsionen eine Tasse Milch und Wasser trinken. Den darauf folgenden Tag (den 6ten Febr.) waren alle Zufälle wieder so heftig als vorher; es wurde ein Loth Quecksilbersalbe eingerieben. Den 7ten Febr. war es am Morgen noch eben so, und die Kräfte nahmen mehr und mehr ab. Gegen 10 Uhr aber, fieng sich ein Speichelfluß an einzustellen, der gegen eine Stunde dauerte und während der Zeit trank sie zu verschiedenen malen Milch ohne alle Schmerzen und ohne daß Convulsionen dadurch erregt wurden, auch nahm sie in einer Pille 3 Gran

Calo

Calomel. So wie der Speichelfluß aufhörte ware alles wieder im alten Gang. Am Nachmittag nahm sie nicht ohne Mühe eine andere Pille, und bis 9 Uhr des Abends wurden noch 2 Quentchen Quecksilbersalbe eingegeben. Am 8ten Febr. stellte sich der Speichelfluß bald ein, und hielt den ganzen Tag durch an; während der Zeit hörten fast alle Beschwerden bis auf das Drücken im Magen auf. Sie nahm 2 Pillen mehr; den folgenden Morgen (den 9ten Febr.) ebenfalls und darauf wurde gar kein Quecksilber mehr gebraucht; der Speichelfluß dauerte 20 Tage lang, und alle die obigen schmerzhaften, gefahrdrohenden Symptomen waren ganz vorüber.

Dr. J. Smith, Dr. M. Wall (starb im vorigen Sommer) und Hr. Langford (Wundarzt) zu Oxford erzählten in einem Briefe an Dr. W. Hunter die Krankheitsgeschichte und Leichendefnung eines jungen Menschen von 20 Jahren; der noch lang geklagten Kopfschmerzen, in heftige Raserey verfiel und 14 Tage darauf verstarb. Es fand sich bey der Defnung auf der linken Seite nahe am Hinterhaupte eine Verkünderung zwischen der harten und weichen Hirnhaut, von der Größe eines Egr. und der Dicke eines $\frac{1}{2}$ fl. mit ungleichen scharfen Rändern. Man erfuhr nachher, daß

vor

vor langer Zeit einmal der Kranke einen Schlag auf den Kopf bekommen hätte.

Dr. J. Sothergill Bemerkungen, über den Gebrauch der *Spicacuanha*, in kleinen Dosen, gegen Bauchflüsse.

Dies Mittel sowohl als Rhabarber werde oft unrecht gebraucht, daher vielleicht durch Mittheilung dessen, was er darüber beobachtet habe, jungen angehenden Aerzten ein Gefälle geschehen dürfte. Eine lang anhaltende Diarrhöe von irgend einer reizenden Schärfe der Säfte, zugleich mit großer Schwäche und Empfindlichkeit der Därme, (diese mag entstanden seyn von welcher Ursach sie will), sey der eigentliche Fall für das Mittel und für die Art, es zu brauchen: es habe in vielen hartnäckigen Fällen geholfen, wo eine Menge anderer sehr verschiedener Mittel vergebens gebraucht worden waren. Eine solche alte eingewurzelte Diarrhöe komme bey beyderley Geschlechtern vor; kein Alter sey davon ausgeschlossen; bisweilen Uebellichkeit zugleich, belegte Zunge, bitterer Geschmack, ja wohl gar etwas Fieberhaftes; bisweilen von alledem nichts, aber ziemlich häufiger Abgang, und zwar meistens gegen Morgen, zuweilen wohl auch des Nachts und insgemein nach den Genuß von irgend einem Nahrungsmittel, es sey Essen oder Trinken.

Trinken. Nicht allezeit wäre Kneipen dabey,
allein die Menge und lange Dauer erschöpfe den
Kranken und errege Abmagerung des Körpers.
In dem Fall nun leiste folgendes Verfahren sehr
gute Dienste; 1 bis 2 Gran Specac. früh Mor-
gens im Bette mit einer Portion von Aq. ale-
xiter. simpl. gegeben, worauf zuweilen ein gallich-
tes Erbrechen folgt, zuweilen aber ein gelindes
Abführen. In beyden Fällen ist das Nachtrinken
von Habergrütze sehr dienlich. Am Abend darauf
wird ein Opiat gegeben; und zwar am besten ein
erwärmendes, aromatisches, so z. B. Confect.
Damocrat. eine Portion Theriak oder Philon.
nach den Umständen. Und zwar das in solchen
Gaben, daß eine ruhige Nacht darauf erfolgt.
Am nächsten Morgen wird die Dosis der Specac.
wiederholt, je nachdem die erste Dosis sehr wirk-
sam gewesen oder nicht; im ersten Fall bleibt sie
ausgesetzt, bis am dritten Morgen, des Abends
aber wird das Opiat, vor Schlafengehen, wieder
gegeben. Der häufigste Fall ist, daß 2-3 Gaben
dieses Mittels, wenn zugleich gehöriges Regimen
beobachtet worden, die Diarrhöe nach und nach
aufhörend machen, bis das gleiche Verfahren,
(nur in längern Zwischenzeiten die Specac. gege-
ben) die Diarrhöe ganz und gar anhält, ohne
allen Nachtheil. Dieselbe Dosis alle 6 Stunden
Med. Bibl. 2 B. 2 St. 2 gegen

gegeben, oder von 5-7 Granen in andern Fällen, auch wohl gewächstes Spießglas, habe er sehr oft, statt die Krankheit heilen, das Uebel vermehren gesehen, weil den Mitteln gar nicht die nöthige Zeit gelassen wurde, daß sie hätten wirken können. Die Specac. wirkte auch als diaphoretisches Mittel, sie befördere den Durchgang der Ausdünstungsmaterie durch die Wege durch die sie gehen sollte, und mindere dadurch die Menge der widernatürlich nach den Gedärmen hinfließenden Feuchtigkeiten. So lange die Haut nicht feucht würde und die Ausdünstung hergestellt sey, reuzire man bey keinem alten hartnäckigen Bauchfluß. In Absicht aufs Verhalten, sey eine Regel vorzüglich wesentlich, nemlich keine große Menge von Nahrungsmitteln zu sich zu nehmen, die sonst als reizendes Mittel agirten, oder mit andern Worten, als ein Purgans. Wenn dem Kranken Fleisch erlaubt ist, müsse er sich mit einer Sorte begnügen, und da sey nach seiner Erfahrung Hammelfleisch das allerbeste, von dem allein Kranke zuweilen Monathe lang, nicht ohne großen Vortheil, gelebt hätten. Gelinde tonische Mittel, als Stahl und China, müßten den Beschluß machen, wie natürlich, nur aber in kleinen Dosen und lange genug fortgesetzt. Letzteres habe auch den guten Effect, daß die Kranken insgemein eine bessere

bessere und genauere Diät beobachteten, so lange sie nemlich Arzneyen brauchten.

Der Wundarzt Lloyd (zu Brixham) von einer geöffneten und glücklich geheilten Windgeschwulst am Kopfe.

Ein sonst starkes gesundes, 35 Jahr altes Frauenzimmer, hatte vor 8 Jahren einen Fall vom Pferde gethan, und als er im May 1779 sie untersuchte, fand er eine Geschwulst von der Größe eines Taubeneyes in der Gegend, wo die Pfellnath mit der Hinterhauptsnath sich vereiniget, die seit dem März war bemerkt worden; sie war unschmerzhaft; es fühlte sich aber eine Fluctuation in derselben, und durch einen gelinden Druck, ließ sie sich, unter einem Geräusch im linken Ohr, ganz wegdrücken, nach einer halben Stunde aber erlangte sie ihre vorige Größe wieder. Da weiter keine Beschwerden daher erwachsen, so rieth er, es so gehen zu lassen. Von ohngefähr sah er sie im März des folgenden Jahrs wieder und fand dann die Geschwulst von der Größe eines Welschenhuhneyes; sie hatte Kopfschmerzen, Ueblichkeit und beständigen Ekel, zugleich mit einer Schwere in den Gliedern, vorzüglich den Armen, und zwar ganz besonders dem linken, mit dessen Fingern sie nichts anzufassen oder zu halten vermögend

gend war. Nach 2 Tagen war zum Erstaunen des Verf. die Geschwulst wohl 3mal größer geworden, mit augenscheinlicher Zunahme aller obigen Symptomen. Die Öffnung geschah daher unverzüglich mit einer Lanzette, allein es kam nichts als Luft, und auch nicht ein Tropfen irgend einer Feuchtigkeit heraus. So weit die Geschwulst sich ausgebreitet hatte, war der Hirnschädel cariös, und an manchen Stellen durchlöchert wie ein Honigkuchen. Eine halbe Stunde darauf entstand eine beträchtliche Blutung, die nur durch Erweiterung der Wunde und Andrückung von Charpie gestillt werden konnte, woben indessen doch sehr viel Blut verlohren ging. Zur Vermunderung schnell erfolgte sich die caries ohne alle andere sonst wohl gewöhnliche Zufälle, und in Zeit von 3 Wochen war alles heil. Alle Zufälle schienen nach der Desnung sogleich zu verschwinden. Das folgende Jahr zeigte sich eine andere, kleine (von der Größe einer Wallnuß); aber sonst in allen der vorigen ähnliche Geschwulst, auf dem untern Ende des rechten Seitenbeins über der sut. sagitt. Alle andere Erscheinungen waren dieselben, außer daß keine Blutung bey der Deffnung erfolgte.

Alex. Small (ehemaliger Wundarzt zu Mianorka) Bemerkungen über die Gicht.

Um

Um so zuverlässiger, da der W. sie an sich selbst zu machen Gelegenheit gehabt hat und seine Krankheitsgeschichte, mit lehrreichen Raisonnements verwebt, kurz auf folgende Art erzählt: — Bereits in jüngern Jahren, wo er sich noch keiner Diätfehler schuldig machen konnte, litt er oft an Diarrhöden, wozn sich am Ende heftige Magenschmerzen mit vielen Blähungen gesellten. Nach einer Reihe von mannigfaltigen Mitteln, erfuhr er endlich von seinem Freund Dr. Macfart daß der Gebrauch des (eisenhaltigen) Bathwassers, einem seiner Kranken unter ählichen Umständen für treffliche Dienste gethan, und ihn 2 Jahre lang ganz davon befreyt habe: allein da zur Zeit, wo es seine andern Geschäfte nicht erlaubten, nach Bath zu reisen, die Schmerzen und die alten Beschwerden wieder kamen, so wurde ihm ein Aufguß von Ingwerwurzel in kochendem Wasser des Morgens und des Tages durch zu trinken angerathen, und er fand dieselbe gute Wirkung davon, als wie vom Bathwasser. Das sowohl, als die Versicherung des berühmten Dr. Hales, großen Nutzen, in seinem Alter von diesem Mittel gehabt zu haben, bewogen Hr. Small diesen Aufguß ebenfalls im Anfang des Winters 1753 zu versuchen; er schnitt ohngefähr ein halbes Quentchen von der trocknen Wurzel, in einen gewöhn-

lichen Theetopf, goß kochendes Wasser darauf, und ließ es so lange stehen, bis das Wasser stark nach der Wurzel schmeckte. Das trank er mit Zucker als Thee; bey dem gewöhnlichen Frühstück; Es verbreitete eine angenehme Wärme über den ganzen Darmkanal; und begünstigte den verstopften Leib, wozu er bereits öfters geneigt war. Im folgenden April hatte er den ersten Anfall von Sicht, und war seitdem von den Nagenschmerzen befreyt, ausgenommen, wenn er nach Tisch ausging. Die Sicht kam regelmäßig, alle Jahr einmal; ein Jahr ausgenommen. Er machte es sich zum unverbrüchlichen Gesetz auszugehen, sobald das Entzündungs Stad. sich zu verlieren anfing, und ist überzeugt, daß er diesem mit vielen Schmerzen verbundenen Entschluß den jetzigen freyen Gebrauch seiner Glieder zu verdanken habe, so wie er versichert sey, daß unter 10 Sichtbrüchigen, neun ihr Hinken eigentlich ihrer eignen Faulheit und Furcht für Schmerzen zu verdanken hätten, und nicht sowohl der Sicht.

Im Jahr 1770 machte er die Reise nach Samalca, und hatte noch einige Tage vor seiner Ankunft, einen Sichtanfall in einem von seinen Füßen auszustehen, den er, wie er in England zu thun gewohnt war, mit Flanell und Wachseleinwand

Leinwand einwickelte. Die fürchterlichen Schmerzen, welche er aber gleich darauf empfand, nöthigten ihn fast alles wegzuworfen, und darauf ließen die Schmerzen nach. Als er zu Kingston ankam, rieth ihm sein Freund Dr. Nosmyth bloß einen Baumwollnen Strumpf an seinem Fuß zu tragen, denn die Erfahrung habe ihn gelehrt, daß in diesen Gegenden die gichtischen Glieder, so wenig warm als möglich gehalten werden müßten. Das erfuhr auch Hr. S., denn die Anfälle gingen bald vorüber. Bey einem neuen Anfall, obgleich das Wetter kalt war, that er dasselbe, mit gleich gutem Erfolg.

Im Frühling 1772 hatte er einen ähnlichen Anfall in London, und litte sehr vieles aus Vernachlässigung seiner in Jamaica gebrauchten Methode. Die beyden folgenden Frühlinge 73 und 74 vertrieb er sich die ziemlich heftigen Anfälle durch den anhaltenden, von Sir John Pringle ihm gerathenen, Gebrauch der Blutigel, wo nur immer die Beschwerden sich zu äußern schienen. Bey seiner Ueberfahrt nach Minorca blieb er die ersten 18 Monathe, bis auf einen sehr schwachen Anfall in einer von seinen Händen, von der Sicht befreyt, und fieng an zu glauben, daß er nun in einem Clima sey, das die Heilung der Sicht sehr begünstige.

Allein um Weihnachten 1776 äußerte sich wieder ein Anfall in den Füßen, den er aber durch Blutigel bald vertrieb. Es kam ein neuer im folgenden May, und da seine Freunde den Gebrauch der Blutigel nicht gebilligt hatten, unterließ er ihn, diesen zu Gefallen, aber zu seinem größten Nachtheil, denn er mußte ganze 2 Monathe lang das Bette hüten, wegen großer Schmerzen. Obgleich die Glitschmerzen sich in Füßen und Händen äußerten, so waren sie doch in letztern geringe, und von kurzer Dauer, welches er auf die wenigere Wärme schob, denn sobald er sie nur im mindesten brauchen konnte, setzte er sie der fählen Luft aus, und machte sich allerley Beschäftigungen damit. In dieser Meynung bestätigte ihn noch der Umstand, daß seine rechte (mehr beschäftigte) Hand weniger litte als die linke. Deftere Ueblichkeiten hätten ihn längst ein Brechmittel zu nehmen bestimmt, wenn ihn nicht das Ansehn eines sehr erfahrenen Arztes Sir Edward Hulse, der sehr gegen den Gebrauch von Brechmitteln in der Sicht eingenommen war, abgehalten hätte. Indessen nach Verlauf eines Monathes, nahm er (ein starker, robuster Mann) doch an einem Morgen 3 Gran Brechweinstein, worauf eine entsetzlich große Menge Galle ausgebrochen wurde, und zwar zuletzt von dunkelgrüner Farbe und

und weit schwerer als das erstere, in welchem es zu Boden sank. Auch unterwärts wirkte das Mittel hinreichend, und mit großer Erleichterung. Die gänzliche Erhohlung folgte indessen doch nicht eher, als bis er gegen den Herbst nach Gibraltar kam. Im November 77 und 78 überfiel ihn ein 3 tägiges Fieber, und seine Sichtanfalle zugleich. Da stand er nun gar nicht länger an, sein obiges Brechmittel zu wiederholen, das sich eben so wirksam zeigte, als das erstemal. Den nächstfolgenden Fieberfreyen Tag nahm er 6 Gran Calomel mit 15 Gran Jalappe und etwas Salpeter, um den Darmkanal noch besser zu reinigen, und bey der nächsten Intermission zwey Quentchen Chinapulver, alle 2 Stunden, bis er gegen 2 Unzen verzehrt hatte, die sein Magen sehr gut vertrug. Durch diese Mittel wurde er von Sicht und kaltem Fieber für diesmal befreyt. Auch in dem folgenden Jahre, so oft ein Sichtanfall sich einstellte, fand er die besten Wirkungen von den obigen Mitteln, und fast unmittelbar nach dem Erbrechen merkliche Linderung der Schmerzen. Er bedeckte den leidenden Theil bloß wie gewöhnlich, hielt ihn eher kälter, und trug bloß Sorge, den jedesmal leidenden Theil nicht zu stark gebunden zu halten: so trug er z. B. keine Strumpfbänder; beständig weite Schuhe, und weite Handschuhe. Einer

von seinen Freunden hat dieselben guten Wirkungen der Kälte auf die von Gichtschmerzen leidenden Theile bemerkt, indem er seinen sehr schmerzhaften Fuß des Nachts aus dem Bette streckte, bald Linderung der Schmerzen empfand, und so einschief; und beym Erwachen des Morgens war und blieb der Schmerz weg. Er kam den nächsten Winter wieder, und das obige Verfahren fehlte nie, immer Linderung der Schmerzen zu verschaffen.

Da das Erbrechen eine eben nicht sehr angenehme Operation ist, so nahm er sich vor, den Brechweinstein auf eine andere Art zu versuchen, um sich so wohl von der Galle als zugleich von den Gichtanfällen zu befreien. In der Absicht nahm er Abends vor Schlafengehen 1 Gran Brechweinstein mit ʒj Chinapulver, und trank eine halbe Pinte Habergrüze mit etwas weißem Wein hinterher; nach und nach stieg er mit dem Brechweinstein bis zu 2 Gran. Der Schlaf war immer sehr gut; es erfolgte am Morgen gelinde Leibesöffnung und bey leichten gichtischen Beschwerden Erleichterung. Bey heftigern aber, habe er das sowohl selbst, als auch andere, ohne Nutzen gebraucht. Er sey ein so großer Freund von Brechweinstein, daß er ihn in allen Fällen (auch wenn der Darmkanal vorzüglich leidet?) der

Spedas

Specacuanha vorziehe, und diese nur bey asthma-
tischen Beschwerden gebe. Es sey immer sehr
rathsam mit kleinen Dosen anzufangen, da seine
Wirkung bey verschiedenen Personen so verschie-
den sey, und zwar am besten des Abends vor Schla-
fengehen (diese Zeit wählen wir seit einiger Zeit
bereits auch für Brechmittel und mit sehr gutem
Erfolg). Es scheine wohl vorzüglich der China
zuzuschreiben zu seyn, daß er so gelinde wü-
rke. Er gäbe es nicht für etwas neues aus, Chinapul-
ver gegen gichtische Beschwerden zu geben, da
mehreren Aerzten in London das Beyspiel vom
Apotheker Bayne bekannt sey, der bey Annähe-
rung des Gichtanfalls, so geschwind wie möglich,
so viel Chinapulver, mit Syrup zu Pillen gemacht,
nahm, als nur sein Magen beherbergen konnte,
und zugleich kleine Gaben von irgend einem Opiat,
um die Diarrhöe zu verhüten. Andere hätten es
als Vorbauungsmittel gebraucht. — Die hierauf
folgenden Bemerkungen über das Clima von Mis-
norcka müssen wir übergehen, um noch eines Aus-
hangs zu diesem Aufsatz von demselben Verfasser
zu gedenken, worinnen die große Wirksamkeit der
obigen Methode gegen leichte gichtische Anfälle be-
stätigt wird; auch bey einem trocknen mit vielem
Reiz verbundenen Husten, der vorzüglich des Nachts
sehr zu setzte, fand er die gleichen guten Wirkungen.

So

So wie auch von der leichten, eher kalten, Bedeckung des gichtischen Gliedes.

Es sey freylich nur Palliativkur, aber das benähme seinem Vorschlag vom innern Werth doch nichts. — Daß in dem Magen und Darmlanal Unreinigkeiten, sie möchten auch seyn von welcher Art sie wollten, vorhanden wären, davon zeugte der Mangel an Appetit, die Unbehaglichkeit und schmerzhaftige Empfindung im Unterleibe vor jedem Anfall. Daß diese weggeschafft werden müßten, daran hoffe er, zweifle niemand; und alles Verdienst, das er zu haben glaube, bestehe darinnen, daß er vielleicht durch sein eignes Beispiel den Weg zu freyerm Gebrauch der Brechmittel, und zur Reinigung der ersten Wege in gichtischen Anfällen gebahnt habe. Diese Unterdrückung der gichtischen Anfälle hielt er gar nicht für schädlich, wie sein eignes Beispiel zeige; er erlaube aber der Gicht sich in seinen Händen fest zu setzen, so daß er doch nicht für alle Geschäfte des Lebens unbrauchbar daburch werde.

Einen gichtischen Anfall (fit) unterscheide er von Paroxysmen, deren mehrere in dem Verlauf eines Anfalls sich äußerten, mit Frost, Ueblichkeit, und darauf folgender Hitze. Hier bemerkte man die
größte

größte Aehnlichkeit mit einem unregelmäßigen kalten Fieber, und vielleicht lasse sich hieraus die Wirksamkeit der peruvianischen Rinde gegen Sicht erklären? Zu einem Aufsatz, der über eine so häufig vorkommende Krankheit als Sichtsbeschwerden jetzt sind, neues Licht verbreitet, und im ächten praktischen Geist abgefaßt ist, wissen wir nichts hinzuzusetzen, als unsere Leser zu bitten, einen unserer deutschen Aerzte (*LENTIN de morb. Clausthal.*) damit zu vergleichen.

Der RegimentsChirurgus Brumwell erzählt in einem Briefe an Dr. Brocklesby die schädlichen Wirkungen, die auf den häufigen Genuß von Tollbeeren (*solan. fur.*) folgten.

Sechs Soldaten fanden ohngefähr im August 1780 reife Tollbeeren und ohne zu denken daß sie schädlich seyn könnten, aßen sie eine große Menge davon, zwey von ihnen so gar gegen 2 Hände voll. Bald darauf klagten sie über Trockenheit und Heisckerkelt im Halse und waren nicht vermögend etwas Brod und Käse niederzuschlucken.

Am nächsten Morgen wurde der Verf. gerufen, und fand die beyden, die so viel gegessen hatten, wahnsinnig mit sehr erweiterten Augensternen. Sie hatten die ganze Nacht geirrt. Ein
Brech-

Brechmittel aus 10 Gran Ipecac. und 3 Gran Brechweinstein hatte nicht die geringste Wirkung. Ein in einer Stunde darauf wiederholtes, hatte Effect. Es kam eine Menge von den Saamenkörnern mit heraus. Ein abführendes Mittel wirkte bey dem einen sehr gut, und brachte ihn am nächsten Morgen wieder ganz zu sich. Beym 2ten aber war ein Klystier nöthig, um nur offenen Leib zu verschaffen, und erst gegen den Mittwoch hin wurde er wieder etwas vernünftig. Er bekam noch ein Brechmittel, brach noch mehr Saamenkörner aus, und erholte sich dann schnell. Die 4 andern erholten sich nach Brech- und Purglermitteln gleich, ohne weitere Zufälle. Schon am Montag klagten alle über große Mattigkeit, und daß sie nicht gut sehen könnten. Es blieben keine Lähmungen. Noch zwey Beispiele von 2 andern Personen die gleichfalls wieder hergestellt wurden, in der Gegend von Cambridge. Zwey junge Engländer auf ihrer Reise durch Frankreich starben, da sie von beid Beeren gegessen hatten, um ihren Durst zu stillen. Mehrere Beispiele und Versuche, die man an Hundten damit angestellt, auch mit Kampfer, müssen wir übergehen.

Hr. Ring (in Dublin) erzählt in einem Brief an Dr. Cleghorn die glückliche Ausziehung einer 12 Zoll

Zoll langen Feder aus dem Schlund eines Mannes, der sich damit hatte Erbrechen erregen wollen, und unglücklicher Weise die Feder fallen ließ. Es geschah durch Hülfe des biegsamen fischbeinernen Instruments von Dr. Hunter und bestätigte den Nutzen dieses einfachen Instruments aufs neue, von dem uns auch in London einige glückliche Fälle bekannt geworden sind.

G. Pearson (Wundarzt zu Doncaster) theilt die Geschichte einer seltenen (unheilbaren) Krankheit der Niere mit. Der Fall ist von einem $4\frac{1}{2}$ Jahr alten Knaben, und zum Glück nicht häufig in seiner Art; doch wird ein ähnlicher, in allem Betracht auch merkwürdiger Fall, der im Jahr 1776 im Hospital zu Edinburgh an einer 50 jährigen Frau beobachtet worden, aus einem Brief an Dr. Monro und Webster hergebracht. Auch bey Sauvage, der die Krankheit *Visconia renalis* nennt, kommen Beispiele davon aus ältern Aerzten vor. Die Niere (in dem hier erzählten Fall die rechte) wog 16 Pfund 20 Loth; die im Edinburgischen Fall hingegen $45\frac{1}{2}$ Pfund, und da war es die linke.

J. Pearson (Wundarzt des venerischen Krankenhauses Lock Hospital [nicht Luke's Hospital, wie Hr. Lunczowsky es sehr irrig benennt, und

und man es ihm, so wie andere Unrichtigkeiten mehr, überall auf Treu und Glauben nachgeschrieben hat], in London), gute Wirkung des Mohnsaftes in einer gefährlichen Harnverhaltung.

Im September 1782 wurde er von Hr. S. wegen eines frischen Trippers um Rath gefragt. Er hatte vor einigen Jahren bereits einen gehabt, und seitdem den Urin nicht so frey wie sonst lassen können. Eine leichte Erkältung, oder Ausschweifung im Genuß geistiger Getränke, vermehrten diese Beschwerde, die denn aber bloß durch gelinde Abführungen und gehörige antiphlogistische Diät in kurzer Zeit verschwand. Jetzt, ob schon die Entzündung beym Tripper nicht sehr beträchtlich war, hatte er gleichwohl in 3 Tagen kaum ein paar Eßlöffel voll Urin gelassen, und das nicht ohne großes Drängen und heftigem Schmerz; die Blase fühlte sich sehr ausgedehnt an, der Puls voll, geschwind. Ein starkes Aderlaß und Abführungen aus Calomel, Weinstein Salz, Jalappen Pulver und Opium verschafften hinreichend offenen Leib, aber keinen weitem Abfluß des Urins als ohngefähr einen Eßlöffel voll, unter vielen Schmerzen. Warme Bäder, gelinde reizende Clystiere richteten nichts aus. Das Einbringen des Catheters war wegen des entzündeten Zustandes

stand der Harnröhre durch den gegenwärtigen
 Tripper und der vorherigen Verengerung, ganz
 unmöglich, so daß auch nicht die dünnste Bou-
 gie herein bis zum Blasenbals gebracht werden
 konnte (doch gewiß eine Darmseite? ein Mittel
 auf das sich Recensent in solchen Fällen verläßt;
 und nicht ohne Erfolg). Durch die öftern frucht-
 losen Versuche, war die Harnröhre so empfind-
 lich geworden, daß die Schmerzen bey der ge-
 ringsten Berührung äußerst heftig waren, und
 eine Art krampfartige Zusammenziehung, Convul-
 sionen des Kanals der Harnröhre, veranlaßten.
 Es floß ohngefähr ein Eßlöffel voll trüber, blut-
 iger, übelriechender Urin ab. Das männliche
 Glied wurde roth, über und über roth, schwoll
 an und es entstand eine ödematöse Phimosis; der
 Kranke selbst war zu schwach, um noch irgend
 eine Art von Ausleerung ertragen zu können;
 daher wurde der Gebrauch des Opiums vorge-
 schlagen, in solchen Gaben, daß eine vollkommne
 Nachlassung der Spannung der Fibern, eine all-
 gemeine Erschlaffung, entstünde, und also auch
 der sphinct. vesic. seine Kraft sich zusammenzuzie-
 hen, für eine Zeitlang verlieren möchte. Zu dem
 Ende wurde 1 Gran Extract. Thebaic. alle Stun-
 den gereicht und nach 4mal wiederholter Dose er-
 folgte die gewünschte Wirkung. Er schlief ein, und
 Med, Bibl, 2 B, 2 St. U wäh

während des Schlafes floß der Urin unwillkürlich von ihm; in solcher Menge, daß er durch das Bette auf den Boden des Zimmers floß. Nach einem sechseständigen Schlaf erwachte er jetzt sehr viel besser, und die Zufälle der Entzündung ließen allmählich nach. Er nahm täglich einen Gran Oplum; ofner Leib wurde durch gelinde Abführung erhalten, und bey einem guten Verhalten befand er sich in 8 Tagen wieder so wohl als zuvor. In kurzer Zeit darauf wurden denn auch der Tripper und die Verengerung selbst, durch dienliche Mittel geheilt.

Jac. Lucas (Wundarzt des Krankenhauses zu Leeds) vom (grauen) Staar.

Es sey eine Krankheit, die bey beyden Geschlechtern gleich häufig vorkomme, so wie in jedem Lebensalter. Doch komme sie am häufigsten bey alten Personen vor. Auch Kinder habe er damit behaftet gesehen, sogar Neugeborne (das nun eben nichts besonders ist, er hätte sich nur der bekannten Geschichte seines berühmten Landsmanns Chesden's, erinnern dürfen). Die Krankheit sey von Pott, Monro, (Richter), Chandler, Warner sehr genau beschrieben. Es sey keine tödliche Krankheit (das ist wohl noch niemanden eingefallen). Sichere Genesung lasse sich unter folgenden Umständen

ständen versprechen (?); wenn die Farbe des Staars weißlich, hell gefärbt, (allein die Farbe trägt ja so oft); der Stern im Auge seine natürliche Form und Vermögen sich zu erweitern und zusammenzuziehen hätte; die Kranken hell und dunkel, so auch helle Farben und ein Licht vom andern, wohl unterscheiden könnten. Die Operation sey so lange aufzuschieben, bis der Patient mit dem Auge nicht mehr hinreichend zu seinen Geschäften sehen könne. Er kenne kein anderes Heilmittel, als die Operation, ob ihm gleich bekannt sey, daß ein von einem Schlag außs Auge entstandener Staar von selbst verschwunden sey, und ein bloßer Einschnitt in die äußern Lamellen der Hornhaut (bey einer verunglückten Extraction) in einem, so wie eine leichte Verwundung der Krystallkapsel in einem andern Fall, den grauen Staar ebenfalls geheilt hätte. Er zieht die Niederdrückung als eine mehr einfache (?) und weniger schwere Operation der Ausziehung vor, sie sey weder langwierig (noch ganz neuerlich hörten wir von einer Depression, die länger als eine ganze Stunde gewährt hatte, und der Patient war und blieb doch blind), noch schmerzhaft (die Extraction eben so wenig) noch unsicher (das möchte Rec. unter allen am wenigsten behaupten!); es folge weit seltner eine beträchtliche Entzündung darauf, und

wenn es auch das erstemal nicht gelinge, könne sie wiederholt werden. (Aus dem allen erhellt schon, daß Hr. Lucas ein warmer Anhänger der Depression ist, zu unserm Erstaunen aber sich noch der runden (Hillmerischen) Nadel bedient, die ein halbes Quentchen wiegt und $4\frac{1}{2}$ Zoll lang ist). Wer sich mit Augenoperationen beschäftigt, thue wohl, sich bey Zeiten zum Gebrauch der linken Hand zu gewöhnen. Ob der Staar weich oder hart, 2 Jahr oder 2 Monathe alt sey, das thue bey der Depression gar nichts. Nun folgen einige Krankengeschichten von glücklich ausgefallenen Operationen, die eben nichts besonders merkwürdiges enthalten, nach dem was unsere deutschen, über diese Materie classischen, Schriftsteller aufgezeichnet haben.

Dr. W. Hunter von der Unzuverlässigkeit der Zeichen, des an unehlichen (neugeborenen) Kindern begangenen Mords.

Ein äußerst wichtiger Aufsatz, von dem ein genauer Auszug mehreren unserer Leser willkommen seyn dürfte.

Genauere Untersuchung aller Umstände, und vorzüglich besondere Aufmerksamkeit auf die Bewegungsgründe einer begangenen That, sey in allen Criminalfällen wichtig, hier aber ganz vorzüglich

zöglich nöthig. Vor allen Dingen müsse der Zustand des Verstandes, zu der Zeit der That bey solchen Thäterinnen betrachtet werden; Wahnsinnige könne man nicht zur Rechenchaft ihrer Handlungen ziehen. Er glaube, das Publikum sey von ihm überzeugt, daß er den weiblichen Charakter nach allen seinen Nuancen, in allen Ständen habe kennen gelernt, in dem größten Elend, in allen erdenklichen Lagen, auf dem Todtenbette sowohl, als bey andern herannahenden Gefahren; und darauf gründe sich seine Behauptung, daß schwangere Frauenspersonen, die nicht wagen dürfen ihren Zustand zu entdecken, unser wärmstes Mitleid verdienen; und weit weniger schuldig wären, als die Welt insgemein glaube. In den meisten Fällen sey der Vater des Kindes wahrhaft schuldig, öfters bis zur Grausamkeit so; die Mutter schwach, leichtgläubig und betrogen. Nach Befriedigung seiner Lust, denke er wenig darauf seine Versprechungen zu halten; sie läße sich gemüßbraucht; getäuscht in der Hofnung seine Zuneigung zu erhalten; verworfen, verlassen, ohne Unterhalt; allem Elend bloß gegeben; unter Krankheit, Schmerzen, Armuth, Schande; mit einem Wort verloren für immer.

Eine nichtswürdige Frauensperson komme niemals in eine solche Lage, sey fühllos; und

habe kein Gefühl gegen Schande. Allein eine sonst tugendhafte Frauensperson, mit hohem Gefühl von Schaam, und bestiger Ehrbegierde, umringt von oben beschriebnem Elend, habe oft nicht Seelenstärke genug den Gefahren muthig entgegen zu gehen, und endige so, verzweiflungsvoll, ein Leben, das zu unterhalten sie zu ohnmächtig war. Würde Schander in uns erregt, so müsse Mitleid zugleich mit aufsteigen. Wären immer alle Kleine Umstände bekannt, so würde Kindermord ein sehr verschiedenes Verbrechen seyn (sehr wahr und treffend!). Nur bey einigen, allein doch äußerst selten, sey es ein Verbrechen, und zwar eines von der tiefsten schwärzesten Farbe, nemlich ein vorher überlegtes Unternehmen, dem hüllosesten schwächsten aller menschlichen Geschöpfe, einem neugeborenen Kinde, das Leben zu nehmen. Es könne aber auch dann nichts anders seyn, als das Werk eines wahnsinnigen Augenblicks. Die größte Anzahl aber, der wegen Kindermord angeklagten Personen, seyen nach seiner Meynung von einer ganz verschiedenen Art. Nemlich, sie hätten ein unbezwingliches Gefühl von Schaam, und trachteten aus allen Kräften ihre Ehre zu erhalten. Beydes sey lobens- und nachahmenswerth, aber es fehle ihnen an Stärke, die Besannntwerdung ihrer Schande zu ertragen. Im
gleis

gleichem Verhältniß, wie sich die Hofnung verlore, sich in Rücksicht ihrer Schwangerschaft vielleicht geirrt zu haben, oder durch einen glücklichen Umschlag (miscarriage), noch davon befreit zu werden, nehme der Gram und die Verzweiflung zu, die bereits tief in ihrer Seele Wurzel gefaßt hätten. In dieser Lage würden sich gewiß mehrere selbst entleiben, wenn sie nicht der Gedanke zurückhielte, daß dadurch ihre Schande doch offenbar würde (nach dem englischen Gesetz willful murder etc.). Sie legten nun verschiedene Pläne an, die Geburt zu verheimlichen, würden aber öfters vor ihrer Ausführung von den Geburtsschmerzen überrascht, und jene Pläne also zernichtet. Die Schrecken und die Angst, in die sie dadurch versetzt würden, beraube sie aller Ueberlegung und Besinnungskraft, sie kämen ganz allein nieder in irgend einem Winkel, wohin sie in der angstvollen Furcht geflohen wären; unterlägen manchmal sogar unter der Last der Geburtsschmerzen oder sanken in Ohnmacht, ohne zu wissen, was mit ihnen vorgehe, und fänden dann beim Erwachen das Kind, tod geboren oder nicht, ohne Leben. Ob wohl in einem solchen Fall zu erwarten stehe, daß sie den geheimen Vorgang bekannt machen würden? Nichts weniger; sie verbergen vielmehr alles so viel immer möglich, ob-

gleich nachher ein solches Verfahren, wenn es bekannt wird, ihre Schuld vergrößere. Man versuche lange vielleicht Beispiele von solchen Fällen zu hören, um von der Gewißheit derselben auch so überzeugt zu werden, als wie er es wäre? Und da wolle er nur zweyer Fälle gedenken, von unverheyratheten Frauenspersonen, deren Leichname er zergliedert habe.

Beide waren untadelhaft und frey von allem Verdacht bey jedem gewesen, der sie kannte; er wurde wegen ihrer Gesundheit um Rath gefragt und von beyden hintergangen. Bey der einem schöpfte er Verdacht, und gab sich alle Mühe, sie zu überreden, ihn zu ihrem Vertrauten zu machen, mit dem Versprechen, alles für sie zu thun, was nur immer in seinem Vermögen wäre. Aber umsonst; beyde starben unter den heftigsten Kolikschmerzen und Convulsionen; bey der einen fand man ein, nicht ganz ausgetragenes, Kind zwischen den Schenkeln liegen, und bey der andern ein sehr großes todtes Kind, zur Hälfte geboren. Das zeige doch wohl was die Furcht für Schande für einen festen Entschluß hervorbringen könne?

Ein anderes, junges, Frauenzimmer hatte ihre Schwangerschaft verhehlet, und kam in der Nacht ohne alle Hülfe nieder. Es entstand Verdacht, daß Zimmer wurde durchsucht, und das Kind in ihrem

ihrem Koffer gefunden. Sie gestand daß es ihr Kind sey, leugnete aber es umgebracht zu haben. Bey der von ihm vorgenommenen Zergliederung sanken zwar die Lungen im Wasser nicht unter, allein ihre Erzählung und alle Umstände zusammen genommen, bewogen Dr. G. sie für keines Mords schuldig zu erklären; das that der Richter auf sein Gutachten auch, und sie kam los.

Man sey gar zu geneigt, sich leicht vom Vorurtheil hinreißen zu lassen und aus der Verheimlichung der Geburt, auf den Vorsatz das Kind umzubringen, schließen zu wollen. Alle hier allenfalls aufzuwerfende Fragen sinken, sobald wir uns erinnern, daß ihre Seele in der äußersten Unruhe, von heftigem Sturm der Leidenschaften und Furcht hin und her getrieben, sey; und sie also von ihrer Aufführung nicht Rechenschaft geben könne. So habe eine verheyrathete Dame, in dem letzten Monath ihrer Schwangerschaft, an einem schönen Sommerabend, einen Spaziergang vor ihrer Thür gemacht, in einer der breitesten, besten und ruhigsten Straßen in London; auf einmal falle es ihr ein, über die Straße zu gehen, auf die Fußbank der andern Seite; dazu nahm sie sich, da ihr das Gehen sauer wurde, Zeit; als sie eben in der Fahrstraße sich befand, kömmt ein Mann mit einem einspännigen Karm im

Trab gefahren, unter großem Geräusch. Sie konnte bequem auf die Fußbank der andern Seite kommen, oder auf die ihrige zurückkehren. Allein sie erschrock so, und verlor ihr Bewußtseyn dergestalt, daß sie nicht wußte was sie that, und gerade in dem Augenblick bey dem Karm so nahe vorbeiging, daß sie vom Rad gefaßt und niedergeworfen werden mußte. Wäre dasselbe einer solchen unglücklichen, oben geschilderten, Frauensperson begegnet, man würde es gewiß als vorsezliche That angesehen haben. Und das sey wohl manchmal der Fall. England sey bey seiner CriminalVerfassung glücklich, daß durch die Richter (alles Leute von guter Erziehung, Wissenschaften und frey von Vorurtheilen), wohl nicht leicht eine unschuldige Frauensperson auf solches falsches Raisonnement verdammt werde.

Größere Gefahr sey dann, wenn man es auf den Ausspruch der Aerzte allein ankommen lasse, die bisweilen nicht alle so geschickt wären, als die Welt glaube. Es sey daher eine gar nothwendige Sache, alle entscheidende Meinungen immer mit Zweifeln zu verwahren. Um ein richtiges Urtheil über die Geburt eines solchen vermeintlich umgebrachten neugebornen Kindes zu fällen, müsse man viele neugeborne Kinder gesehen haben, todtgeborne sowohl als lebendige und bald

darauf

darauf verstorbene; auch Zergliederungen vorgenommen haben, zu allen verschiedenen Zeiträumen der bereits angefangenen Fäulniß. Es sey oft wesentlich nöthig, auf die größere oder geringere Stärke des Zusammenhanges des Oberhäutgen mit der darunter liegenden Haut zu sehen. Wie oft nicht, in natürlichen Geburten, das Gesicht des Kindes aufgetrieben und dunkelroth gefärbt sey, wüßte jeder, der sich mit Geburtshülfe etwas beschäftigt habe; man müsse also mit dem Schluß, daß ein so aussehendes Kind erstickt oder umgebracht sey, sich durchaus nicht übereilen. Außer der sogenannten Lungenprobe wären noch manche Umstände, auf die gesehen werden müsse; um aber nicht zu weitläufig zu werden, wolle er jetzt dabey nur etwas verweilen. Schwämmen die Lungen im Wasser, so käme es sicher davon her, daß sie Luft entblekten. Nun müsse ausgemacht werden, ob diese Luft nicht durch Fäulniß erzeugt worden? Zu dem Ende müßten sowohl die andern innerlichen Theile, als auch die bemerkten Luftblasen selbst, genau untersucht werden. Sey die Gegenwart der Luft dem Einathmen zuzuschreiben, so seyen die Luftblasen so gering und unbedeutend, daß sie kaum mit bloßen Augen gesehen werden könnten. Sey auch das ausgemacht, so müsse nun untersucht werden, ob
die

die Luft nicht auch erst nach dem Tode des Kindes in die Lungen geblasen worden sey? Gesezt nun aber auch man sey mit aller nöthigen Vorsicht zu Werke gegangen, so schliesse man doch viel zu geschwind daraus, daß das Kind lebendig geboren worden, auf den ihm nachher angethanen Mord; zumal wenn sich vielleicht die Mutter Mühe gegeben hat, ihre Niederkunft zu verheimlichen. Da dieser letzte Umstand öfters von großem Gewicht bey Richtern sey, so müsse er frey gestehen, daß es nichts weiter als ein Grund zum Verdacht sey, und daher nichts weniger als entscheidend seyn dürfe. Selbst wenn es ausgemacht sey, daß ein neugebornes Kind geathmet habe, so sey es noch gar nicht gewiß, daß es umgebracht worden sey. Denn wenn das Kind nur so eben noch einmal Luft geschnappt hat und unmittelbar darauf stirbt, so schwimmen die Lungen im Wasser. Ein Kind athmet meistens, sobald es über den Mund geboren ist, und doch kann es noch eher sterben, ehe es ganz geboren worden. Das ereigne sich zuweilen, wo alle Hülfe bey der Hand wäre, wie viel leichter und eher denn nicht, wenn die Niederkunft ohne jemand's Beyseyn geschieht? Kinder kämen oft so schwach zur Welt, daß sie, aller Bemühungen ungeachtet, doch nicht bey'm Leben erhalten werden

den könnten; das könne ja auch der Fall seyn, bey einer solchen unglücklichen Person, die ohne den Beystand irgend jemand's entbunden worden sey. So schwach freylich auch Kinder bey der Geburt wären, so könnten sie doch öfters durch Lufteinblasen, flüchtige Riechmittel, fleißiges Reiben u. s. w. bey'm Leben erhalten werden. Allein alles das falle bey einer solchen Niederkunft weg. Auch ein starkes Kind, das lebendig geboren worden, könne nach wenigen Minuten sterben, aus Mangel an Luft ersticken, wenn es nemlich mit dem Gesicht in die Masse zu liegen komme, die der Abgang der Wasser verursacht habe, oder wenn die nassen Tücher über das Gesicht, vorzüglich den Mund oder die Nase, zu liegen kämen. In dem Augenblick, da eine solche unglückliche Frauensperson, die halb in Verzweiflung und ganz außer sich ist, ohne jemandes Beystand entbunden worden sey, habe sie nicht Verstandskraft oder Stärke genug, ihrem Kinde augenblicklich zu Hülfe zu eilen.

Ein trauriges Beispiel, selbst von einer verheyratheten Dame, die bereits mehrere Kinder gehabt hatte, beweise das hinreichend. Und solche Thatsachen verdienen die ganze Aufmerksamkeit des Publikums; er schmeichle sich, daß sie zur Rettung armer unschuldiger Frauenspersonen vielleicht

leicht etwas beytragen könnten, und daher habe er ihre Bekanntmachung als Pflicht angesehen. (Wenn wir unsere Leser auf einen so äußerst wichtigen und in Deutschland noch wenig bekannten Aufsatz, durch diesen etwas umständlichen Auszug aufmerksam und begierig nach dem Ganzen gemacht haben, so haben wir unsern Endzweck erreicht! Wir wünschten wohl ihn gut übersetzt, und wegen seiner Gemeinnützigkeit besonders abgedruckt zu sehen).

Ebendieselbe erzählt drey Fälle von einer üblen wiedernatürlichen, Bildung des Herzens.

Er entband eine Erstgebärende von einem (nach der Rechnung der Mutter) 8 monatlichen, männlichen Kinde, das er der Wärterin wie gewöhnlich, übergab, und etwa noch 10 Minuten lang mit der Mutter sich beschäftigte. Als er sich darauf nach dem Kinde umgesehen, habe ihm die Wärterin leise gesagt, es sey in einen Anfall von Zuckungen; und sein Aussehen wäre auch wirklich ganz schwarzblau mit sehr beschwerlichem Athemholen gewesen. Am auffallendsten aber war das Schlagen des Herzens, das ihn bey dem Auflegen der Hand ganz mit Schrecken erfüllte. Alle mögliche Hülfe wurde angewendet, noch ein Arzt um Rath gefragt, aber man fand bald, daß keine Besserung zu erwarten sey.

Am

Am 13 Tage starb das Kind; man fand bey der Öffnung die arter. pulmonal., da wo sie aus der rechten Herzkammer kömmt, schlechterdings verwachsen, und ganz einem Ligament ähnlich, so daß die Lungen keinen Tropfen Blut erhalten hatten. Eine beygefügte, sehr gute, Abbildung giebt deutliche Begriffe vom ganzen, darauf wir denn auch unsere Leser, die mehr davon zu wissen wünschen, verweisen müssen.

Der zweyte Fall betrifft ebenfalls einen Knaben, wo er um Rath gefragt worden sey als jener 8 Jahr alt gewesen; er war so groß als man es nach dem Alter erwarten konnte, allein äußerst mager, ohne jedoch abgezehrt; er habe nie seine Beine ansehen können, ohne an einen jungen Windhund zu denken; die angesehensten Aerzte waren umsonst bemüht, die Ursache seiner Krankheit oder zweckdienliche Mittel dagegen auszufinden. Sein Aussehen war immer blaueschwärzlich. Anfälle von Zuckungen waren eigentlich die Hauptbeschwerden, und deswegen mußte er immer auf dem Landhaus seines Vaters zubringen, weil sie sich da seltener äußerten, als in der Stadt. Nichts verschaffte ihm einige Erleichterung als das Liegen auf der linken Seite, auf dem Jussteypich, wo er bey Annäherung des Anfalls

Anfalls, gegen 10 Minuten ganz unbeweglich liegen blieb. Nach reifer Ueberlegung habe er seine Meynung darüber dahin geäußert, daß es ein organischer Fehler in der Bildung des Herzens und also unheilbar sey. Der Knabe starb im 13 Jahr und es fand sich, bey der Leichendöffnung, etwas dem ersten Fall ähnliches, nemlich die arter. pulm. war da, wo sie aus der rechten Herzkammer kömmt, so eng, daß kaum eine feine Sonde eingebracht werden konnte. Außerdem aber fehlte noch die Scheidewand des Herzens (septum cordis) ganz und gar, so daß er bequem mit seinem Daumen aus einer Herzkammer in die andere habe kommen können; und beym Zusammenziehen des Herzens also die aorta, Blut aus der linken und rechten Herzkammer zugleich, erhalten habe.

Der dritte Fall betrifft ein todtgebornes Kind, von ohngefähr 6 Monathen, das zur Zergliederung auf sein anatomisches Theater gebracht wurde, und wo man, nachdem es ausgespritzt worden, bey der Zergliederung, eine Oeffnung von der Weite einer Federspule in der Scheidewand des Herzens entdeckte, die, von der ersten Bildung an da gewesen zu seyn, allen Anschein hatte. Die angehängten Bemerkungen und daraus hergeleiteten Folgerungen müssen wir, obgleich ungern, übergehen.

Derselb

Derselbe von einer durch den Gebrauch von Milch in kleinen Dosen glücklich geheilten, schweren Magenkrankheit.

Ein 9jähriger Knabe hatte bey heftigem Magenweh öfters ein anhaltendes Erbrechen, zehrte ab, und war äußerst schwach, das dauerte schon einige Monathe, und wurde täglich schlimmer. Er sah elend und jämmerlich aus, und schien seinem Ende nah. Der Rath der angesehensten Aerzte war umsonst versucht worden, und alle zweifelten an seinem Aufkommen. Die Arzneey, die er zuletzt genommen hatte, war eine Pille aus Opium gewesen, die im Anfang etnige Erleichterung zu versprechen geschienen; es war aber von keiner Dauer. Alles was bey der genauesten Nachfrage nach der Ursache ausgemacht werden konnte, war, daß ihn einmal vor langer Zeit der Schulmeister just in der Gegend des Magens gepackt und heftig geschüttelt habe, weil er nicht gleich auf sein Rufen zu ihm gekommen wäre; und ob es gleich damals nicht sehr schmerzhaft gewesen sey, so hätte sich doch bald darauf die Beschwerde eingefunden. Bey der genauesten Untersuchung, nachdem er entkleidet war, konnte man nichts von irgend einem organischen Fehler, entdecken. Dr. S. stellte auß neue dem Vater

die Gefahr vor, und sein Rath ging dahin, daß in die Magengegend Morgens und Abends eine halbe Stunde lang, warmes Del mit einer warmen Hand nahe beym Feuer eingerieben, und dann alles außs sorgfältigste vermieden würde, was nur immer wegen der Menge oder Beschaffenheit einem schwachen Magen nachtheilig seyn könnte; dabey aber doch für hinreichende Nahrung zum Lebensunterhalt zu sorgen. In der Absicht empfahl er einen Eßlöffel voll Milch auf einmal zu geben, und das öfters des Tages mit der allergrößten Sorgfalt zu wiederholen. Gegen 3 Monathe nachher kam der Vater voll Freude und Dankbarkeit zu ihm und erzählte, daß sein Sohn bey der genauesten Beobachtung der obigen Rathschläge seitdem nicht wieder gebrochen habe, und jetzt anfangt, mehr nahrhafte Speisen zu verlangen, auch täglich am Körper und guten Aussehen mehr und mehr zunehme. Er wurde völlig hergestellt, und lebt jetzt noch als ein gesunder starker Mann.

Ein Auhang zu diesem Auffaz vom Apotheker M. Hey (zu Leeds) bestätigt durch 4 dem vorhergehenden ähnliche Fälle den Nutzen der Milch auf obige Art gebraucht.

Th. Whateley (Wundarzt zu London) erzählt die Wiederbelebung eines scheinbar Todten nach einer sehr starken Dosis von Opium.

Ein französischer Gefangener von ohngefähr 40 Jahren, und Labendiener bey einem Londonschen Materialisten, nahm aus Mißmuth und Verzweifelung gegen eine halbe Unze Opium den 16 Jun. Nachmittags. Eine halbe Stunde darauf sah ihn der Verf. und fand ihn noch mit einem Stück Opium von ohngefähr 2 Quentchen im Munde; zwey eben so große Stücken hatte er bereits verschluckt. Der Verf. ließ ihn sogleich neun Grane Brechwstein mit vielem warmen Wasser hinterher nehmen, und da das kein Erbrechen erregte, gab er ihm noch sechs Gran, eine Viertelstunde darauf mit vielem Chamomillenthee. Allein das that so wenig Wirkung als die mechanischen Reize durch eine Feder und den Finger im Halse. (Hier hätten wir ein halbes Quentchen weissen Vitriol gegeben, auch wohl die Dosis wiederholt, wenn keine Wirkung auf die erste erfolgt wäre). Nach einer halben Stunde nahm seine Unempfindlichkeit zu, es fand sich öfters Wahnsinn ein, Neigung zu Schlaf; er taumelte von einer Seite zur andern; lallte nur noch und sein Aussehen im Gesicht veränderte sich völlig [man vergleiche damit die Wirkungen des Mohnsaftes,

fastes, die sich bey denen dazu eingeweihet werden
 sollenden Candidaten in Orient äußern *)] Auf
 6 Gran vom gelben mercurialischen Brechmittel
 (merc. emet. flav.) brach er nun, und zwar mit
 offenbarer Erleichterung. Nach einer Stunde
 bekam er 12 Gran von demselben Mittel, worauf
 er verschiedenemal brach, und sich immer besser
 befand. Nach $2\frac{1}{2}$ Stunden hatten seine Beschwer-
 den merklich abgenommen, er fühlte aber noch
 immer Neigung zum Schlaf, wenn man ihn
 nicht munter zu erhalten suchte. Der Verf. ver-
 ordnete, ihn mit vielem Wasser zu versehen, und
 allenfalls noch mit einer Portion Brechweinstein.
 Nach einer Stunde wurde er eilig wieder gerufen,
 und fand den Kranken wie eine Leiche aussehend;
 mit trüben Augen, fahlen Lippen, einer gänzlichen
 Erschlaffung der Augenlider, die man hin und
 her schieben konnte, wie man wollte; kaum ließ
 sich ein Athemzug mehr bemerken; ein kleiner und
 unregelmäßiger Puls aber war noch zu fühlen.
 Sie bliesen ihm sogleich durch Hülfe eines Blasen-
 balgs Luft ein, und suchten so das Athemholen
 wieder anzufachen. Lange schien das vergebens,
 endlich aber bemerkten sie ein schwaches Aus-
 athmen, das wurde stärker und stärker, und
 zu ihrer aller Erstaunen nahm sein Gesicht die
 natur.

*) S. unten die Beyfugen.

natürliche Farbe wieder an, und mit ihr kehrte das Leben zurück. Er war ganz vernünftig, und kannte jetzt seine Frau, die vom ersten Augensblick an bey ihm gewesen war. Er mußte sogleich 6 Gran Brechweinstein nehmen, und als das keine Wirkung that, dieselbe Dose noch einmal mit einem Scrupel Ipecacuanha. Darauf brach er verschiedenemale, behielt aber doch immer große Neigung zu schlafen; schlief oft das Glas in der Hand haltend. Er wurde nun in sein Haus gebracht, erhielt zwey Wärter, die ihn beständig munter erhalten mußten, und bekam außer einer Dosis Salz einen Bolus mit 10 Gran Calomel. (Ungern vermiffen wir den Gebrauch reizender Klystiere anfangs, und erweichender ölflechter nachher). Alles wurde aufs pünktlichste befolgt, er trank nach und nach die Nacht durch 6 Gallons (48 Pfunde) Wasser, das er dann durch Erbrechen wieder von sich gab, und soweit hergestellt war, daß er des Morgens früh um 3 Uhr aufs Land gehen konnte, und keine weitere Behandlung bedurfte. Am Ende in einer Note, lesen wir nicht ohne Vergnügen, daß Dr. Withering in Birmingham (rühmlichst unter uns bekannt durch die meisterhafte Beschreibung des epidemischen Scharlachfiebers im Jahr 1779) dem Verfasser gesagt habe, er würde in solchen Fäl-

len, wie der hier erzählte, sogleich zwey Scrupel Specacuanha geben, und darauf eine Auflösung von weißem Vitriol, die weit schleuniger Wirkung als andere Brechmittel leistete.

Es folgt nun der vom (verstorbenen) Dr. J. Sothergill hinterlassne Entwurf zu einer Geschichte des epidemischen Catarrhes im Jahr 1775 (verschieden in mancher Rücksicht von dem 1782) mit alle den von Aerzten in und außerhalb London dazu erhaltenen Beyträgen.

Gegen Anfang des Jahres 1775 wurde ihm in vielen Familien gesagt, daß sehr viele Bediente an bösen Halsen, Husten, Catarrhen 2c. krank wären. Acht Tage darnach breitete sich das mehr aus, und fast alle männliche Bediente wurden krank; die Herrschaften selbst; auch Kinder waren nicht davon ausgenommen. Und mit einemmale hatten die Aerzte voll auf zu thun, da diese Catarrhen ernsthafter zu werden und nicht den gewöhnlichen Hausmitteln mehr zu weichen anfingen. Bey den meisten fing er sich mit einem leichten Kopfweg und einer Art Schwindel an, mit Halsweh und Frost über den ganzen Körper, besonders in den Extremitäten. Darauf erschien Husten, die Nase floß, die Augen thränten, leichte

leichte Ueblichkeiten, Fieberhitze und öfterer Trieb zu Urinlassen, bey einigen auch wohl Diarrhöe begleiteten die übrigen Zufälle, die sehr verschieden waren nach den verschiedenen Kranken, die davon befallen wurden.

Bisweilen erforderte die Heftigkeit des Hustens und der Puls kleine Aderlässe. Warme, verdünnende, gelinde diaphoretische Mittel, und wiederholte gelinde Abführungen hoben die Krankheit meistens in übrigens gesunden Personen. Auch spanische Fliegen zeigten sich gegen den Husten, der bis zuletzt anhielt, sehr wirksam. Desgleichen Opiate, die nach mehreren gebrauchten ausleerenden Mitteln gute Dienste leisteten. Obgleich zuweilen die Krankheit etwas intermittirendes annahm, so bekam doch die peruvianische Rinde nicht; eine Abführung aber nahm es augenblicklich weg. Kindern und Alten war sie am gefährlichsten. Indessen bey der allgemein in London ausgebreiteten Krankheit starben doch in Verhältniß nur äußerst wenige.

Unter den vielen eingeschickten Beyträgen, machen die von Sir John Pringle den Anfang und wir denken unsern Lesern keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir Ihnen die

Meynung dieses (färtreflichen und um unsere Kunst
 so unendlich verdienten) Mannes, über diese
 Epidemie und den Einfluß der Witterung auf
 dieselbe mittheilen. "Ich selbst, sagt er, bekam
 einen bösen Hals, mit Fieber und schießenden
 Schmerzen in dem Hinterkopf, aber ohne allen
 Husten, und eben das hörte ich von mehrern,
 die vom Husten ganz frey, blos Halsweh klagten.
 Auf die Beschaffenheit der Witterung, besondere
 Rücksicht zu nehmen, kann ich nicht anders, als
 sehr billigen; allein das daraus abzuleitende Re-
 sultat, scheint mir zu seyn, daß die in die Sinne
 fallende Beschaffenheit der Luft, nichts zu dieser
 Epidemie beygetragen, ja ich möchte sagen, gar
 keinen Antheil gehabt hätte; den erhaltenen Nach-
 richten zu folge, ist die Krankheit zu gleicher Zeit
 in Italien, Frankreich und den Niederlanden ge-
 wesen, und wahrscheinlich auch in andern Thei-
 len von Europa, von denen wir nur keine Nach-
 richten erfahren haben, und doch können wir uns
 nicht vorstellen, daß die Beschaffenheit der Luft
 in Absicht der Schwere, Wärme oder Feuchtig-
 keit überall eine und dieselbe gewesen. Auch im
 gleichen einem und demselben Lande blieben man-
 che Gegenden ganz frey, da sie in andern nicht
 weit davon entfernten heftig wüthete, obgleich
 kein großer Unterschied in Absicht der Witterung
 statt

statt haben konnte. Nach meiner Meynung hängen daher solche Epidemien, deren ich mich nun 4 erinnern kann, durchaus von etwas ab, was wir noch nicht kennen, und was daher alle mögliche Untersuchung und Aufmerksamkeit verdient; dazu denn Dr. Sothergill auf eine so treffliche Art alle unsere Mitbrüder auffodert, das Ihrige beyzutragen."

Die übrigen mitgetheilten Nachrichten, sind von Heberden, Sir George Baker, Reynolds, (alles praktische Aerzte in London), Cuming (in Dorchester), Thom. Glasß (in Exeter), Ash (in Birmingham), White (in Yorck), Savgarth (in Chester), Pulteney (in Blandford), Thomson (in Worcester), Skene (in Aberderen), Campbell (in Lancaster). Aus allen diesen Beobachtungen erhellet, daß die Krankheit von Norden oder Nordwesten (aus Deutschland) gekommen, und in ihrem Gang gegen Mittag in kurzer Zeit ganz Großbritannien besuchte. Gegen die ersten Tage des Novembers wurde sie in London allgemein; in Dorchester äußerte sie sich gegen den 10ten; in Exeter gegen den 18ten; in Okehampton gegen den 23ten und in Plymouth gegen den 25sten. Die ersten Spuren äußerten sich gegen den 28ten October in Yorck; in Birmingham, Worcester,

und Cheshire gegen den 18 November; den 21 in Lancaster und den 28 in Aberdeen.

Dr. W. Morris, Nachricht von einer tödtlichen Magenkrankheit, und ihrer bey der Oeffnung der Leiche gefundenen Ursache.

Ein 50jähriger langer hagerer Mann von schwärzlichen atrabilarischen Aussehen, kam den 9 September 1779 ins Westminster Hospital. Er hatte mehrere Jahre lang heftige Magenschmerzen gehabt, mit Erbrechen und häufigem schwärzlichen Abgang; dabey war er sehr abgemagert. Seit 4 Monaten war das Erbrechen so heftig gewesen, daß er nichts von Speisen oder Medicin über eine Viertelstunde im Magen behalten konnte. Er klagte dann bisweilen über 2 Klumpen, welche am untern Theil des Magens zu drücken schienen; man entdeckte äußerlich auch nicht die geringste Spur davon. Hühnerbrühe in kleiner Quantität auf einmal, wurde ihm sogleich verordnet; er brach ziemlich viel davon aus, behielt aber gegen Abend ohngefähr ein Pfund davon bey sich, nahm eine schmerzstillende Pille und hatte eine gute Nacht. Als er aber den nächsten Morgen gelinde Speisen versuchen wollte, fand sich das Erbrechen gleich darauf so heftig ein

ein als vorher, und sowohl das, was er ausbrach, als das was durch den Stuhl abging, war eine scharfe schwärzliche Flüssigkeit. Beym Erbrechen klagte er insgemein über einen brennenden Schmerz im Magen. Durch tägliche Clystere wurde offener Leib verschafft und Ricinusöl war das einzige, was der Magen behielt. Er mußte in den leztern Wochen das Bette hüten, wurde immer schwächer und starb endlich am 5ten October. Bey der Leichenschneidung fanden sich alle Eingeweide des Unterleibes in natürlich gesunden Zustand bis auf den Magen, der ziemlich groß war, leer und von Luft sehr ausgedehnt schien, vorzüglich an seinem obern Theil. Der untere hingegen, und besonders der Pylorus war eines guten Zolls dick, und ragte in den Zwölffingerdarm auf gleiche Art wie der Muttermund in die Mutterscheide. Beym Durchschneiden dieser widernatürlichen Verdickung sah man, daß sie deutlich nach der Mitte des Magens zu, heraussieg, allein bald entdeckte sich eine fast ganz und gar verschlossene Stelle, und also gänzlich die Ursache, warum feste Spelsen schlechterdings nicht durch den Pylorus durchgehen konnten, und am Ende die Verdauungskräfte so geschwächt werden mußten, daß auch flüssige Sachen nicht lange blieben. Das besonders merkwürdige aber, außer dieser

Verhärts

Verhärtung war, daß der ganze Weg vom Pylorus herauf bis zum schmalen Ende des Magens, mit kleinen Verhärtungen besetzt war, die wie kleine Kieselsteine in einer Wasserröhre den freyen Lauf des Wassers hemmten und nur das durchließen, was sich mühsam durch und neben den verschiedenen Steinen einen Weg zu bahnen wußte. Es waren nach aller Wahrscheinlichkeit die Schleimdrüsen des Magens, die so eine kränkliche widernatürliche Beschaffenheit angenommen hatten, sie befanden sich auch an derselben Stelle wo jene sind, und schienen nur hier in einem Bette von durch öftere Entzündung verdicktem Zellgewebe zu liegen. Mit Recht verdiene der Zufall den Namen einer Krankheit der Drüsen (glandular disease). Es sey die Frage, ob nicht der frühe Gebrauch von Quecksilber täglich zu einem Gran, mit Milch-Diät dem Kranken gute Dienste würde geleistet haben? Das aber zu der Zeit, da er ins Hospital kam, würde freylich unschicklich gewesen seyn.

V.

Medical communications. Vol. I. Lond.
1784. 446 S. in gr. 8. mit Kupf.

Diese nützliche Sammlung ist die Frucht einer Privatgesellschaft von englischen Aerzten, die in derselben theils eigene theils eingeschickte Aufsätze mittheilen.

Hier dieser erste Band enthält I. einen umständlichen Aufsatz über die Influenza, den der eine Secretär der Gesellschaft, D. Gray, aus mancherley eingesandten Nachrichten zusammen getragen hat; und der eine interessante Uebersicht des Ganges und der Zufälle dieser merkwürdigen Epidemie, zumal wie sie sich in Großbritannien und Irland geäußert, enthält. — Vielleicht stammt sie ursprünglich aus Ostindien; wo wenigstens schon im Oct. und Nov. 1781 eine ähnliche Seuche geherrscht hat; von da sie vermuthlich nach Schina gekommen (daher sie auch in Rußland nur die schinesische Krankheit genannt ward, weil die Russen an der Schinesischen Grenze bey Kiachta zuerst damit befallen wurden. S. Gött. gel. Anz. 1782. Zug. S. 672). Von da kam sie nach Irkutsk. Dann nach Tobolsk und Moskau,

Moskau, wo sie auch schon zu Ende des Jahrs 1781 grassirte. Mit Anfang des Jahrs 82 ward sie in Petersburg bemerkt. (In Preußen in der Mitte des März. In Berlin im April.) In Dänemark zu Ende des April. (Im Hannoverschen ebenfalls um diese Zeit, und Anf. des May. In der Pfalz im May und Anf. des Jun.) In England zu Ende des May. In Frankreich im Jun. und Jul. In Italien im Jul. und Aug. In Spanien und Portugal im Aug. und Sept. — Daß sie auch nach Amerika verpflanzt worden, beruht doch bloß auf hören sagen. — Die Dauer der Epidemie war in verschiedenen Gegenden von ungleicher Länge. In England hielt sie an manchen Orten doch über $\frac{1}{4}$ Jahr an. Auch die Grösere und mindere Allgemeinheit war sehr verschieden. — Die hier verzeichneten Zufälle, sind im ganzen meist dieselben, wie sie auch in Deutschland beobachtet, und größtentheils in dieser Bibl. angezeigt worden, (s. I B. S. 23. 215. 326. und im vorigen St. des gegenwärtigen Bandes S. 36). Daß überhaupt kleine Kinder meist verschont geblieben, bestätigte sich auch im Hospice de Vaugirard zu Paris (s. I B. S. 492) wo kein einziges von den darin befindlichen beynah 40 venerischen Findelkindern davon befallen worden. (Viel leicht aber daß überhaupt venerische Personen auch

auch diesem Contagio weniger ausgesetzt sind). Man hat angemerkt daß Personen, die a. 1775. von der ähnlichen Seuche (s. oben S. 326. u. f.) befallen worden, von dieser nachherigen Influenza verschont geblieben, und hingegen die damals verschonten nun desto gewisser erkrankt sind. — Alles gegen einander verglichen, findet es D. Gray weit wahrscheinlicher daß die Influenza durch persönliche Ansteckung als mittelst der Atmosphäre fortgepflanzt worden.

Zum Schluß eine äußerst wunderbare Erzählung von einer ziemlich abentheurlichen Epidemie die alljährlich auf einen gewissen Tag die Einwohner von St. Kilda einer kleinen abgelegenen Insel (von Schottland westlich) befallen soll. Diese Insel wird bloß von 20 bis 30 armen Familien bewohnt, die meist von Seevögeln und deren Eiern leben, und außerdem einigen Gerstenbau und Schaafzucht haben. Sie gehört einem Hrn. Macleod der dann jährlich im Jun. um die Zeit des längsten Tages seinen Verwalter, von Harris aus in einem Boote mit ein duzend Schiffleuten hinüber schickt um die Abgaben von Fellen, Wolle und Schöpfsfleisch einzunehmen. Die Einwohner die sonst im ganzen Jahre keinen Menschen zu sehen kriegen, ziehen allemal dem Verwalter und seinen Schiffern entgegen, und holen sie am Ufer ein,

ein, — und dafür soll dann allemal am folgenden Tag die ganze Insel, alt und jung, am heftigsten Catarrh mit Husten, Schnupfen und Kopfsweh darnieder liegen. — Es heißt sie wüßten das ein für allemal voraus, und machten sich also darauf gefaßt, tranken Haberdekolt &c. und so sey dann nach ein paar Tagen die seltsame Seuche wieder vorüber!

II. Noch ein einzelner Aufsatz über die Influenza vom D. Jac. Carm. Smyth.

III. Hr. Watson's Leichenöffnung eines Podagrigen, der sehr schnell gelebt, in der Jugend geschwärmt hatte, im 40. Jahre schon im buchstäblichen Verstande ein alter Mann heißen konnte, und nun im letzten traurigen Decennio seines Lebens von alle seinem Wuchs, Geisteskräften, Gesundheit &c. so herunterkam, daß er lange vor seinem Tode schon nicht mehr gerade, sondern nicht anders als ganz zusammengezogen und gekrümmt im Bett liegen konnte. — Hr. W. benutzte die Gelegenheit die Leiche sorgfältig zu untersuchen. In der einen großen Zehe lag das vordre Glied an sich zwar unverändert aber in einem Bette von tophus podagricus vergraben (ohngefähr wie ein fossiler Knochen aus der Baumannshöhle &c. im Stalactit.) — So waren auch an den Gelenken
der

der Finger knotige kreitenartige Klumpen, womit der Wohlfeeltge, wenn er Karte spielte, die Bete anzuschreiben pflegte. — So lag auch auf dem rechten Schienbein zwischen der Haut und dem Periosteum eine Menge Kalk. — Im Kopfe, worüber der Verstorbene zumal gegen sein Ende gar oft gewehllagt hatte, fand sich die harte Hirnhaut sehr entzündet, und so wie die Spinnwebenhaut verdickt und verhärtet, das Gehirn fest wie Wachs, die Zirbeldrüse ganz geschwunden bis auf die sie umgebende Haut und die gewöhnlichen (neuerlich von Hrn. Hofger. N. Sömmerring recht untersucht) Sandhäufgen, die Hr. W. ganz nach der Natur mit sehr kleinen Perlgem vergleicht. — Viel Fett im Unterleibe; auch an der Gallenblase, die nur wenige und wäßrige Galle enthielt. — Die Morta vom Zwerchfell an bis zu ihrer Theilung verküchert. — Wasserblasen an den Nieren. Diese letztern zeigten aber eben so wenig als die Harnblase die mindeste Spur von Stein, den er überhaupt vom podagrischen Tophus verschieden zu seyn glaubt. — Im einen Lungenflügel fand sich ein kleiner Stein, und die Bronchial-Drüsen voll Tophus. — Das Gliedwasser zumal in den Gelenken der untern Extremitäten verdickt breyscht.

IV. Hr. Ed. Ford von einer Proptosis des linken Auges bey einem dreyjährigen Mädchen.
Med. Bibl. 2 B. 2 St. V Sie

Sie war nach der Austrocknung eines Ausschlags auf dem Kopf, mittelst Bleymittel, entstanden. Jetzt blieb nichts übrig, als die Exstirpation, die auch an sich ganz glücklich abging. Die kleine Kranke empfand nun keine weitere Schmerzen, allein sie zehrte ab, verlor die Farbe *zc.* und kriegte 3 Wochen nachher ganz unerwartet an ihrem rechten Auge den schwarzen Staar. Nichts half das gegen. Sie verfiel in Convulsionen und Erbrechen und starb zwey Monate nach jener Operation. Bey Oeffnung des Kopfs fand sich unter den vordern lobis des Gehirns ein Gewächs von der Größe eines Hühnereyes, das vom linken thalamus der Gesichtsnerven herrührte, und sich hinten bis fast an das verlängerte Rückenmark erstreckte; und das nun bey zunehmenden Wachsthum endlich auch den rechten Gesichtsnerven ganz verschoben und wider die vordern process. clinoides angepreßt, und dadurch den schwarzen Staar an diesem Auge verursacht hatte. Hr. F. zieht daraus eine Folgerung gegen die Decussation der Gesichtsnerven.

V. Dr. Sam. J. Simmons von einer ungeheuren Menge Wasserblasen, die sich bey der Leichenöffnung einer Frau fanden, welche seit ihrem letzten Kindbett binnen 9 J. am Unterleibe, zumal
nach

nach der linken Seite sehr angeschwollen, zuletzt auch lungenfüchtig worden war ic. Man versuchte noch die Abzapsung, wobey ohngefähr 2 Kannen gelblich Wasser abliefen, das aber mit einmal stockte, ohne daß der Umfang des Unterleibes dadurch merklich gefallen wäre. Vierzehn Tage nach der Operation verminderte sich ihr sonstiger Auswurf und sie starb. Bey der Leichenöffnung fand sich, daß die große Geschwulst der linken Seite durch einen ungeheuren Sack gebildet war, den 16 Quartler (Maß) voll Wasserblasen verschiedener Größe ausfüllten, und daß dieser Sack, der an der untern Fläche der Leber anhing, nichts anders seyn konnte, als die auf eine ganz beispiellose Weise ausgebehnte Gallenblase! — Ein Theil dieses Sacks bildete aber auch zugleich einen Zwerchfell-Bruch; indem er sich einen Weg durch diese Scheidewand hinauf in die linke Brusthöhle gebahnt hatte und da mit der größtentheils veretterten Lunge derselben Seite so verwachsen war, daß bey einigem Druck auf dieselbe das Eiter in den Sack trat. Die eben so ungeheure Größe der Leber erstreckte sich vom rechten Hüftknochen bis hinauf zur 4ten wahren Rippe, so daß dadurch die rechte Lunge ganz zusammengepreßt worden war. Die Leber selbst wog $16\frac{1}{2}$ Pfund und hielt in ihrer Substanz eine große Höhle, in wel-

cher auch noch auf 10 Quartier Wasserblasen befindlich waren. — Die übrigen Eingeweide des Unterleibes zeigten sonst nichts widernatürliches.

VI. Dr. Andr. Douglas rathet in dem wegen der Blutstürze bedenklichen Fall, wenn der Mutterkuchen am Hals der Gebärmutter ansetzt, zur zeitigen Lösung desselben, ehe die Schwangere von Blut und Lebenskräften erschöpft wird. Er hebt die vermeynte Schwierigkeit den Muttermund auszudehnen dadurch, daß in den Fällen wo der Blutsturz erst kurz vor der Zeit der Niederkunft eintritt der Muttermund ohnehin die Hand des Geburtshelfers leicht zuläßt, und daß es hingegen im 7 oder 8ten Monat äußerst gefährlich sey erst Nachgiebigkeit oder Erschlaffung desselben erwarten zu wollen, als welche meist erst auf Erschöpfung und Kraftlosigkeit der Mutter folge. Hiwgegen sey der Muttermund, wenn er anders mit Vorsicht und Behutsamkeit ausgedehnt werde, dem sonst gefürchteten zerreißen ic. bey weitem nicht so ausgesetzt, als man gemeynthabe; und dann seyen auch seine etwannigen Verletzungen selten bedeutend. Man solle also behutsam, aber zugleich beharrlich den Mund erweitern, denn oft nachdem man ihn Stundenlang mit geringem Erfolg auszudehnen gesucht, gebe er sich dann mit einmal ganz

ganz leicht auseinander. Sobald nun die Nachgeburt gelöst ist, bringt er erst ein Tampon mit Weinessig für eine kurze Zeit in die Mutterscheide und holt dann das Kind bey den Füßen nach.

VII. Dr. Sam. J. Simmons von einem Aneurysma der Aorta, das sich bey einem 40jäh- rigen Mann binnen $\frac{1}{2}$ J. vermuthlich durch einen Sturz von einem Wagen erzeugt hatte. Des Mannes Hauptbeschwerde war ein hängliches Sticken, das zumal angstvoll ward, wenn sich ein besonde- rer Krampf des Zwerchfells dazu gesellte, den Hr. S. auch in ein paar andern Fällen vom anevry- sma aortae einstimmig beobachtet hat. Es war dem Kranken dabey, als ob ihm die Brust mit einem Strick zusammengeschnürt würde, so daß er nicht anders als mit vorgebogener Brust einige Luft schöpfen konnte. Kein Klopfen oder unge- wöhnlicher Uberschlag war hingegen nicht dabey zu merken, so daß auch hier Ruysch's und Littre's Bemerkungen bestätigt wurden, daß eine ansehu- liche Geschwulst der großen Schlagader doch ohne merkliches Klopfen seyn kann, und daß dieses um so unmerklicher wird, je mehr sich die polypeuse Rinde verdichtet, die sich an ihre innern Wände anlegt. Hände und Füße waren geschwollen. Bey der Leichendöffnung zeigte sich das aneurysma

Da die Vorderseite des Bogens dieser großen Schlagader in der rechten Brusthöhle zu einem großen Sacke ausgedehnt war, und zugleich die obere Hohlader so stark zusammendrückte, daß sie dadurch wahrscheinlich die nächste Ursache zum Tod des Kranken gegeben hatte.

VIII. W. Keir von einem tödtlichen Erbrechen, das wahrscheinlich von einem Fehler der Nieren herrührte, da die rechte sehr angeschwollen und die linke auffer der sie umkleidenden Haut fast ganz verzehrt war und bloß einen kalklichten Teig enthielt. Alle andere Eingeweide hingegen fast ganz unverzehrt. Das merkwürdigste dabey war, daß die Nieren dabey nicht im mindesten entzündet waren, nicht schmerzten ic. und dennoch den großen Consensus mit dem Magen unterhalten und das heftigste Erbrechen verursacht hatten, statt daß hingegen bekanntlich bey ähnlichen Erbrechen aus Fehlern der Gedärme so empfindliche Schmerzen sind. Man könne daher wohl in ähnlichen Fällen von dergleichen consensuellen Erbrechen eben aus dem Daseyn oder der Abwesenheit des Schmerzes im Unterleibe, bestimmen, ob der Sitz des Uebels in den Nieren oder aber im Darmcanal liege.

IX. Dr. Jac. Carm. Smyth von der Wirksamkeit des versüßten Vitriolgeistes in böartigen und

und Faulfebern mit Petechien, Bräune *rc.* drey bis 4 Quent. Spir. vitr. dulc. unter zwey Pfund Wasser mit zwey Unzen Zucker gemischt, und davon alle zwey Stunden zwey Unzen genommen. — Bey hitzigen Rheumatismen und dem eigentlichen Entzündungsfeber paßt es hingegen nicht. — Auch nicht in Hectik und Lungenucht. Im remittirenden und gemeinen Faulfeber ist der Gebrauch wenigstens ganz unschuldig, und wenn es auch dann für sich allein gegeben nicht viel zu fruchten schien, da ward es in Verbindung mit gebrochenen Dosen von Brechweinstein desto wirksamer. — Auch im stadio decrementi bey Faulfebern ist es etrus der kräftigsten Stärkungsmittel und unterstützt die Wirkung der China vortreflich. Am allers wirksamsten beweist es sich aber in Lazareths und ähnlichen Fiebern, um die sinkenden Kräfte zu heben, Aussünstung zu befördern *rc.*

X. Dr. Sam. Daniel von einem Speichelfluß bey einer 45jährigen Frau, der wahrscheinlich von einem verminderten Abgang des Harns herrührte, da er mit demselben in umgekehrten Verhältniß gleichsam abwechselte; und auf den Gebrauch eines harntreibenden Mittels nämlich des festen Laugensalzes sich endlich ganz verlor. (Von dem Verhältniß der monatlichen Periode in dem

critischen Lebensalter der Kranken ist nichts gedacht.)

XI. Dr. W. Keir von einem beschwerlichen Schlucken, das sich bey einem 50jährigen Lungensüchtigen in den letzten Tagen seines Lebens einfand, wobey er alles was er zu sich nahm binnen weniger als einer Minute mit Heftigkeit wieder von sich brach. Bey der Leichendöffnung fand sich am hintern Rande der rechten Lunge ein großes Geschwür das sowohl die benachbarte Stelle des Schlundes ganz zerfressen hatte, als auch in die Luftröhre sich öffnete. — Vielleicht eine nicht gar seltene Ursache des beschwerlichen Schluckens gegen das Lebendende der Lungensüchtigen. — (vergl. damit im vorig. St. S. 16.)

XII. Hr. Watson von einer Bauchwassersucht, wobey das Wasser einen Vorfall der Mutterscheide verursacht hatte und durch dieselbe abgezapft ward. Nach dem Tode fand man noch außerdem den linken Eyerstock wassersüchtig, fast von der Größe einer kleinen Schweinsblase, und die Leber sehr groß und von ganz entstellter Form. Uebrigens scheint die Mutterscheide der schicklichste Ort zur Paracentese da bey ihrer tiefen Lage das Wasser leichter und vollkommener abläuft, als bey der sonst gewöhnlichen Abzapfung des Unterleibes

leibes. Hr. W. hat die Operation dreymal, und immer mit dem erwünschtesten Erfolg gemacht. Er bringt ein paar Finger in die Mutterscheide, faßt die vom Wasser gesackte Stelle dazwischen, um sie etwas gespannt zu machen, und öffnet sie dann gerade im Mittelpunkt, um die größern Gefäße zu schonen, die mehr zu beiden Seiten liegen. Beym runden Troicar ist dann wenig Blutung zu befürchten. Der Unterleib wird wie gewöhnlich mit einer Binde umwickelt und nach der Operation ein Flanell mit Weingeist ic. dar- um geschlagen, ein dickes warmes Tuch zwischen die Beine gelegt ic.

XIII. Dr. Hicks von einer Lungenentzündung, die auf Erhitzung in naschkalter Luft erfolgte, und ohne alle andere Veranlassung mit einer Windgeschwulst auf der Brust und im Nacken vergesellschaftet war, die beide pari passu gingen und sich auch zusammen verloren.

XIV. Eine andere Windgeschwulst die Dr. Bland nach einer schweren Niederkunft vorn an Brust und Hals entstehen sah. Sie verlor sich binnen 10 bis 12 Tagen.

XV. Hr. Watson von einem ungeheuren aneurysma der Aorta im Unterleibe; das nach

dem Aufheben einer schweren Last entstanden, und endlich nach $1\frac{1}{2}$ Jahren an zweyen Stellen geborsten war. Nach hinten fand man die erweiterte Porta offen und auch die Weinhaut der Lendenwirbel verzehrt, so daß die entblößten und cartilaginea corpora vertebrar. gleichsam die hintere Wand der Schlagadergeschwulst ausmachten.

XVI. Dr. Jac. Carm. Smyth von der Wirkung einiger Arzneymittel in Flechten und ähnlichen Hautkrankheiten. Einen 12jährigen Bubem der von Kindesbeinen an mit mehlichten Stippen wie übersät war, heilte er binnen 8 Wochen bloß und allein mit Tinct. cantharid. von 30 Tropfen täglich zweymal genommen, bis zu einem Quentchen täglich 3mal genommen; wobey er wöchentlich ein- oder zweymal das warme Bad gebrauchte. Die Tinktur hatte auch außers dem nicht die mindeste widrige Wirkung. — Hingegen zeigte sich freylich das gleiche Mittel in einem ähnlichen Fall durchaus unwirksam. — In verschiedenen ähnlichen Fällen, selbst von Ausfahzähnlichen Ausschlag erfolgte vollkommne Heilung oder doch augenscheinliche Besserung auf den anhaltenden Gebrauch von Spir. vitr. tenuis zu einer halben Unze bis 7 Quentchen täglich dreymal. — Auch die Tinct. veratri albi leistete
gute

gute Wirkung bis zu einem Theelöffel voll täglich zweymal. Er hat sie auch außerdem in einem periodischen fieberlosen Delirium, ferner in hysterischen Convulsionen und in Epilepsie kräftig befunden. Die etwanige Uebelleit die sie zuweilen verursachte, hob er dadurch, daß er die Tinktur in Baldrian-*Thee* nehmen ließ; der die gleich gute Wirkung auch bey dem innern Gebrauch des Schierlings leistete, so daß die Kranken davon stärkere Dosen einnehmen können.

XVII. Hr. W. Babington von einer Wasserscheue bey einem 14jährigen Buben. Sie brach 5 Wochen nach dem tollen Hundsbiß aus, der freylich bloß mit Milch und Wasser somentirt und dann mit Quecksilbersalbe eingetriben worden war, weil man den Hund nicht für recht toll gehalten u. s. w. Die Mittel die man nachher gegen die Wuth versuchte, Bisam, Zinnober, Opium &c. waren alle fruchtlos. Die jammervollen Zufälle in den letzten dreym Tagen sind genau geschildert. — Besonders hatte der Kranke auch gegen die Stubenfliegen einen ängstlichen Abscheu. — Mitten unter den schrecklichsten Convulsionen fiel der arme Junge auf einmal zurück und verschied mit einem sanften lächelnden Blick. Die Leichenöffnung zeigte weiter nichts,
als

als eine sehr geringe Entzündung am Obertheil des Kehlkopfs und eine kleine Strecke in die Luftröhre hinein, die zum Theil mit Schleim gefüllt zu seyn schien.

XVIII. XIX. Dr. Sam. J. Simmons und Hr. Watson von einem Geschwür in der Speiseröhre und Verkücherung des Herzens bey einem Brantweinsäufer von 67 J. der im letzten halben Jahre seines Lebens nur unter vielen Schmerzen schlucken konnte, und doch sogleich alles wieder von sich brechen mußte. Er litt dabey sehr an Verstopfung und an Hämorrhoiden, hatte einen matten intermittirenden Puls, und klagte auch über Schmerzen unter den linken Rippen. Bey der Leichensöffnung fand sich ein äußerst dünner Herzbeutel, der nicht einen Tropfen Wasser enthielt, sondern so fest mit dem Herzen selbst verwachsen war, daß man ihn nur kaum unterscheiden konnte. (— Solche Fälle haben ehedem zu dem Irrthum Anlaß gegeben, daß man zuweilen nackte Herzen ohne allen Herzbeutel zu finden gemeynt hat. —) Die Verkücherung war merkwürdig. Es war längst der untern Seite, womit das Herz auf dem Zwerchfell ruht, ein zackichtes Daumenbreites Knochenblatt (ohngefähr wie ein folium dentato-sinuatum) das sich fast von der Basis des Herzens

längst

längst der Scheidewand zwischen beyden Kammern bis zur Spitze erstreckte. Ueberhaupt zeigte sich große Erschlappung und Mißfarbe der festen Theile und ein wäßriges Blut, so wie es bey dem beständigen Erbrechen das eine sehr unvollkommene Chylifikation — und bey der Verknöcherung des Herzens, die einen so unvollkommenen Blutumschlag nach sich zog, zu erwarten war. — Hr. W. erinnert dabey, daß doch wohl nie Muskeelfleisch verknöchern könne, wenn nicht vorher das eigentliche fleischigte Gewebe darin zerstört worden.

XX. Dr. Mayr. Garthshore von einem langwierigen beschwerlichen Schlucken das ebensfalls durch ein Geschwür in der Speiseröhre verursacht worden, nebst dem Sectionsbericht des Hrn. J. Hunter. Die Person konnte keine Speisen schlucken: auch keine kleinen Portionen Getränk, aber starke Züge brachte sie glücklich hinter. Ein paar Unzen Quecksilber, die sie einigemal nahm, erleichterten doch die sonstige Beschwerde auf eine Zeitlang. Ein ganz sonderbarer Zufall dabey war ein starker Speichelfluß, so daß sie binnen 24 Stunden nicht weniger als anderthalb Quartier Speichel verlor. Etwa 5 Wochen vor ihrem Tode ging einige Zeit hindurch ein blutig = gallichtes fast epterartiges Zeug durch den Stuhl

Stuhlgang von ihr, dessen Abgang ihr jedesmal augenblickliche Erleichterung verschaffte.

XXI. Hr. Watson von einer Verhaltung des Harns die bey einem 5jährigen Buben der unten am Felbe und am Gemächte schon brandig war, mittelst der Punktur der Blase durch den Mastdarm glücklich gehoben ward.

XXII. Dr. Sam. Chapman von verlarvten remittirenden und Wechselfiebern, besonders unter dem oft sehr täuschenden Schein von Lungen suchten, die sich entweder nach einem langwierigen Catarrh oder nach Lungenentzündung mit Seitenschichten, Husten, Auswürfe, starken Morgenschweissen u. äußern. Da bey diesen bloß scheinbaren Lungen suchten die Chinarinde von der heilsamsten Wirkung ist, so wäre es eine Sache von großer Wichtigkeit dieselben von den wahren Lungen suchten zu unterscheiden. — Diesen Unterschied findet Hr. Ch. vorzüglich darin daß die Fieber-Exacerbation bloß des Abends erfolgte und nicht auch außerdem wie bey den wahren Lungen suchten, des Nachmittags: daß auch der Harn keine Fetthaut auf der Oberfläche und keinen steinartigen Bodensatz hatte, sondern vielmehr mit der Zeit ein vollkommen Ziegelfarbenes Sediment gab, wobey das übrige klar blieb:
auch

auch dürfe man sich nicht irre machen lassen, wenn sogar der Auswurf eiterartig scheint, da selbst schon der Nasenschleim beym bloßen Schnupfen zuweilen das völlige eiterartige Ansehen hat. Zu aller Vorsicht gab Hr. Ch. die Rinde anfangs doch nur im Defolt und erst nach und nach in Substanz und in stärkern Gaben. Und übrigens versäumte er auch andere schickliche Mittel nicht, zumal Milchdiät, Reiten &c.

Am Ende noch die Geschichte eines verlarvten Wechselfiebers unter der Gestalt eines periodischen Asthma, das den Kranken des Nachts sobald er nur die Augen zuthat mit den fürchterlichsten strangulirenden Anfällen zu ersticken drohte, aber auch der China, in Verbindung mit Baldrian und Vibergelil glücklich wich.

XXIII. Ein ansehnlicher Aufsatz des Hrn. Hofrath Michaelis über die Wirksamkeit des Opium in Heilung der Lustseuche, der doch, wie die Herausgeber in der Vorrede erinnern, nicht sowohl entscheiden, als aufmerksam machen soll. Denn Hr. M. gesteht selbst, daß ihn dieses Mittel bey den gedachten Uebeln doch auch zuweilen verlassen habe: Nur seyen frenlich unter eben diesen Ausnahmen auch Fälle befindlich gewesen wo das Quecksilber sich ebenfalls unwirksam erwiesen,

wiesen, und im Ganzen habe er doch das Verhältniß der Fälle mit erwünschtem Erfolge zu denen wo Opium allein die Heilung nicht bewirkte, wie 3 zu 1 befunden. —

(Ein bloß populärer Zweifel gegen die specifische Wirkksamkeit des Opiums in venerischen Krankheiten ist dem Rec. doch daher entstanden, daß diese Uebel bey den Türken trotz alles ihres häufigen Genusses von Opium, und ohne geachtet der Eifersucht womit sie ihre Frauenzimmer bewachen -- dennoch so allgemein sind. —)

Der Herr Hofrath gab ausnehmend starke Dosen, theils bis 3 Scrupel Extract. thebaic. täglich, mehrere Wochen hintereinander. Es verursache doch wenig oder keinen Schlaf, oder höchstens nur für den ersten Anfang. — Er habe oft gesehen, daß das Opium ganz gegen die gemeine Meynung auch andere Secretionen und Excretionen außer der Ausdünstung beförderte und verstärkte. Es habe z. B. vorzüglich stark auf den Harn getrieben; seltener aber doch zuweilen habe es einen Speichelfluß verursacht, versteht sich ohne allen vorgängigen Gebrauch von Quecksilber. Und wenn sich etwa Opium in den Därmen angehäuft, so habe es sogar drastisch gewirkt

würkt und Durchfall verursacht, dem der Hr. Hofrath nachher durch wöchentliche Abführungen zuvorgekommen sey. Der Puls war gemeiniglich dadurch im Anfang beschleunigt, aber nachher langsam und voll. In einigen wenigen Fällen aber blieb er so lange nur Opium gebraucht ward, beständig schnell und klein. Zuweilen verursachte es Kopfweh, Beklemmung, Schmerz in der Brust ic. der sich aber nach einer Aderlasse gemeiniglich verlor. Daher er auch, wenn der Kranke nur einigermaßen Blutreich ist, gleich vor Anfang der Kur zur Aderlasse so wie zur Abführung rathet. Die Tinct. thebaica vertragen die Kranken fast durchgehends besser als Opium in Substanz. Alle etwanige Schwäche, die irgend nach beendigter Kur übrig bleiben kann, weicht gleich auf den Gebrauch der Rinde. — Das Zittern der Hände das sich zuweilen beym Gebrauch des Opium äußert, ist doch von keiner Dauer, und in einigen Fällen äußerte es sich erst einige Tage nach Beendigung der Kur. — Die Besorgniß daß der Gebrauch des Opiums scorbutische Zufälle erwecken möge, ist so ganz ungegründet, daß es vielmehr während des Amerikanischen Krieges im See-Hospital zu Haslar zu einem Scrupel täglich gegeben, von der glücklichsten Wirkung in scorbutischen Genesungen war.

Med. Bibl. 2 B. 2 St. 3 schwüren

schwären war. Hingegen weiß man wie gefahr-
voll der Gebrauch des Quecksilbers bey scorbuti-
schen Personen werden kann — und dagegen hat
der Hr. Hofrath Fälle gesehen, wo das veneri-
sche Gift mit Scorbut vergesellschaftet war, und
wo Opium, China und Säuren eine vollkommne
Heilung bewürkten. — Auch den Vorwurf, daß
das Opium Verstopfung verursache, habe er
bey seinen Kranken nicht gegründet gefunden:
wenigstens sey der Fall selten und nie anhaltend.

(Hier muß man wohl, wie es scheint, etwa
individuelle Disposition oder Idiosyncrasie mit
in Anschlag bringen. Denn wie lästig sonst die be-
ständige Verstopfung während eines anhaltenden
Gebrauchs von Opium ist, hat z. B. Hr. von
Haller in seinen letzten Lebensjahren genug erfah-
ren, und es halten sich seine vertrautesten und
einsichtsvollesten Freunde in Bern, die ihn täg-
lich unter Augen hatten, überzeugt, daß der
gutgemeinte Rath des R. Pringle zu anhalten-
dem Gebrauch des Opiums doch die Gesundheit
des Hrn. v. Haller vollends sehr zerrüttet habe,
der nun Jahrelang fast tagtäglich mit Opium —
und mit Abführungen gegen die dadurch verur-
sachte Verstopfung, abwechseln mußte. — Auch
ist keine andere Wirkung des Opii durch die uns
zähli-

zähligen darüber angestellten Divifsectionen fo einftimmig beftätigt worden, als die daß es den motus periftalticus ſchwächt, und überhaupt die Reizbarkeit des Magens und Darmkanals ftümpft. —)

Der Hr. Hofrath hält auch die Furcht für ungegründet, daß der anhaltende Gebrauch des Opiums zur Gewohnheit werde, und nachher für die Zukunft den Körper gegen dieſes Arzneymittel unempfindlich mache. Er ſelbſt und Dr. Bard in Neu-York haben Fälle geſehen, wo einige Grane Opium, die den geheilten veneriſchen Kranken eine Zeit nachher in anderer Abſicht gegeben worden, ſich vollkommen wirksam erzeigt. Gemeintlich fängt er mit drey Gran täglich an, und ſteigt bis zu einem Scrupel. Auch brauchen die Kranken dabey eben keine ſonderlich ſtrenge Diät zu führen.

XXIV. Ein merkwürdiger Auffatz des verſtorbenen Dr. W. Stark (der ſich ſeinen Tod durch eine Reihe von Verſuchen zugezogen, die er an ſich ſelbſt über die Wirkung verſchiedener Arten von Nahrungsmitteln angeſtellt) über die Urſachen, Zufälle und Heilart der Lungensucht und einiger anderer Lungenkrankheiten. Mit einer Einleitung und Art von Commentar von Dr. Jac. Carm. Smyth, der ſich über den indiſcreten all-

zufreyen Gebrauch beschwert, den Dr. Reid in seinem lehrreichen Buche über die Lungensucht von Stark's ungedruckten Bemerkungen, wovon er ihm seine Auszüge mitgetheilt, gemacht habe (s. diese Bibl. I B. S. 568). Wir übergeben hier also das, was unsere Leser aus der gedachten Anzeige von Reid's Buche wissen, und liefern hier nur eine Nachlese.

Wenn die Lungen nur zum Theil angegriffen sind, so finden sich die Knoten oder Geschwüre mehrentheils im obern und hintern Theil derselben, und sind sie auch durchgehends angegriffen, so ist doch die Verderbniß an jenem Theil immer stärker als im übrigen. Ueberhaupt ist die linke Lunge (wie auch D. Smyth in den Anmerkungen aus der Vergleichung mit BONNETI sepulcr. und Morgagni findet) öfter angegriffen als die rechte.

(Unser zu früh verstorbenen Freund Gemmann sagt in seinen lehrreichen medicinisch-chir. Aufsätzen, daß er in einigen zwanzig Leichensöffnungen von Lungensüchtigen die Lungengeschwüre immer mehr nach der äußern als nach der innern Fläche gefunden, und mehrentheils nach oben, so daß wenn man die Höhe der Lungen in 4 horizontale Abschnitte theilt, sich die Geschwüre mehrentheils in der zweyten Abtheilung von oben an gerechnet, befanden.)

Wenn

Wenn der Auswurf eine kleine runde Masse bildet, so kommt er wahrscheinlich aus einer kleinen *Bonica*. — Der Auswurf der Lungensüchtigen ist sowohl vom wahren Eiter als vom kranken Schleim unterschieden. Alle dreye finden sich zwar in unzählbaren und unbestimmbaren Nuancen, und alle drey sinken zwar, wenn sie keine Luftblasen enthalten, im Wasser zu Boden. Allein Eiter ist zwar durch gelindes Schütteln leicht im Wasser aufzulösen, sinkt doch aber nach einigen Stunden darin wieder zu Boden. Schleim hingegen läßt sich nur durch starkes Schütteln mit dem Wasser gleichförmig vermischen, bleibt aber dann auch in Gestalt eines zähen Liquors damit verbunden. Der Auswurf der Lungensüchtigen hingegen hat mit beyden einige, aber mit keinem eine völlige Aehnlichkeit. Er vermischt sich nemlich leichter mit dem Wasser als es der Schleim thut, und bildet dann, so wie dieser, einen zähen Liquor: allein dieser zähe Liquor giebt in einigen Tagen doch einen eiterartigen Bodensatz, ohne daß er dadurch sein zähes schleimigtes Ansehen verlieren sollte.

Die Verschiedenheit des Auswurfs, der Anfangs mehr schleimicht ist, dann mehr und mehr eitrig wird; zuweilen mit etwas Blut durchzogen;

endlich auch zuweilen die heftigen starken Blutstürzungen.

Vom 17 - 35 J. ist man diesem traurigen Uebel am leichtesten ausgesetzt, und zwar Frauenzimmer häufiger als Mannspersonen. Bey jenen bleibt meist dabey ihre Periode aus. Der Verlauf der Krankheit ist von unbestimmter Länge: meist zwischen 4 Monaten und 2 Jahren.

Ueberhaupt hat Dr. St. in Brustkrankheiten wenig Hülfe bey innerlichen Arzneyen gefunden. Höchstens daß der Meerzwiebel-essig den kurzen Athem, und ölichte Arzneyen, Ballrath ic. den Husten linderten. Aber weit wirkfamer fand er allemal die äußerlichen Mittel, zumal Aderlassen, Blasenpflaster und Bähungen. Erstereß ist wenigstens in den ersten Stadien eine Art Specificum gegen den Husten, wovon sich aber die wohlthätige Wirkung zuweilen erst den zweyten, dritten Tag, oder auch erst nach wiederholten Aderlassen zeigt. Auch erleichtert es das beschwerliche Athmen und den Seitenstich; welcher letztere doch am sichersten durch Blasenpflaster gehoben wird. Alle diese Mittel sind aber freylich nur dann von einer bleibenden radicalen Wirkung, wenn sie gleich in den ersten 8 oder 14 Tagen, da sich der verdächtige Husten einstellt, gebraucht werden. — Auch von
der

der äußersten Heilsamkeit einer gesunden Luft in diesen Uebeln.

Der angehängte Commentar des D. Sm. enthält viele nützliche Vergleichen aus andern alten und neuen Schriftstellern über die Lungensucht. Zumal auch aus den alten Griechen.

XXV. Ebenfalls Herr Hofrath Michaelis von einem innern Wasserkopf ungeheurer Größe bey einem Menschen von 29 J. Er hielt 32 Zoll im horizontalen Umfange. Außer daß das arme Geschöpf meist unbeweglich in seiner Wiege lag, und zuweilen verstopft war, befand es sich übrigen dem Körper nach frisch und wohl, und an Geisteskräften doch bey solchen Umständen über alle Erwartung leidlich, und hatte wohl ehe den heißen Wunsch geäußert — verheurathet zu seyn!

XXVI. Hr. Ed. Sord von Heilung des Wasser Auges durch eine Art von Haarseil, das aus 6 Fäden von weißer Näh-Seide besteht, die mittelst einer flachgekrümmten Nadel vom äußern Augenwinkel an, etwa $\frac{1}{4}$ Zoll weit vom äußern Rand der Hornhaut, durch die hintre Kammer hindurch und in gleicher Entfernung vom äußern Rand der Hornhaut wieder herausgebracht wird. Wenn man nachher die Fäden zusammenbindet, muß man sie nicht zu straff anziehen, damit sie nicht etwa

vor Ende der Cur die Hornhaut durchschneiden. — Außerlich braucht er warmes Coulardisches Wasser und behandelt die etwannige Entzündung und Fieber mit kühlem Regimen, Ueberlassen und Abführungen. Das Anschwellen der Augenlider und der Häute des Augapfels, das zuweilen nach der Operation entsteht, legt sich doch meist um den 8ten 9ten Tag, da Hr. S. gemeinlich ein paar Fäden aus dem Setaceum herauszieht. Die übrigen läßt er überhaupt ohngefähr einen Monat lang im Auge. — Da alle die Fälle von Waseraugen die ihm nur vorgekommen sind, mit völliger Verdunkelung der Hornhaut vergesellschaftet waren, so ließ sich zwar durch das Haarseil das Gesicht nicht wieder herstellen, aber es minderte doch immer die Größe des aufgeschwollenen Auges, und die dadurch verursachte Verunstaltung, Entzündung, Schmerz, Thränen, Schlaflosigkeit, und verhütete die sonstigen consensuellen Zufälle am andern Auge.

XXVII. Hr. S. Searon Leichenöffnung einer 50jährigen Frau die seit mehr als 10 Jahren an heftigen Schmerzen in der Nierengegend und tiefer im Unterleibe, dann auch an Harnverhaltung gelitten, und endlich in den letzten Monaten ihres traurigen Lebens blutiges Erbrechen und blutigen Abgang durch den Stuhl und Harn gehabt

habt hatte. Er fand an der Stelle die so lange Jahre geschmerzt hatte, keine Spur von einer Niere, sondern an deren statt einen unförmlichen kuglichten Körper von knochenartiger Substanz, drittheil Pfund am Gewicht, und 15 Zoll im Umfange, und hingegen die andre Niere, bis auf die Haut womit sie bekleidet ist, ausgeeiert. Da der letztere Zufall vermuthlich durch den erstern veranlaßt worden, so fragt Hr. S. ob es in dergleichen Fällen nicht rathsamer einen solchen unnützen und lästigen Körper wie jene verkücherte entstellte Niere war, bey Zeiten anzuschneiden. (— wenn er nur auch Zeichen angegeben hätte, sie erst bey Zeiten mit Gewißheit zu erkennen! —)

XXVIII. Dr. J. Sims von einem krebsartigen Geschwür am untern Magenmund.

XXIX. Ein ähnlicher Fall von Dr. Jac. Carm. Smyth.

XXX. Dr. J. Heysbam von einem furchtbaren Gesichtschmerz der eine 60jährige Frau nun schon 8 Jahre lang gepeinigt hat, und aus deren Schleimhöhle des rechten Oberkiefers man endlich etliche todte Larven von Vieh = Bremsen

(oestrus) mit einiger Erleichterung, aber doch noch nicht mit gänzlicher Hebung der schmerzhaften Zufälle gezogen hat.

Endlich XXXI. Wieder Hr. Ed. Ford von einem behaarten derben Fleischgewächs ohngefähr von der Größe eines Taubeneyes das auf einem kleinen Stiel hinten im Rachen eines neugeborenen Kindes saß und mit leichter Mühe abgebunden wurde.

VI.

JO. ANDR. MURRAY Opuscula, in quibus commentationes varias tam medicas quam ad rem naturalem spectantes retractavit emendavit auxit. c. fig. aen. Vol. I. Gotting. 1785. 392 Seiten in groß Octav.

Der Hr. Hofr. hebt in dieser Sammlung, die allen solidern Aerzten ein wichtiges Geschenk seyn muß, aus der ansehnlichen Menge seiner kleinen Schriften, zu welchen ihm zumal sein 20jähriges Lehramt auf der hiesigen Universität häufigen Anlaß

laß gegeben, vorzüglich diejenigen aus, die entweder in die Naturgeschichte oder in die praktische Arzneykunde einschlagen, cuius vtriusque scientiae connubium, wie er in der Vorz. sagt, mihi semper amabile fuit. Sie haben theils durch Zusätze, theils auf andere Weise in dieser neuen Auflage wesentlich gewonnen. Hier dieser I Band enthält folgende Stücke:

I. de arbuto vna vrſi 1764. II. de natura foliorum de arboribus cadentium (aus den Commentarien der Soc. der Wiss.) III. de puris absque praegressa inflammatione origine 1766. und IV. de cognatione inter arthritidem et calculum 1767. beide unter fremden Namen. V. de observationibus et experimentis apud bruta captis caute ad corpus humanum applicandis (aus dem Schwedischen). VI. de polypis bronchiorum (aus den Societäts-Commentarien). VII. de phthisi pituitosa 1776. VIII. de tempore corticem peruuanum in tussi conuulsiva exhibendi 1776. IX. de redintegratione partium cochleis limacibusque praecisarum 1776. X. Obseruationum et animaduersionum super variolarum infectione fatura 1779.

VII.

N. Rose'n von Rosenstein Anweisung zur Kenntniß und Cur der Kinderkrankheiten. aus dem Schwedischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von Joh. Andr. Murray — fünfte vermehrte und verbesserte Auflage. — Göttingen 1785. 768 S. in Oct.

Der Hr. Hofr. erweitert das Verdienst, das er sich bey dem deutschen Publicum durch die Uebersetzung dieses classischen Werks seines berühmten und verdienstvollen Landsmanns erworben hat auch bey dieser abermaligen Auflage derselben, durch die neuen Bereicherungen, die er in den Anmerkungen hinzufügt. „Mehr als eine Ursache — sagt er davon in der Vorr. — hat mir dabey die möglichste Kürze auferlegt. Einige Zusätze fallen doch mehr in die Augen, wie die fernere Bestimmung des Windbruchs, die Anmerkungen über die tückische Natur des Scharlachfiebers, über die Wirksamkeit des Bisams im Stichhusten, über die Anwendung des scharfen Quecksilbersublimats in dem Venusübel u. s. w. Die Hauptvermehrung betrifft aber die Würmer.,,

VIII.

Sam. Th. Sömmerring über die Vereini-
gung der Sehnerven (in den Hessischen
Beiträgen zur Gelehrsamkeit und Kunst
II. und IV. St.)

Bekanntlich unterscheiden sich die Sehe- Nerven
auch schon dadurch von allen andern am thieri-
schen Körper, daß sie vor ihrem Eintritt in die
Augenhöhlen die so ganz eigene Verbindung bil-
den. So sichtlich aber die äußere Form dieser
Verbindung ist, so getheilt waren bisher die Mey-
nungen der Zergliederer über ihre innere Beschaf-
fenheit. Ob nemlich entweder die beiden Nerven,
wie sie aus ihren Hügel (thalamis) kommen,
sich gleichsam bloß neben einander legen und dann
nach den Augäpfeln zu wieder von einander di-
vergiren: eine Meynung, die durch den ersten
Anschein an frischen gesunden Gehirnen begünstigt
zu werden scheint. — Oder ob beide Nerven in
der Verbindung so gleichsam zusammenschmelzen
daß man sie gar nicht mehr als abgesondert den-
ken dürfe. — Oder endlich, ob eine wirklich
Durchkreuzung derselben statt habe, daß nem-
lich der Nerve, der disseits der Verbindung aus
dem rechten Augenhügel entspringt, jenseits der-
selben

selben zum linken Augapfel laufe und v. v. — Das letztere war bey den Fischen sichtlich als bey welchen die beiden sich decussirenden Nerven nur queer über einander liegen: und bey den Amphibien, die der Hr. Hofgerichtsr. untersucht hat, durchbohrte gleichsam der eine Nerve den andern. — Bey den warmblütigen Thieren aber war die Decussation neuerlich fast allgemein bezweifelt worden. Jetzt ist sie nun durch die scharfsinnigen Versuche, die der Verf. deshalb an Thieren angestellt, die an einem Auge durch Zufall erblindet oder absichtlich geblendet waren, fast außer allen Zweifel gesetzt; und diese Versuche geben wieder ein auffallend lehrreiches Beyspiel von pathologia physiologiam informante.

Der Verf. liefert im IIten St. der gedachten Beyträge seine Erfahrungen, die er darüber an vierfüßigen Säugethieren gemacht hat, und im IV. die an Vögeln. — Die erstgedachten sind an den Köpfen eines Eichhörnchen, zweyer Pferde, und vorzüglich eines monströsen doppelten Ferkel, dessen beide Gehirne wie an, und in einander geschmolzen waren, angestellt. (— Der Herausg. besitzt durch die Güte des Hrn. Hofgerichtsr. das eine dieser instructiven Pferde, Gehirne in seiner Sammlung. Es ist nach der mühsamen Barolischen Methode so herausgenommen, daß die ganze
Hirna

Hirnschaale an der untern Seite der Hirnfläche abgemeißelt worden, so daß die ganzen Augäpfel noch mittelst ihrer Sehnerven am Gehirn anhängen. Und da ist es auffallend, wie der Nerve des linken blinden Auges, der sich durch sein mageres geschwundenes Ansehen auf den ersten Blick vom Nerven des gesunden rechten Auges unterscheidet, eben so mager und geschwunden nicht aus dem thalamus derselben Seite, sondern aus dem rechten entspringt; so wie hingegen der ungleich stärkere Nerve des rechten Auges, mit gleicher Stärke disseits der Verbindung vom linken thalamus ausgeht. — Es kann kaum einen sinnlichern anschaulichern Erweis der wahren Decussation dieser Nerven geben. —)

Fernere Bestätigungen dieser merkwürdigen Erfahrung auch an Hunden, finden unsere Leser unter den Beyfugen von der Hand des Hrn. Billmann (den der Verf. für seinen besten bisherigen Schüler erklärt).

Im vierten Stück der gedachten Beyträge eben so günstig angefallene Versuche an einäugichten Hühnern und Enten.

An einer alten Henne fand Hr. S. eine scharfsinnige Vermuthung bestätigt, die er schon im zweyten Stück geäußert hatte, daß die Decussation der Fasern in diesen Nerven bey den warmblutigen Thieren bündelweis geschieht.

Weide

Beide merkwürdige Aufsätze enthalten noch sehr viel interessantes, das bey der gedrungenen Kürze worin es vorgetragen ist, kaum noch einen Auszug leidet. — Im IIten St. 3. B. über die mögliche und selbst nicht unwahrscheinliche Decussation auch der übrigen Nervenpaare des Gehirns und Rückenmarks. — Im IVten wie vielleicht bey blindwordnen Personen durch die körperlichen Veränderungen in den nun unbrauchbar gewordenen Gesichtshügeln, auch die Erinnerung der ehemaligen durch diesen Sinn empfangenen Eindrücke schwinden, und dadurch ihr sonstiger Jammer gemindert werden könne.

Jetzt blieb noch zu untersuchen, ob sich jene trefflichen Erfahrungen auch im Menschen bestätigen würden. — Und wir freuen uns den Lesern wenigstens eine erwünschte Bestätigung derselben aus einem Briefe des Hrn. Hofgerichtsr. an den Herausgeber mittheilen zu können.

Mainz den 18ten Apr. 85.

Am 11ten Apr. war ich so glücklich, auch im Menschen die Decussation der Sehnerven bestätigt zu finden, und das zwar ganz unvermuthet. Wie ich zur Demonstration des Gehirns es herausnahm, fand ich bey dem Durchschneiden des nerui optici an der sella den rechten Sehnerven
halb

halb grau und halb durchsichtig, und als ich ihn nun an der basis cerebri genau ansah, fand ich ihn merklich dünner als den linken. An der Stelle der Union ließ sich nichts entdecken, als ich aber die sogenannten origines rein darstellte, fand sich offenbar jenseits der Union der Ursprung auf der linken Seite im ganzen kürzer und augenscheinlich schwächer. Sie wissen daß ich in solchen Sachen mir selbst nicht traue, ich ließ daher von meinen Zuhörern einen und den andern mir gleichsam die Sache selbst sagen, und alle gaben, ohne von einander zu wissen, den Unterschied auf gleiche Weise an. Ich hebe wie natürlich das Präparat in Weingeist auf. — Und doch mag ich noch nicht für positiv die Decussation im Menschen behaupten, bevor ichs nicht nochmals gesehen. Sie wissen, daß mir Morgagnis Observationen gar nicht entgegen stehn.

Den rechten Nerven fand ich bis zum bulbo in der orbita meist ganz verändert, graulich und halb durchsichtig. — Der linke schien nur zur Hälfte, ein Theil war offenbar weißer. Die Person soll keinen merklichen Fehler im Sehen gehabt haben. Auch Morgagni fand die Nerven ohne Schaden des Gesichts, grau.

Sömmerring.

Beyfugen.

I.

Ueber das Opium und seine Wirkungsart
bey den Morgenländern. —

Aus einem Briefe des Hrn. Dr. Reinegg
in Persien, (Correspondenten der Königl.
Gesellschaft der Wissensch. zu Göttingen)
an den Hrn. Baron von Asch in St.
Petersburg.

In St. Georg d. 13 Nov. 1784.

Wenn ich Ihnen die Frage, welche das Opium
betrifft, umständlich beantworten wollte, so würde
mein ohnedem sehr langer Brief das Ansehn
einer ganzen Abhandlung erhalten. — Doch will
ich Ihnen im kurzen das allgemeine sagen und
die Zufälle anführen, die wir von diesem Saft
in diesem Theil von Asien täglich erfolgen sehn.

In Klein-Asien ist Amasia, in Persien Is-
pahan der berühmteste Geburtsort dieses himms-
lischen Geschenkes; wo das Papauer somniferum,
femi-

semine albo oder nigro von den Einwohnern mit besonderm Fleiße gezogen wird. *)

Wenn die Knospe ihr völliges Maaß erreicht hat, und schon ausblühen will, so werden alle Blumenblätter abgepflückt, und der Saamen- Behälter mit einem kleinen krummen Messer, allenthalben, bey untergehender Sonne aufgeritzt. Gleich am folgenden Morgen sieht man an jedem Einschnitte einen milchichten Saft fließen, der sich in einigen Tagen vermehrt, und endlich am fünften, braunfarbig verhärtet. Am sechsten Tage sammet der Gärtner diesen Saft zusammen, füllt damit ein dünnes hölzernes Gefäß an, und setzt dasselbe in siedend heißes Wasser, allwo dieser Saft in einander schmilzt, und in Kugeln, von ein bis zwey Unzen schwer gebildet wird. Man nennt dieselben Afium oder auch Theriac.

Anderer erwarten die Zeit bis die Mohnpflanze aufgeblüht ist, und alsdann schneiden sie den Saamen- Behälter mit der Blume ab: der Saft, welcher sich zu oberst des Stengels ansetzt und verhärtet, ist nur ein einziger Tropfe, allein er

U a 2

wird

*) Ueberhaupt ist doch die Consumtion des Opiums über alle Vorstellung groß. Nur aus Bengalen allein werden jährlich über 600'000 Pfund davon auswärts versandt.

wird desto stärker und besser befunden. Diejenigen aber, welche aus Geiz und Gewinnsucht gern viel ärndten wollen, zerstoßen die Saamen und Mohlköpfe nachdem sie bereits das Opium gesammelt haben, kochen und pressen den Saft aus, und lassen solchen bis zur Consistenz eines dicken Muses abrauchen, mit welchem sie hernach das wahre Opium verfälschen.

Allein dieser Betrug ist leicht zu entdecken. Denn das ächte Opium ist nicht sehr hart, und wird, in der hohlen Hand gehalten, ganz weich, seine Farbe ist braungelb, mit Speichel gerieben giebt es einen grünweißlichten Schaum von sehr durchdringenden eckelhaften Geruche.

Das verfälschte Opium hingegen ist härter, von braunschwarzer Farbe, und mit Speichel gerieben, giebt es einen dunkelbraunen Schaum, von wenigem Geruche. Der Geschmack ist bitter und dem reinen gleich, daher daraus kein Unterscheidungszeichen abgenommen werden kann.

Von der verfälschten Art ist das arabische das man in der Gegend von Damaskus bereitet, und mehrentheils nach Europa versendet.

Das ächte Opium wird wenig oder gar nicht an fremde Orte verhandelt, sondern im Lande selbst verbraucht. Ein großer Theil Muhammedaner, zumal Derwische, und dann Christen deren

Leben

Leben nicht viel von dem eines Derwishes unterschieden ist, essen ihn, und stimmen dadurch die Saiten ihrer Empfindung, nach einem einzigen Ton und in solcher ausschließlichen Stärke, daß gar keine andere Empfindung darneben stattfinden; und dieser einmal gegebene Schwung der Saiten dauert nun in eben dem Verhältniß fort, ohne daß irgend etwas, was es auch immer sey, ihn unterbrechen kann, bis endlich die erschöpfte Kraft Erschlaffung nach sich zieht, und nun Schmerz oder Verdruß das Ende dieses Vergnügens machen.

So bekannt Ihnen auch der Gebrauch des Opiums, sein Nutzen und Schaden ist, so will ich doch, da ich lange und tägliche Erfahrungen darüber habe, und viele Personen genau kenne, welche beständigen Gebrauch oder vielmehr Mißbrauch davon machen, Ihnen die Wirkungen erzählen, die sich nach einem solchen Genuß desselben äußern.

Ein junger Mensch der sich durchs böse Beispiel hinreißen läßt, und sich nun an den unmäßigen Genuß des Opiums gewöhnen will, um gleichsam in die Zunft der Opium-Freunde aufgenommen zu werden, wird dazu auf folgende Weise initiirt:

Sein Vorgänger und Meister giebt ihm zuerst etliche Grane dieses Saftes in Wein oder Brantwein; er läßt ihn noch viel dieses Getränkes nachtrinken, bis ihn ein starker Rausch aller Empfindung beraubt und in Schlaf bringt. Nach 7 oder 8 Stunden wird er durch Schütteln ermuntert, und, so sehr auch des Schlafes Uebermacht ihn fesselt, geöthigt viel kaltes Wasser zu trinken. Allein er giebt jeden Becher mit Ekel, Uebelfeit und Erbrechen wieder von sich, und mit thränenden Augen starrt er die Umstehenden an, ohne sie doch zu kennen, noch zu wissen was mit ihm vorgeht. Endlich giebt man ihm einige Schaalen warmen Wein mit Muskatnuß vermischt. Er bricht sich nicht mehr, allein schläfrig und ohne Bewußtseyn jähnt er oft, und schon droht ihn der Schlaf wieder zu überwältigen, als ihm der alte Opitophagus eine abermalige doch doppelte Dose des Opiums giebt. Lachen, schreyen, tanzen, das Geräusch der Musik erhält den Schüler etliche Stunden lang in einem ganz bewußtlosen Zustande. Er will reden, allein die Werkzeuge der Sprache bleiben unbeweglich bey offenem Munde: er begeht eine Menge läppischer Handlungen, die den Umstehenden Gelächter erregen, streckt z. B. seinen Arm nach der Zitter, und vergift doch im nemlichen Augenblicke ent-

weder

weder diese zu fassen, oder den Arm zurückzuziehen und was dergleichen mehr ist, bis er endlich unter Lächeln einschläft.

— Es ist ein eigenes Vergnügen der Persier, sich mit den allegorischen Abzeichnungen von dergleichen Theriakys (mit welchen Namen sie die Opiophagen belegen) zu amüsiren. Ein großer Theil ihrer Bildersammlungen besteht aus dergleichen nach dem Leben gemachten Vorstellungen, deren besondere und lächerliche Carrikaturen zum Theil Hogarth's Pinsels würdig wären. —

Nach einer vierstündigen Ruhe wird der Schlafende wieder aufgeweckt, mit kaltem Wasser begossen, die Augen werden ihm mit Essig gewaschen und alle nur mögliche Kunst und Reiz angewandt den Schlaf zu vertreiben. Man zieht ihn von seinem Lager weg, zwingt ihn zu gehen, aber kaum wollen seine taumelnde Füße gehorchen, bis sie endlich mit vieler Mühe in einige Bewegung gesetzt werden. Der Schüler stammelt halbverständige Worte, und beklagt sich, daß ihn friere: man giebt ihm warmen Wein, er befindet sich besser, und verlangt zu essen; aber kaum hat er mit sehr langsamen Rauen etliche Bissen hinunter geschluckt, als schon der Hunger und die Gluth ihn stechen. Er wünscht zu schlafen, wozu er aber nicht eher als wenige Stunden

376 I. Ueber das Opium und seine

vor Verlauf des Termins den man vom letzten Geuß des Opiums an rechnet, gelassen wird. Raum hat er nun diese wenigen Stunden geruht, so weckt man ihn wieder mit Gewalt auf, er muß nochmals die gleiche Quantität Opium nehmen, worauf er wiederum wie vorher behandelt wird.

So wird dann der Körper mit jedem Tage immer mehr an dieses Mittel gewöhnt, und schon zwischen dem 8ten und 11ten Tage empfindet der Lehrling die von hm gewünschten Folgen der bisherigen Behandlung: er geht zwar mit aufgedunsnem Gesichte und gleichsam strotzenden Augen einher, allein sein ganz eigener bedeutender Blick zeugt von einem innern glücklichen Gefühl eines ruhigen Zustandes. Allein auch diese Freude währt nicht lange, sondern wenn sich die Wirkung des Opiums wieder verliert, welches bey Anfängen gemeinlich in 24 Stunden zu erfolgen pfelet, empfindet er große Beängstigung, Unruhe, allerhand schreckhafte Vorstellungen, Zittern und Nebelkeiten, die nicht eher vergehen, als bis er eine abermalige Menge dieses Saftes genommen hat: alsdenn verlieren sich diese Zufälle, und es entsteht ein stiller angenehmer Rausch, welcher 10 bis 12 Minuten anhält, und sich mit der lebhaftesten Vorstellung derjenigen Idee endigt, welche der Opiumesser empfinden wollte.

Stimmt

Stimmt er z. B. die Saiten seines Gefühls zum Zorne, so wird er muthig, bis zur Raserey, da er dann keiner andern als dieser einzigen Vorstellung mächtig ist. Er mißkennt die Gefahr in welche er sich blind aufs gerathewohl stürzt, und wohl selbst auch die Person, die er mit seiner ungestümen Wuth anfällt. *)

Will er sich hingegen lieber sanften Gefühlen überlassen, so bleibt er ruhig, lächelt mit innigster Zufriedenheit, sucht stillschweigend die Anwesenden von seinem Glücke zu überreden, bis er endlich nach verbrauchtem Rausche nun zu träumen aufhört, wieder menschlich wird, und seinen etwanigen Geschäften in stiller Ruhe nachgeht: doch empfindet er immer eine gewisse Schüchternheit: er wird vergeßlich, aller feinem Empfindungen unfähig, und für Schmerz und für Wehlast immer mehr gleichgültig.

Na 5

Glück

*) Von solchen in Ostindien sogenannten Amok - Spuwers s. außer KAEMPPER *amoen. exot. u. a.* dergleichen bekannten Quellen, eine merkwürdige und dem menschenfreundlichen Herzen ihres Verf. Ehre machende Schrift: *Kraspoekol, of de droevige Gevolgen van eene te verre gaande Strengheid jegens de Slaaven. zedekundige Vertelling, door Mr. W. VAN HOGENDORP.* — te Batavia 1780. 8. S. 34. u. f.

Glücklich würde noch ein solcher Mensch seyn, wenn es leicht möglich wäre nun bey einem solchen, relativ noch mäßig zu nennenden Gebrauche des Mohnsaftes stehen zu bleiben. Aber gleich denen, die dem Trunk ergeben, und nun einmal in einen unwiderstehlichen und zum dringenden Bedürfniß wordnen Hang zu diesem Laster versunken sind, eben so ergeht es dem Opiphagen. Er wünscht sich nun einen ununterbrochnen Rausch, und nimmt das Opium nun täglich öfter und in größern Dosen. Eine Unze ist in der Folge für jeden Tag kaum mehr hinreichend, wenigstens ohne die sonstige Wirkung *), und nun wird er stumpf, und bey dieser Unempfindlichkeit — in allem Verstande — höchstehend.

Der Schlaf flieht ihn, kein Traum ruft wenigstens Erinnerungen ehemaligen Genusses mehr hervor, das Opium selbst wird ihm endlich zum Eckel, und doch zwingen ihn dann die sonst unausbleib-

*) Ed. Smyth sah ohnweit Smyrna einen Opiumesser dessen gewöhnliche Portion täglich drey Quentchen opium crudum waren, er konnte aber auch noch einmal so viel ganz sicher vertragen: und Sm. setzt hinzu, daß sich andermwärts, z. B. um Damascus noch stärkere Opiphagen fänden. — Garcias ab Orta kannte einen Korasaner, der täglich über zehn Quentchen brauchte.

ausbleiblichen gefahrvollsten Zufälle, zu dem öftern Gebrauche desselben, den er ohne Lebensgefahr nun nie wieder unterlassen darf.

Seine Gestalt wird ganz umgeformt. Das Gesicht ist geschwollen, die Muskeln desselben unbeweglich, schlapp, hängend: die Augen trübselig: der ganze Körper schwach, zusammengefallen, da ihm die Knochen ihre sattsame Stütze versagen.

Er ist immer frostig, wälzt sich in allen warmen Orten, Bädern und Aschen-Heerden umher; aus Unfähigkeit irgend einer vernünftigen Vorstellung vergiftet er die Ehrbarkeit, wird allen Menschen zum Scheusal, bis zuletzt die Wassersucht seinem Elend ein Ende macht.

In diesem eckelhaften Zustand, bey dem gänzlichen Mangel an Reiz, nehmen viele ihre Zuflucht zum Mercurio sublimato, welchen sie kauen und mit dem Speichel häufig aus dem Munde fließen lassen: allein kurze Zeit darauf sieht man zerfressne Krebsartig-schwärende Lippen und Kinn, an welchen der herabtröpfelnde eiternde Speichel den Bart färbt u. c., kurz ein Anblick bey dem man sich kaum des Erbrechens halten kann.

Endlich vergeht sogar die Sprache: er winselt sobald man ihn in seinem Vergnügen stören will, aufs äußerste, und wird er wirklich seines nur langsam tödtenden Mittels beraubt, so fällt er in

die

die heftigsten Zuckungen, an denen mehrere gestorben sind, daher man es nun öfters als ein Mittel versucht, die unempfundene Qual solcher – andern zum Greuel worden – Menschen früher zu endigen.

Denenjenigen, die sich einmal an das Opium gewöhnt haben, fällt es fast unmöglich, oder wenigstens äußerst schwer, dasselbe wieder zu lassen, weil alsdann die Empfindung zu schwarz und die Qual zu groß ist, wenn ein solcher Unglücklicher nicht im gleichen Augenblick wieder vom neuen Opium nimmt, sobald das alte zu wirken aufhört.

Doch habe ich einige gekannt, die durch häufigen Gebrauch von Essig sich von dieser Plage befreit hatten. Ein anderer schon ausgelernter Held im Genus des Opiums, bekam die Pocken, ohne alles Fieber, allein das Opium ward ihm von der Zeit an so sehr zum Eckel, daß er es nicht ohne Widerwillen konnte nennen hören.

Noch andre vertreiben die Lust zum Mohnsaft durch ein sehr gefährvolles Mittel: sie rauchen statt des Tabacks die grünen getrockneten Hanfblätter, welche Haeschischae genannt werden. Nach einigen Zügen wird der Raucher völlig betäubt, berauscht, schlaffsüchtig und einige Minuten lang wie außer sich gesetzt. Diejenigen, welche dieses Mittel öfters wiederholen, vergessen das
Opium:

Opium: allein dafür ist ihr Ende der Tod eines rasenden, an Ketten u.

Viele die bereits bis auf 20 Gran Opium ohne Schaden an jedem Morgen aßen, fürchteten allgemach zu stärkern habituellen Gebrauch verleitet zu werden, den sie doch verabscheuten. Diese bedienen sich daher des Opiums unter folgender Gestalt: Sie lassen eine Unze Saffran in süßem Wein digeriren, endlich etwas aufstochen. Hernach drücken sie den Saffran fest und stark aus, werfen ihn weg und lassen den Wein bis zur Hontgdicke abrauchen: sie werfen hierzu eine Unze klein geschnittenes Opium, und wenn dieses zergangen so thun sie noch eine Unze geschabte Ambra grisea hinzu. Sie lassen hernach alles dieses in heißem Wasser bis zur möglichsten Dicke abdunsten, und theilen es in zwey Theile, deren jeder auf einen Monat hinreichend ist.

Der Vorzug dieser Bereitung ist nicht allein die verminderte Menge des Mohnsafts, sondern die Kraft des Wenschlafs wird dadurch erhalten und sogar etwas gestärkt, da sie hingegen bey den opiophagis zerrüttet und erstickt ist, so sehr sie auch anfänglich dazu gereizt wurden.

Hysterische Weiber (— die aber überhaupt in Asien selten sind, vielleicht weil man auf ihre Klagen weniger achtet und ihren oft eingebildeten
falschen

falschen Empfindungen nicht glaubt, viel weniger nachgrübelt —) bedienen sich des Opiums zu etlichen Granen mit großem Nutzen. Doch aber bekommen einige ein unheilbares periodisches Aufstoßen (ructus) darnach, das sie unerträglich macht und den Mann zur Scheidung nöthigt.

Soviel ist wahr, das Opium kann von dem Asiater besser und leichter vertragen werden. Ich habe unter diesen Völkern niemals die geringste Wirkung des Laudani liquidi gesehen, und die Massa de styrace war zu einem Scrupel ohne alle Hülfe bey einem vierzehnjährigen lungenfüchtigen und schon fast sterbenden Weibe, der Mutter dreyer Kinder, wo ich die heftigen Stühle und den Husten zu lindern suchte. Hingegen 4 Gran ächtes Opium schaffte am ersten Tage Ruhe und Schlaf: die Zufälle kamen am zweyten wieder; ich gab 6 Gran, und die Kranke befand sich bey dem täglichen Gebrauch des Opiums drey Tage lang sehr ruhig. Endlich zeigte sich die Diarrhöe noch heftiger, der Husten war erstickend: ich gab 10 Gran, und erhielt die Frau, durch den 18 Tage lang fortgesetzten Gebrauch des Opiums, in einem beständigen Wechsel von Rausch und Schlaf, bis sie endlich am 23ten Tage aus ihrem letzten betäubenden Schlaf nicht wieder erwachte.

In Erzurum ließ mich einst der Obriste der Spahis, ein Mann von 64 J. zu sich bitten um ihn von seinem starken Husten zu befreien. Ich ließ ihm Ader und ging hierauf aus, etliche Kräuter zu suchen, die ich ihm verschreiben wollte. Wie sehr erschrock ich nicht als ich wieder in das Zimmer des Spahi-Obristen trat. Er hatte Zukun- gen, weinte, schrie laut, hustete, und alles dieß mit so vieler Hestigkeit, daß er mir Entsetzen einjagte. Endlich brachte der Sohn in einer kleinen zinnernen Theriac-Büchse vier Opium-Pillen, die an Größe einer mäßigen Flintenkugel gleich kamen, und ließ solche seinen Vater hinunterschlucken, der sich nach einigen Minuten erholte, weniger hustete und mich von meinem Schrecken befreyte.

Ich muß Ihnen endlich die Art erzählen, wie das Opium tödtet.

Ein Perser, Namens Nasir ullah Mirsa, fürchtete die baldige Entdeckung eines großen von ihm begangenen Betrugs, und die unsehlbare Todesstrafe, womit ihn dann das peinliche Gericht belegt haben würde.

Das Ansehen seiner Würde, die er damals in Georgien bekleidete, bewog ihn, sich selbst seine Tage zu verkürzen. Er lud an einem Abend große Gesellschaft zu sich, aß viel, trank noch mehr,
und

und suchte auf alle Weise seine Sinnen zu befreien. Allein plötzlich überfiel ihn ein schmerzlicher Blasenkrampf, der ihn zum öftern Harnen nöthigte. Der Urin ging unter vielen Schmerzen, wenig und grünelgefärbt weg. Kurz darauf bekam er heftiges Aufstoßen, welches sich in einen betäubenden Rausch und ganz natürlichen Schlaf endigte. Der Puls war weich und langsam, der Körper hatte seine ganz natürliche Wärme.

Da kein Mensch von seinem Verbrechen einige Nachricht hatte, so hielt jeder alle diese Zufälle für Folgen des unmäßigen Trinkens, und überließen ihn seiner Ruhe. Allein wie sehr erschrafen wir nicht, da wir ihn am andern Morgen sehr früh mit den Zähnen knirschend, mit allen Gliedern zuckend, mit äußerst schaumvollem Munde und fest geschlossenen Augen antrafen.

Man hielt dies für eine vollkommene heftige Epilepsie, besonders da einer der Bedienten versicherte, daß sein Herr öfters mit diesem Uebel geplagt sey: allein uns verwunderte der Puls, welcher nichts weniger als epileptisch, sondern benemliche war, mit welchem wir ihn gestern verlassen hatten.

In der vierten Stunde des Tages (es war am 22. Sept.) endigten sich endlich die Zuckungen. Ein häufiger Geifer lief immer aus dem Munde heraus,
die

Die Augenlider bedeckten die Augen nicht mehr, welche ganz trübe von blutigen Adern ströhten. Der Puls wurde langsamer, kleiner, das Athemholen seltener, und in der 7ten Stunde war kein Zeichen des Lebens mehr vorhanden. Der Geifer verlor sich und aus der Nase fing das Blut in langsamen, höchst roth gefärbten Tropfen an zu quellen. Die Leiche wurde nicht steif, alle Glieder blieben gelenk, wenigstens bis zum dritten Tage, da er begraben ward.

Als nach einigen Tagen sein Betrug, die Ursache seines Todes, und die Art desselben entdeckt ward, daß er sich nämlich mit zwey Opiumkugeln, die am Gewicht anderthalb Unzen betrugten, vergeben hatte, hielt ihn der Fürst des Begräbnißes unwürdig, und ließ den Körper ausgraben.

Da man mit dem Todten eben nicht höflich umging, und einer der Ausgräber ihn bey dem Barte ziehen wollte, behielt er unter vielem Gelächter alles Haar in seiner Hand, und andre haarigte Orte des Körpers wurden durch das geringste ziehen von Haaren entblößt und kahl.

Die Leinwand und die Binden, in welchen er ins Grab gelegt worden war, fanden wir vom Blute sehr hochroth gefärbt, die Glieder hatten noch die vorige Beweglichkeit, und kein aashafter Geruch ließ sich im geringsten nicht bemerken.

Der Körper wurde endlich mit vielem Muthwillen durch die Stadt geschleift und in den Fluß geworfen, der ihn nicht weit davon an das sandige Ufer ausstieß.

Die Hunde, die das Menschenfleisch so gierig fressen, stunden in Menge umher und keiner wagte anzubeißen. Die Raben und Raubvögel griffen nur die Schenkel an, die sie ganz kahl abfraßen, und den übrigen Körper der Verwesung überließen.

Dr. Reinegg.

II.

Medicinische Neuigkeiten aus dem südlichen Frankreich. Aus einem Briefe des Hrn. Dr. Girtanner an den Herausgeber.

Am Hafen von Sette in Languedoc. d. 28 Nov. 1785.

Lyon hat ein sehr großes, schönes und reinliches Hospital; aber mit Aerzten ist diese Stadt schlecht versehen. Das merkwürdigste, was ich dort sahe, war ein Bacquet magnetique, zu dem ich nicht anders, als durch besondere Empfehlungen den Zutritt erhielt. Sie kennen aus Beschreibungen vermuthlich die Ausstritte, die an diesen Orten vorgehen, schon genug, und ich will Ihnen daher mit einer neuen Beschreibung derselben keine lange

lange Weile machen. Crisen sah ich keine; aber wohl heftige Zuckungen, die besonders dann entstanden, wenn der Arzt die Spitze seines Zeigefingers, langsam und anhaltend, in der Herzgrube und zwischen den Brüsten seiner Kranken (alle die ich sah waren Weiber) in einem Kreis herum bewegte. Diese Zuckungen die nach den Röhren eines so äußerst empfindlichen Theils (wo eine so große Menge von Nerven fast ganz bloß unter der Haut liegen) entstehen, wird gewiß kein Physiologe für etwas außerordentliches halten. Es herrschte übrigens in diesem Tempel des neuen Esculaps Mesmer eine tiefe Stille, und solange ich da war, wurde kein Wort gesprochen, welches mit zum Magnetismus gehört, damit die Kranken nicht zerstreut werden, sondern ihre Gedanken und Einbildungskraft ganz und allein mit dem beschäftigen, was sie sehen und empfinden. Das ist so der gewöhnliche Magnetismus nach der Lehre Mesmers. Da sich aber das Zutrauen an diese Heilungsart in Frankreich sehr verloren hat, besonders deswegen, weil nach dem Geständniß mehrerer unpartheyischer Personen, bisher nicht ein einziger Kranke durch dieselbe geheilt worden ist: so haben die Schüler dieses großen Mannes jetzt eine ganz andere Methode erfunden, welche gegenwärtig in mehrern großen

Städten dieses Königreichs gewaltiges Aufsehn macht. Sie bringen nemlich die Kranken in eine Crisis, die, nach ihrem Vorgeben, ein Mittelzustand zwischen Schlaf und Wachen ist; daher auch magnetisirte Personen, die sich in diesem Zustande befinden, Nachtwandler (Somnambules) von den Meistern der Kunst genannt werden. Diese Personen gehen während ihrer Crisis, mit verschlossnen Augen herum, lesen alle Arten von Handschriften, lesen Bücher in allen Sprachen, auch solchen die ihnen ganz unbekannt sind; alles mit verschlossnen Augen. Sie geben ferner auf alle Fragen, die ihnen über Krankheiten und die dagegen zu gebrauchenden Mittel gemacht werden, die passendsten Antworten; sie zeigen augenblicklich den Sitz und die Natur der Krankheit an, an welcher eine ihnen vorgestellte Person leidet, und — was bemerkenswürdig ist — wenn sie erwachen, wissen sie nichts von allem, was sie gesagt haben. Daß bey diesem Spiel die Zuschauer auf die größte Art betrogen werden, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen; ein geübter Beobachter entdeckt den Betrug im Augenblick. Indessen habe ich bey diesem Anlaß zum erstenmal gesehen, wie groß die Leichtgläubigkeit und der Hang zum Wunderbaren bey den meisten Menschen ist. Fast alle Zuschauer zeigten mit

mit Mienen und Geberden ihr Erstaunen, und die meisten gingen überzeugt weg. In Marseille sah ich eine berühmte, von den Magnetisireern dazu gebungene, Schauspielerin diese Rolle so vortrefflich spielen, daß auch Personen von ziemlich viel Kenntnissen und gutem Verstand, ihren völligen Glauben an den Magnetismus laut und öffentlich, mit solchem Eifer, gestanden, daß selbst die Schauspielerin sich, wie ich genau bemerkte, nicht enthalten konnte, durch eine kleine Zuckung in den Lachmuskeln zu beweisen, wie wenig an der Sache Wahres seye. Demohsgachtet zweifle ich nicht, daß man in wenigen Jahren von dem thierischen Magnetismus gar nicht weiter sprechen wird, denn zuletzt behauptet der gesunde Menschenverstand dennoch immer seine Vorrechte.

In Montpellier habe ich die Bekanntschaft eines sehr liebenswürdigen und geschickten Arztes des Prof. Sabatier gemacht. Er erzählte mir einen sehr merkwürdigen Fall, der ihm in seiner Praxis, vor weniger Zeit, vorgekommen war. Er wurde nemlich zu einer Schwangern gerufen, die schon im achten Monat ihrer Schwangerschaft war. Als er ankam, fand er die Kranke in den heftigsten und fürchterlichsten Convulsionen. Nachdem er lange hin und her dachte, um die Ursach

der Krankheit sowohl als ihren Namen auszufinden, fand er endlich soviel Aehnlichkeit mit dem Tetanus, der in der Insel Bourbon, nach einer leichten Wunde an der Fußsohle und nachherigem Erkälten, entsteht, daß er höchst wahrscheinlich hier die gleiche Krankheit vermuthete. Durch wiederholte Fragen fand er auch, daß seine Vermuthung völlig richtig war. Die Kranke hatte sich vor einigen Tagen, einen Nagel in die Fußsohle getreten, und war nachher, da sie sich auf dem Felde befand, durch einen Bach mit bloßen Füßen durchgegangen, worauf sogleich die Convulsionen entstanden waren. Unstreitig macht es dem Scharffsinn des Arztes Ehre, eine so verborgene Krankheitsursache ausgefunden zu haben; obgleich die Kranke in ein paar Tagen sterben mußte.

Ich erkundigte mich bey ihm besonders, wie die von einem tollen Hunde gebissenen Personen in Montpeller behandelt würden, und mit welchem Erfolg. Er sagte mir darüber: daß zum Glück wüthende Hunde sehr selten seyn, aber — so viel Gebissene so viele Leichen, das war sein eigener Ausdruck. Als ich ihm mein Erstaunen über diese Nachricht deutlich zeigte, und die vielen Curen, die ehemals Sauvages mit der Salvationsmethode gemacht hatte, vorhielt, erzählte er mir eine Anekdote, die manches aufklärt. Als Sauvages mit seiner Schrift über die Wuth den Preis erhalten hatte, meldeten sich sogleich zwey Capuziner und zwey Weltgeistliche, die mit leichten Wunden am Arm oder an den Füßen zu ihm kamen, sich für gebissen ausgaben, salivirten und geheilt wurden. Vernünftige entdeckten bald, daß sich diese Mönche der neuen Erfindung bedient hatten, um ohne Vorwürfe Quecksilbermittel gebrauchen zu können, und sich

von

von einer ganz andern Krankheit heilen zu lassen; indessen glaubte Sauvages fest er habe sie von der Wuth geheilt, da hingegen seine Nachfolger mit diesem Mittel gar nichts ausrichteten.

Montpellier ist übrigens immer noch das moderne Epidaurus. Ich traf hier Engländer, Franzosen, Russen, Italiäner und Deutsche an, welche alle für ihre Krankheiten Hülfe suchten.

Ueber die von mir entdeckte Turmaline und die flüssige Crystallmaterie werde ich Ihnen dereinst mündlich mehr sagen.

Dr. Girtanner.

III.

Hr. Billmann über die Durchkreuzung der Sehnerven An den Hrn. Hofgerichtsr. Sommerring zu Mainz.

Cassel den 21 Nov. 1774.

Sie trugen mir vor ihrer Abreise von Cassel auf, um ihre wichtige Entdeckung in Ansehung der Durchkreuzung der Sehnerven fortzusetzen, an Hunden Beobachtungen und Versuche anzustellen. Noch bey ihrer Anwesenheit machte ich, wie Sie wissen, Anstalten dazu. Ich zerstörte bey einem Hunde den Augapfel theils durchs Messer, theils durch Aetzstein; wie ich aber nach drey Wochen den Hund tödtete, und nach herausgenommenen Gehirn, das zweyte Paar der Nerven untersuchte, fand ich daß der Nerve des kranken Auges nicht sichtlichen Antheil an der Verderbung genommen hatte, außer daß er etwas verkürzt war. Der zu Grunde gerichtete Aug-

apfel schien über zwey drittel kleiner als der gesunde und enthielt in seiner verengten Höhle nichts als ein Stückchen geronnenes Blut. Die verdunkelte Hornhaut war zusammengezogen, convexer, und weit dicker, als die Hornhaut des gesunden Auges. Die übrigen in der Augenhöhle enthaltenen Theile, als Muskeln, Thränendrüse u. sahen misfarbig, verdorben und widernatürlich aus; wahrscheinlich war dieses mehr die Folge vom Aetzstein als dem Schnitt. Die Ursache des verunglückten Versuchs schien mir nicht sowohl darinn zu liegen, daß der Augapfel nicht hinreichend verdorben war, sondern es dünkt mich wahrscheinlicher, daß die Verderbung nicht Zeit genug gehabt haben mochte, um sich auch auf den Nerven fortzupflanzen.

Den nämlichen Versuch bey einem lebendigen Hund zu wiederholen war mir theils zu langweilig theils zu beschwerlich, daher wählte ich den sichersten und schleunigsten Weg, und ersuchte das Publikum durchs Wochenblatt um einen Hund mit einem verdorbenen Auge. Den II. Nov. brachte man mir einen solchen Hund, der nach Aussage des Ueberbringers seit der Mitte des Junius ums linke Auge durch einen ihm unbekanntem Zufall gekommen war. Voll Erwartung schritt ich sogleich zur Untersuchung der Gesichtsnerven, nachdem ich vorher das Gehirn aus seiner knöchernen Kapsel in unzertrennter Verbindung mit den Augen herausgenommen hatte. Ich merkte folgendes an:

1) Der kranke Augapfel war um drey viertel kleiner als der gesunde, enthielt nichts als eine dickliche, milchtrübe, eyweiß ähnliche Masse. Die graue Hornhaut war im Umfang kleiner, convexer, und viel dicker als die gesunde.

2) Der Nerve des kranken Auges war aus bekannten Ursachen weit kürzer als der gesunde.

3) Die

3) Die dem Augapfel gehörigen Muskeln, und die übrigen in der Augenhöhle liegenden Theile schienen keine widernatürliche sichtliche Veränderung gelitten zu haben.

4) Der Gesichtsnerv des kranken Auges schien etwas dünner, glatter, besonders aber durch seine graue dunklere Farbe von dem gesunden ausgesetzt zu seyn.

5) Eben diese Unterscheidungszeichen zwischen dem kranken und gesunden Nerven ließen sich auch jenseits der Vereinigung bemerken, aber auf den entgegengesetzten Seiten: der linke schadhafte Nerv lief nach der rechten, und der rechte gesunde in die linke Gehirnhälfte.

6) Ein erhabener Streifen des gesunden Nerven lief, durch seine weißere Farbe sehr kenntlich, über den kranken nach der entgegengesetzten Gehirnhälfte.

Verschiedene Anwesende bestätigten nach aufmerksamer Betrachtung meine Anmerkungen. Noch eine Bemerkung werden Sie mir erlauben hier mit anzuführen. Der kranke Nerve bildete gleich hinter dem Augapfel einen Wulst, der ziemlich ansehnlich war, in dem Augapfel selbst aber ein hervorragendes Hügelchen, in welches sich die Netzhaut zusammengezogen zu haben schien, denn außer dieser Erhabenheit konnte man nicht die mindeste Spur von Netzhaut im Augapfel antreffen.

Diese zweite Untersuchung fiel demnach entsprechender aus als die erste, und schien die von Ihnen in drey Thiergeschlechtern zur Gewißheit gebrachte Durchkreuzung der Sehnerven bey einem vierten zu bestätigen. Doch war ich noch nicht befriediget, sondern wünschte die Durchkreuzung mit noch mehrerer Augenscheinlichkeit zu bemerken um Ihnen von derselben mit unstreitiger Gewißheit

heit Nachricht geben zu können. Mein Verlangen wurde bald gestillt, denn ein Herr von Adel, welcher von meinen Bemühungen Nachricht erhalten hatte, war so gefällig, dieselben zu unterstützen, und überschickte mir den 20 Nov. einen Hund, der seit dreyniertel Jahren auf einem Auge blind war. Ich versprach mir zum voraus von der Länge der Zeit sehr viel ohngeachtet das kranke Auge bey weitem nicht so verborben, wie in den beyden ersten Fällen aussah. Meine Erwartung ward nicht getäuscht, und hier sind meine Bemerkungen.

1) Der kranke Augapfel war über zweydrittel kleiner als der gesunde, die Hornhaut beynah so wie in den beyden erstern Fällen. Die choroidea hatte die sclerotica verlassen, und füllte ganz unordentlich zusammengefallen, den übrigen kleinen Raum des Augapfels statt der ausgelaufenen Feuchtigkeiten aus.

2) Die Muskeln des Apfels waren ungemeyn verdünnt (extenuirt) und mit dem Sehnerven fast in eines zusammengeschmolzen, so daß ich besondre Mühe hatte, den Sehnerven von ihnen abzusetzen.

3) Der Nerve des gesunden Augapfels war beträchtlich länger, weil sich der kranke Nerve stark verkürzt hatte.

4) Der schadhafte Nerve war viel dünner, glatter, weniger rundlich und stark grau.

5) Der gesunde Nerve dagegen ansehnlich dicker, rund, stark und blendend weiß.

6) Alle von Nro. 4 bis 5 angegebene unterscheidende Merkmale beyder Nerven waren auch jenseits der Vereinigung beyder Sehnerven sehr auffallend, aber auf der entgegengesetzten Seite wahrzunehmen.

7) Man

7) Man konnte sehr deutlich bemerken, daß von dem gesunden Nerven eine Portion Fibern (die sich leicht durch ihre weißere Farbe auszeichneten) über den kranken Nerven weglief; diese Portion beträgt ohngefähr die Hälfte des ganzen Nerven, und läuft nach vorne zu in gleicher Linie mit dem übrigen Theile, doch ist sie etwas eingezogen, nach hinten zu aber bleibt zwischen dem Theil der Sehnerven distalwärts und jenseits der Vereinigung ein kleiner etwas vertiefter Zwischenraum. Auch schien mir ein Bündel Fibern unter dem kranken Nerven weg, von dem gesunden Nerven nach der entgegengesetzten Seite des Gehirns zu laufen.

So weit meine Bemerkungen über die Durchkreuzung der Sehnerven bey Hunden, welche durch diese Versuche nun, meines Bedünkens nach, bey diesem Thiergeschlechte zur Gewißheit gebracht sind. Ich mache mir ein Vergnügen daraus, daß ich hiedurch Gelegenheit gehabt habe, Ihnen von meiner Ergebenheit einen neuen Beweis zu geben. Ich überlasse es Ihnen welchen Gebrauch sie von diesen Bemerkungen machen wollen, weil ich weiß, daß es Sie freuen wird, daß wir auch hierin glücklicher als der große Morgagni gewesen sind. Mir wird die Durchkreuzung auch bey dem menschlichen Körper immer wahrscheinlicher. Ich habe die Ehre Ihnen das von mir zuletzt untersuchte HundeGehirn in Weingeist zu übersenden, damit sie sich von der Wahrheit der Sache, und der Richtigkeit meiner Bemerkungen selbst überzeugen können.

J. C. Billmann.

Ich finde an diesem mit ungemainer Geschicklichkeit herausgenommenen Gehirn, das jenseit der Union

Union der Sehnerven nach dem Gehirn zu, der Unterschied der Dicke des gesunden Nerven vom schadhafsten, doch etwas weniger beträchtlich als disseits der Union scheinert. 2) scheinen mir das dritte, fünfte und sechste Paar auf der kranken Seite kleiner als der gesunde.

Sömmerring.

S t a h l.

Georg Ernst Stahl von Anspach, war 22 J. lang Professor in Halle, dann seit 1716 Preussischer Leibarzt zu Berlin, wo er 1734 im 75ten J. seines Alters starb.

Ohne Widerrede einer der größten tiefdenkenden Aerzte, die je die Welt gesehen. Dessen Andenken nicht unschicklich zu einer Zeit erneuert zu werden verdient, in welcher der Saame, den er vor so langen Jahren ausgesäet, nun erst seine reifern Früchte trägt und in welcher seine wichtigsten Grundsätze, mit einigen Abänderungen oder Einschränkungen, im aufgeklärtesten Theil von Europa fast die herrschenden worden sind. Wenige große Männer sind hingegen auch vorher so lange verkannt oder mißverstanden und theils absichtlich so mißgedeutet worden, als Stahl. Er war Colleague und Rival von Fr. Hofmann und Zeitgenosse von Boerhaave, die beide in ihren Lehren meist mit einander harmonirten, und beide im entscheidendsten Rufe als die größten Aerzte und zugleich als die faßlichsten Lehrer standen. Und gegen Hofmann mußte nun Stahl folgendes in der Nähe nach:

nachtheilig abstecken. Hofmann ein jocalistischer offner einnehmender Mann, trug sein leicht zu übersehendes mechanisches System in einem planem deutlichen Styl vor. Stahl hingegen ein attrahibilischer verschlossener Hypochondrist, und oben drein Pietiste, hüllte sein weit abstracteres Lehrgebäude in den Schleier eines dunkeln äußerst trocknen Vortrags. Es versteht sich wohl von selbst, wer da von beiden mehr Glück machen mußte. Was sich zu Stahl hielte, das waren meist gute fromme Seelen, deren sich überhaupt zu der Zeit eine Menge nach Halle zog. Nun weiß man aber, daß die guten frommen Seelen nicht eben immer in hellen großen Köpfen wohnen, und so waren auch wirklich unter den eigentlichen Stahlianern viele am Geiste dürstige eingeschränkte Menschen, die ihres Lehrers hohen Sinn durchaus nicht fassen konnten, sich aber dafür treulich an den Buchstaben seines Gesetzes hielten, und im Dunkel desselben noch wer weiß was heilig mystisches zu finden meynten. Manche und wirklich von seinen besten Schülern gaben auch in der That ihres Meisters Lehren der Welt in nuce aber in einem so abentheuerlich mystischen Gewande *) preis, daß sie ihm mit allem ihrem guten Willen beim aufgekärtern Theil der Aerzte wenig Beyfall dadurch schaffen konnten. Es kam dazu, daß sich Stahl selbst von einigen seltsamen Präjudizen hatte hinreißen lassen; sogar daß er die China und das Opium verdammete, den Nutzen der feinem
Ana-

*) J. B. Joh. Ge. Rindmann vom Verstande des Menschen vor und nach dem Falle ed. 2. Breslau 1720. 8. Joh. Sam Carl der Verf. so vieler Stahlich = medicinischer und theosophischer Schriften 3. E. der züchtigenden Gnade Abend = werk erwiesen einem ihrer strauchelnden Kinder. ed. 2. Bidingen 1727. 8. u. a. m.

Anatomie für practische Aerzte herabwürdigte, die Hämorrhoiden fast gar für keine Krankheit sondern mehr für einen natürlichen Blutfluß hielt, der in gewissen Jahren von selbst eintreten, oder sonst durch besondere dazu von ihm erfundene Urcaena erweckt und unterhalten werden müßte &c. Endlich ward auch der große verdiensteste Beyfall womit in der Folge die Hallerische Reizbarkeit aufgenommen ward, und das Vorurtheil, als ob derselben das Stahlische System ganz entgegen sey, diesem noch mehr nachtheilig: bis man endlich bey kaltblütiger ganz unpartheyischer Prüfung sich immer mehr von Stahls scharfen Tiefblick in die Oekonomie des menschlichen Körpers, so wie in die Chemie, überzeugt gefunden, und seitdem seinen unendlichen Verdiensten billigere Gerechtigkeit hat widerfahren lassen.

Ich übergehe viele derselben z. B. das wohlthätige Licht, das Stahl nebst Becher der physischen Scheidekunst durch die nähere Kenntniß des Phlogistons aufgesteckt hat; ferner die Infarctus im Unterleibe zumal im Pfortadersystem als eine der ergiebigsten und doch so lange verkannten Quellen der Hypochondrie u. a. chronischer Krankheiten u. s. w.

Nur ein Wort von seiner Seele, die er zur großen Triebfeder der körperlichen Bewegungen im gesunden sowohl als im kranken Zustande machte. Man hat sich ans Wort Seele gestoßen und da sehr abgeschmackte Folgen herausgedeutelt, die so gleich wie Schatten schwinden, wenn man sich an die Sache hält und nun meist eben das darin sieht, was Hippocrates vor ein paar tausend Jahren natura und manche andere der größten Köpfe nur anders genannt haben. Das, dessen wohlthätige Wirkung in Krankheiten als natura medicatrix

so

so unleugbar ist, und dessen Einfluß auf die körperlichen Functionen auch im gesunden Zustande so ausgedehnt scheint, daß es wohl wenige Physiologen wagen werden, diejenigen zu bestimmen, die von diesem Einfluß ausgeschlossen seyn sollten.

Um die Wirkung dieser Seele auf den Körper zu unterstützen, nahm er nun in den weichen Theilen desselben eine eigene Lebenskraft an, die er *motus tonicus* nannte, eine Neigung sich unter bestimmten Umständen zusammen zu ziehen und dadurch die Bewegung (nicht bloß des Blutes in den Adern, sondern überhaupt) der Säfte im Körper zu unterhalten. Der Mangel dieses *tonus* im kranken Zustande ist in der Pathologie unter dem Namen von *Atonie* allgemein anerkannt worden. In der Physiologie hingegen hat man ihn hin und wieder durch die *Irritabilität* zu verdrängen gesucht, von der er sich doch schon durch die Ausgedehtheit seines Gebietes unterscheidet, da er durchs ganze Zellgewebe (— denn das wars doch am Ende, was Stahl und der große Galenus vor ihm, und der große Albinus nach ihm, unter ihrem *Parenchyma* verstanden —) herrscht; die *Hallerische Irritabilität* hingegen auf die *Muskelfaser* eingeschränkt ist.

Aus der relativen Ungleichheit dieses *Tonus*, — seinem Uebergewicht oder Mangel an einzelnen Theilen des Körpers, erklärte er dann einerseits die *Krämpfe*, andererseits aber und vorzüglichst die *Congestionen*: deren große, auch von ihm ins rechte Licht gesetzte Wichtigkeit, ebenfalls erst neuerlich wieder in der Pathologie nach Verdienst gewürdigt worden.

Diese und so viele andere wichtige Lehren des verdienstvollen Mannes zeigen sich aber unter einer ganz andern, größern und würdigern Gestalt, wenn man sich, die nicht gar leichte, aber mit desto größern Bucher vergoltene Mühe nimmt, sie aus

der Quelle selbst, nemlich vorzüglichst aus seiner *theoria medica vera* und aus seinen Dissertationen zu schöpfen, als wenn man sich darüber mit dem begnügt, was manche seiner Schüler, die ihn nicht verstehen konnten, oder manche seiner Gegner, die ihn nicht verstehen wollten, davon zum besten gegeben haben.

I n h a l t.

I.	Marcard Beschreibung von Pyrmont II B. S. 195	
II.	EVSTACHII tabulae anatomicae cum explicationibus ANDR. MAXIMINI	215
III.	TISSOT sur les moyens de perfectionner les Études de Médecine	222
IV.	Medical observations and Inquiries. by a Soc. of Physic. in London. Vol. VI.	241
V.	Medical communications Vol. I.	333
VI.	IO. ANDR. MURRAY Opuscula Vol. I.	362
VII.	Rosenstein von Kinderkrankheiten 5. Aufl.	364
VIII.	Sömmerring über die Vereinigung der Sehe- Nerven	365

Beyfugen.

I.	Ueber das Opium und seine Wirkungsart bey den Torgenländern; aus einem Briefe des Hrn. Dr. Reinegg in Persien an den Hrn. Bar. v. Ufch	370
II.	Medicinische Neuigkeiten aus dem südlichen Frank- reich; von Hrn. Dr. Girtanner	386
III.	Hr. Billmann über die Durchkreuzung der Sehe- Nerven; aus einem Briefe an Hrn. Hofgerichtsr. Sömmerring.	391
	Stahl	396